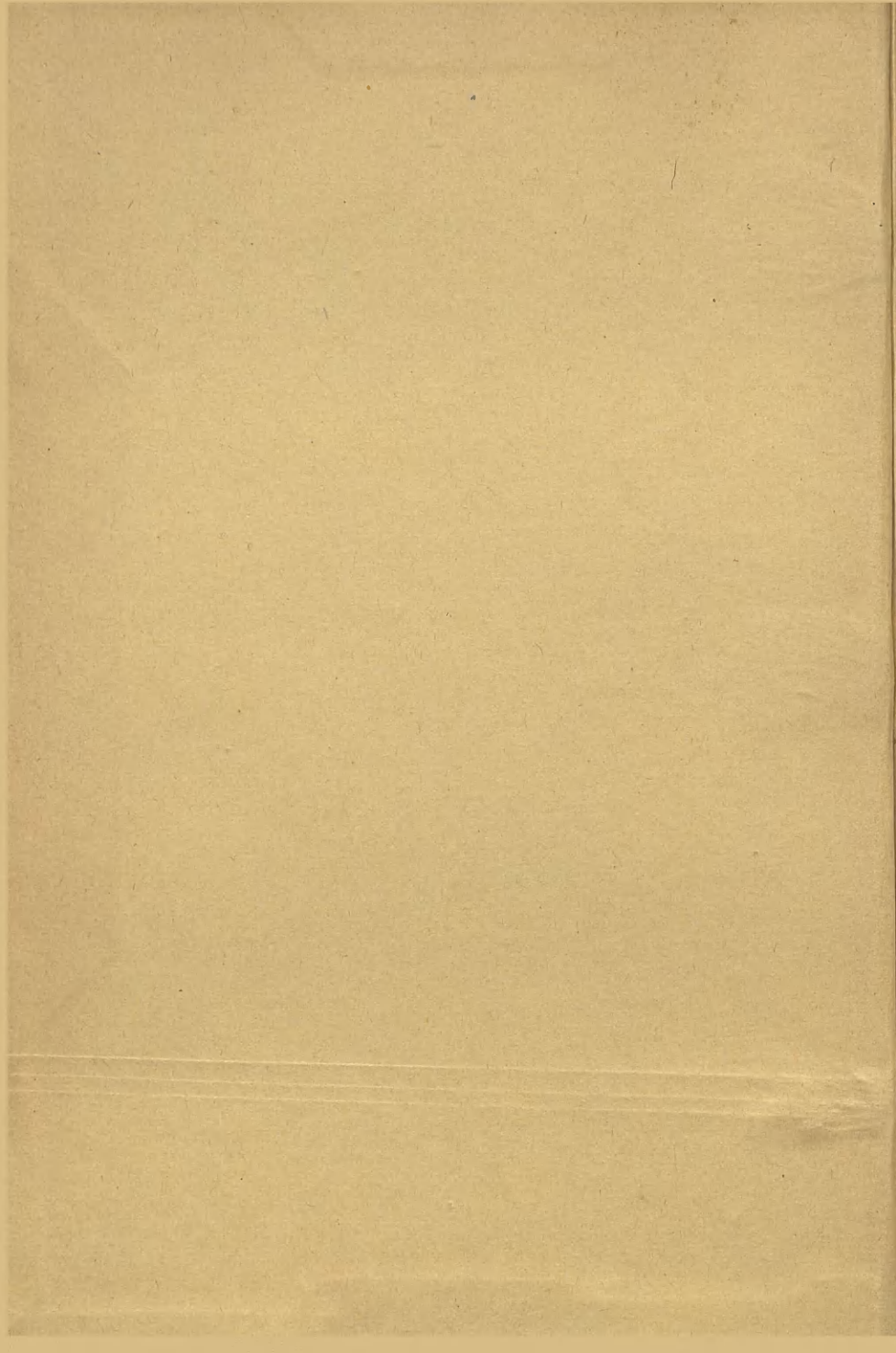
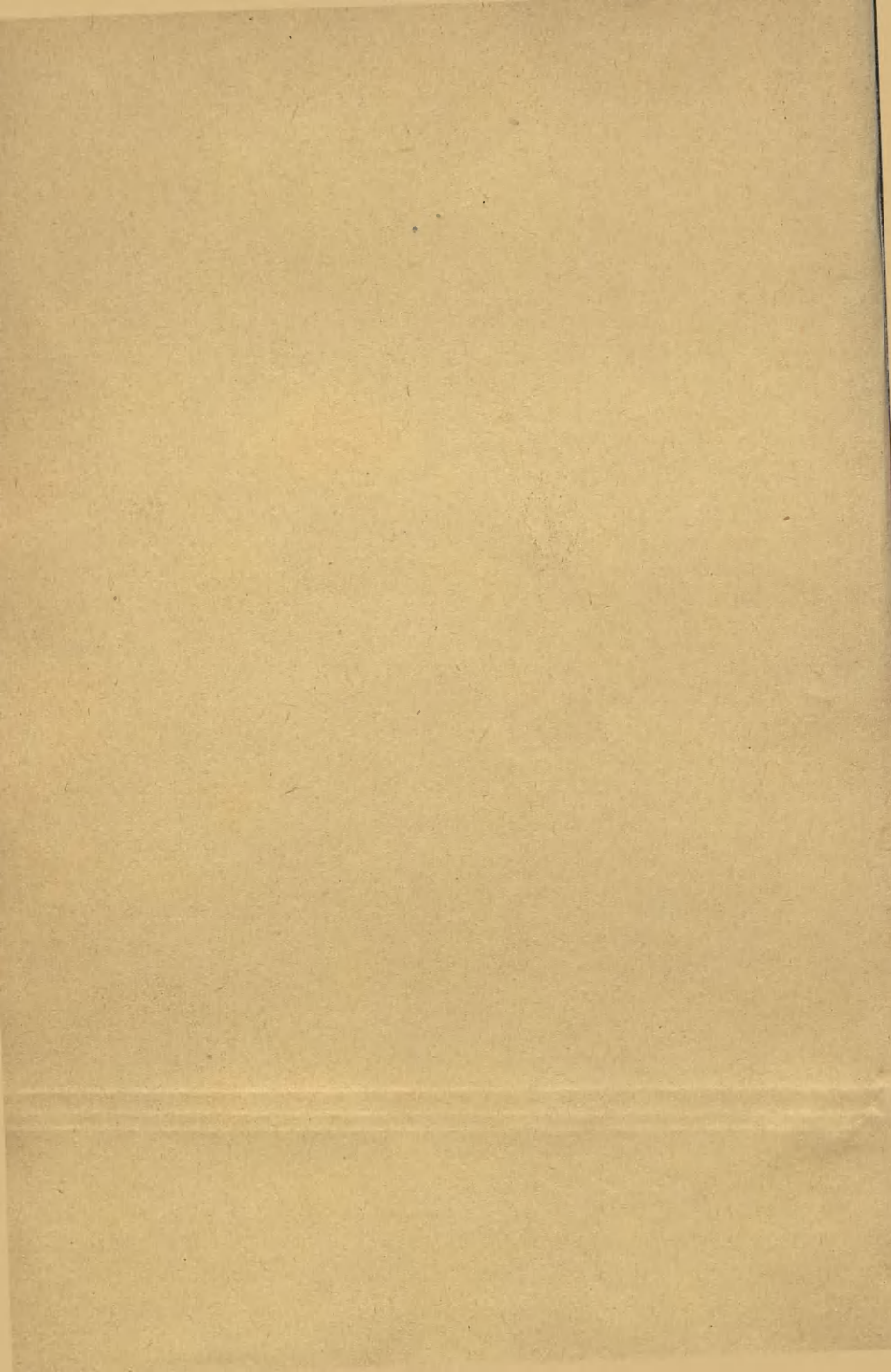




ARCHIWUM
LEGIONÓW
i N. K. N.

Nr 38







HEINRICH KOITZ
MÄNNER
UM
PILSUDSKI

Männer um Pilsudski



H e i n r i c h K o i g

Männer um Pilsudski

Profile der polnischen Politik



Wilh. Gottl. Korn Verlag / Breslau 1

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, der Verfilmung
und der Wiedergabe durch den Rundfunk, vorbehalten.

Copyright 1934 by Wilh. Gottl. Korn, Breslau

Printed in Germany. Druck von Wilh. Gottl. Korn, Breslau

Die Erste Brigade

„Wenn ich auf irgend etwas in der Welt stolz bin, dann darauf, daß ich mit meinen Soldaten zusammenarbeiten konnte und gemeinsam mit ihnen am 6. August 1914 die wichtigste Entscheidung für die Zukunft Polens entschlossen durchgeführt habe. Diese Aktion hat dem polnischen Staat den Soldaten geschenkt, hat die bewaffnete Macht begründet, die Polen vorher nicht besaß. Und ich möchte glauben: die gleiche Entscheidung gab Polen einen neuen Menschentypus.“

Pilsudski.

Die Erkenntnis der lebendigen Wirklichkeit eines fremden Staates ist mit dem Wissen um seine staatsrechtlichen Normen nicht erschöpft. Erst die Männer, die unter der Decke der oft mehr oder weniger undeutlichen staatsrechtlichen Grundthesen das eigentliche Leben des Staates tragen, kennzeichnen sein blutvoll wahres Bild. Das Wissen um die tragenden persönlichen Kräfte eines Staates ist um so wichtiger und unentbehrlicher, je stärker die Spannungen sind, die zwischen staatlicher Form und staatlicher Wirklichkeit bestehen. Die geschichtliche Periode des liberalen Staates, deren Abklingen den entscheidenden Inhalt der Jahrzehnte vor und nach uns bedeutet, konnte an die Spitze politischer Erkenntnis die Lehre von den festgelegten Grundgesetzen eines Staates setzen. Die Periode des autoritären Staates, in die wir hineinwachsen, muß die politisch schöpferische Persönlichkeit wieder auf den Platz stellen, der ihr geschichtlich zukommt.

Allzu oberflächlich hat man in den vergangenen Jahrzehnten unter dem starken Eindruck der Französischen Revolution dem demokratischen Gedankengut politische Formungen untergeschoben, die zu einer völligen Verfälschung der wahren Demokratie führten. Josef Pilsudski, der Schöpfer und Erzieher des neuerstandenen Polen, hat in einer seiner großen staatspolitischen Reden mit Recht von dem „Augenblinzeln der Geschichte“ gesprochen, das sich in den vergangenen Jahrzehnten pseudo-demokratischer Irrungen darstellt. Die Entwicklung der Demokratie ist eine Frage der Erziehung, Erziehung aber zunächst und zuerst eine Frage der erziehenden Persönlichkeiten.

In Zeiten solchen tiefen Umbruchs und neu angebahnter Entwicklungsreihen entfernen sich der staatsrechtliche Unterbau und die lebendige politische Wirklichkeit oft so rasch voneinander, daß eine verwirrende Kluft von Widersprüchen aufbricht, die selbst ein völliger Neubau der staatsrechtlichen Grundgesetze nicht so bald zu lösen vermag. Wer könnte die Lebensgesetze des neuen Deutschland klar erfassen, ohne Hitler zu kennen und die Männer um ihn? Wer würde es wagen, die russische Wirklichkeit nur nach der sowjetbündischen Grundverfassung zu beurteilen, ohne die Männer um Stalin wertend abzuschätzen, die eine typisch westeuropäische Ideologie in das so völlig andersgeartete russische Leben einzubauen wagten?

Doppelt und dreifach gilt diese Erkenntnis für jene auch heute noch selbst uns Deutschen so rätselvolle osteuropäische Zwischenwelt, für die staatliche Wirklichkeit jener Zwischenvölker der weiten Ebenen hinter der Weichsel, die in ihrer russischen Zusammensetzung und in ihrer geschichtlichen Erfahrung von einer tragischen Mischung östlichen Blutes mit westlichem Geist zehren. Der geschichtliche Prozeß ihrer Volkwerdung ist noch nicht abgeschlossen, ihre staatlichen Erfahrungen sind noch zu jung, die Schatten der Vergangenheit drücken noch zu übermächtig, als daß die klare, ausgegorene Form selbstsicheren staatlichen Wirkens bereits gefunden wäre. Das ist kein Urteil, sondern eine Feststellung, die sich mit den Erkenntnissen der besten Männer jener Zone deckt. Bei keinem anderen Staatsmann Europas finden wir soviel stolze und harte Kritik des eigenen Volkes wie bei Josef Pilsudski, der die entscheidende Zentralgestalt dieses nahen Ostens ist. Daß diese Feststellung für die fester und vielleicht schon endgültig geformten Völker des Westens kein Anlaß zu zufriedener Überheblichkeit ist, versteht sich am Rande.

Es ist ein geschichtliches Verdienst des nationalsozialistischen Umbruchs von 1933, daß das in die Zukunft spähende Gesicht Deutschlands wieder gegen Osten gewendet wurde. Das Interesse an den Fragen des deutschen Ostens, an den Problemen Osteuropas ist erfreulich frischer und aktiver geworden. Der deutsche Hang zur Gründlichkeit sorgt dafür, daß der erste journalistische Rausch an neuen Worten und neuen Begriffskombinationen sich allmählich in eine immer klarere und genauere Erkenntnis der osteuropäischen Wirklichkeit umformt. Noch immer steht am Anfang der politischen und wirtschaftlichen Aktion die Erkenntnis, das präzise Wissen um die Voraussetzungen.

Zu den allgemeinen Unsicherheitsfaktoren in der sachlich richtigen Deutung der politischen Wirklichkeit des nahen Ostens gesellt sich für die unmittelbare Zeitgeschichte des polnischen Staates noch ein spezielles Moment politischer Erübung: der Grundcharakter der politischen Arbeitsmethoden Pilsudskis hat in den Jahrzehnten der Verschwörung, der revolutionären Propaganda und der illegalen militärischen Arbeit eine besondere Prägung erhalten, über die sachlich noch im einzelnen zu sprechen sein wird. Anläßlich der deutschen Röhm-Revolte hat Dr. Goebbels mit der ihm eigenen treffsicheren Prägnanz darauf hingewiesen, wie es zu Adolf Hitlers politischen Arbeitsmethoden gehört, das, was gesagt werden muß, dem, der es wissen muß, gerade dann zu sagen, wann er es wissen muß.

Pilsudskis staatspolitische Methode hat — Blut und Geschichte bedingen diese andersartigen Voraussetzungen — eher den Charakter einer hintergründig schlauen, wenn auch in tiefer innerer Freiheit und sachlicher Überlegenheit geführten Schachpartie. Diese oder jene Figur — sie behält ihre eigenen Lebensgesetze in der politischen Welt wie in der symbolhaften Un-

wirklichkeit der vierundsechzig Felder — wird auf irgendeinen wichtigen Platz gestellt, — aber die Rolle, die sie dort zu spielen hat, muß sie allzuhäufig selbst erraten. So geschickt und treffend die militärstrategischen Anordnungen des polnischen Marschalls in der Zeit seiner großen Feldzüge wie in dem nachfolgenden Jahrzehnt seiner friedlichen Manöver sind, — in der Politik liebt er aus charakterlicher Neigung ebenso sehr wie aus Gründen der Pädagogik gewisse Arten rätselhafter Halbinformationen, schweisgsamer Verzögerungen und unklarer Andeutungen. Die politische Persönlichkeit, die nach dem Willen des Marschalls auf irgendeinen Posten gestellt wird, soll, ihren eigenen Gesetzen folgend, erraten, was der Marschall will; sie soll sich ungebunden in der Freiheit ihres eigenen Könnens entwickeln, aber sie muß sich bewußt bleiben, daß sie ihre Arbeit nur auftragsweise verwaltet und eines Tages anders marschieren muß, als sie wollte. So mancher der polnischen Politiker hat in vergangenen Jahren unbewußt eine Aufgabe gelöst, die ihm schweigend gestellt war, hat im großen Schachspiel des politischen Lebens seine Wirkung ausgeübt, ohne sie gewollt zu haben. Im Großen wie im Kleinen gibt es für diese eigenartige, in ihrem Kern aber überaus reizvolle Taktik zahllose Beispiele.

So offenbaren sich dem Beobachter Methoden einer politischen Willensführung, die uns fremd anmuten und eher in die Sphäre der Psychologie als in die der Politik zu gehören scheinen. In der Tat findet sich ein Niederschlag jener östlichen psychologischen Schule, die in Dostojewski ihren Führer anerkennt, auch in der politischen Arbeit Piłsudskis. Als er 1917/18 in Magdeburg interniert war und — um den zerstörenden Einfluß übermächtigen Heimwehs zu bekämpfen — die Erinnerung an seine ersten militärischen Kämpfe niederschreiben begann, da bekannte er es als seine besondere Ab-

sicht: sich selbst und seine Soldaten genau zu analysieren, um das Wesen der befehlenden Gewalt zu erkennen und jenen tiefen Elementen der Kriegsführung nachzuspüren, die Clausenitz als Gefahr und Unsicherheit bezeichnet und in denen Pilsudski im Gefühl der dynamischen Spannung die „ständigen Widersprüche“ des militärischen Lebens sieht.

Es wäre halbe Arbeit, die Grundgesetze des Schachspiels dadurch lehren zu wollen, daß man zeigt, was während des Spiels im Geist des Spielers vor sich geht. Die Kenntnis der Eigengesetze jeder Figur wird zur unerläßlichen Parallelbedingung. So erschöpft sich auch die Erkenntnis der politischen Dynamik Polens nicht in dem Wissen von Pilsudski; neben diese unerläßliche Einsicht muß gleichwertig die Kenntnis der handelnden Persönlichkeiten der Ersten Brigade treten, jener kameradschaftlich eng verbundenen Truppe, die militärisch wie politisch unter der Führung ihres Kommandanten den Kampf für Polens Unabhängigkeit auf sich nahm. Dann erst rundet sich im Zusammenklang mit den formalen Grundlinien das Bild zu einer klaren, lebensvollen und treffenden Übersicht der polnischen Wirklichkeit, der die Schlagschatten wirtschaftspolitischer Überprüfung die reife Tiefenwirkung geben.

Die nachfolgenden unter Zurückstellung aller Unzulänglichkeiten auf das Wesentliche abgestimmten Skizzen einiger der wichtigsten politischen Persönlichkeiten Polens wollen zur Lösung dieser Aufgabe beitragen. Daß es sich um keine lückenlose Darstellung aller ausschlaggebenden Kräfte handeln kann, ergibt sich bei besinnlicher Prüfung der politischen Arbeitsmethoden des Marschalls von selbst. Das Kräftereservoir der Ersten Brigade und des polnischen Heeres, in dem Pilsudski ja von Anfang an gerade eingedenk der geschichtlichen Erfahrungen und Schwächen seines Volkes eine erzieherische Institution sah, gestattet stets aufs neue das Emporkommen und

die Auswahl neuer leitender Persönlichkeiten, ebenso wie schon jetzt im Generalstab und in der Verwaltung Männer sitzen, die, wenn es not tut, von heute auf morgen an irgendeinen wichtigen Posten gerufen und damit von der Basis des dienstlichen Infognitos zur Tageshelle politischer Verantwortlichkeit emporgeschleudert werden können.

Im Rahmen dieser bewußten Beschränkung eine erste Übersicht über die persönlichen Kräfte zu geben, die gemeinsam mit Piłsudski und unter seiner Führung am gründlichen Neubau des polnischen Staates arbeiten, ist Maß und Aufgabe dieses Buches.

Der Ehrenkranz der Toten

Gulkiemicz

Wyrama: Gurgalski

Holomko

Szwarczynski

Pieracki

„Es ist eine harte und stolze Wahrheit um den Soldaten.
Wir alle haben einen gemeinsamen Bruder, der unsere
soldatistische Pflicht beherrscht: es ist der Tod, der über jeden
von uns seine Sense schwingt, auf den der Finger Gottes
zeigt.“

Pilsudski.

An die Spitze der Erörterungen über die Arbeitsmethoden eines Staatsmannes ein Gedenken der Toten zu stellen, deren Schatten über seinen Lebensweg fallen, macht Grenzen denkbar und sichtbar, die man nicht überschreiten könnte, ohne im tieferen Sinne Unrecht zu tun. Nicht immer hebt das gewaltige, schmucklose Lied vom Unbekannten Soldaten die Persönlichkeit des Staatsmannes hinaus über die Sphäre menschlicher Bedingtheit und Unzulänglichkeit. Der politische Normaltypus der westlichen Demokratie, der arrivierte Parlamentarier, der nur selten in die kühle Ebene reiner und eindeutiger Staatsgesinnung hineinragt, mag in diesem Lied irgendwie einen Miston, eine grelle Dissonanz empfinden.

Anders der Staatsmann, der diese Grenzen überschritt, Soldat und Feldherr wurde und in das geschichtliche Maß des Eroberers, des schöpferischen Staatengründers hineinwächst. Daß auf den Wegen seines Heranreifens rechts und links Mitarbeiter und Beggenossen zu dem erst unklar herausdämmernden Ziel zu Boden sanken, von jener bitteren Gense berührt, die ebensogut ihm selbst hätte gelten können, — das ordnet sich mühelos ein in den komplizierten Prozeß seines persönlichen Wachstums und seiner eigenen Lebenserfahrung, die auf unbekannte Weise in ihm zum kostbaren Gut politischer Erfahrung umgewertet wird.

Es gehört zum tiefsten Kern des politischen Charakters Josef Pilsudskis, daß er sich zuerst und zu innerst immer als Soldat gefühlt hat, als Soldat der Revolution und — was ihm das

gleiche bedeutete — als Soldat der Wiederauferstehung Polens. In dieser Grundhaltung seines Lebens ist ihm der Tod, der ihm tausendmal ganz nahe trat und sehnüchtig lockte, eine vertraute Gestalt geworden. Als Piłsudski nach dem Maiumsturz des Jahres 1926 sich mit einem berühmt gewordenen Befehl an seine Soldaten wandte, da erinnerte er sie daran, daß er und sie einen gemeinsamen Bruder haben: den Tod.

So sind ihm auch bei all seinen staatspolitischen Erwägungen die Toten, die an seinem Wege standen, nicht Gestalten des Schreckens, sondern vertraute Weggefährten, die an seinem Werk mitarbeiteten und in Treue für ihn und sein Ziel starben. Wenn er ruhelos in seinem Arbeitszimmer umherwanderte, um bei endlosem Zigarettenrauchen ganz allein und ohne den Rat eines Lebenden den Ausweg zu suchen, dann standen diese Toten bei ihm: so war es im Herbst 1914 bei Ułina-Mala, als er mit seiner ganzen Marschkolonne, dem damals einzigen Unterpfand der polnischen Wiedergeburt, mitten durch das russische Heer brach, jeden Augenblick in der tödlichen Gefahr, alles zu verlieren; so war es wenige Monate später, als ihn bei Neu-Candez ein gewagter Befehl fast die ganze Reiterei der polnischen Legionen gekostet hätte; so war es 1920, als er — den tausendfachen Einflüsterungen der unter dem Ansturm der russischen Roten Armee verzweifelnden Hauptstadt Warschau Auge und Ohr versagend — in tagelanger Einsamkeit den verzweifelten Plan zum siegreichen Gegenstoß entwarf, jenen Plan, den er selbst immer wieder ob seiner tollkühnen Unsinnigkeit schmerzlich belächelte; so war es später, vor und nach dem Umsturz von 1926, bei allen ernsten und schweren Entscheidungen, in denen es um Leben und Existenz des Staates ging, der ganz allein auf seinen Schultern ruhte. Immer wieder verschmähte er den Rat der Lebenden, niemand war in solchen Stunden um ihn außer seinen Toten.

Das waren nicht jene Tausende und Abertausende, die im europäischen Krieg als Legionäre, im polnisch-russischen Krieg als Soldaten des polnischen Staates ihr Leben gelassen hatten, nicht jene Unzähligen, für die in Warschau in der Säulenhalle am Eingang des Sächsischen Gartens das ewige Feuer brennt. Es waren wenige auserlesene Gestalten, Weggefährten auf entscheidenden Abschnitten des eigenen Lebens, vertraute Freunde, deren Tod ein persönlicher Schmerz war, eine bittere Last zu hundert anderen drückenden Erfahrungen, die das schöne, stolze Leben in eine verbitterte, fluchende Einsamkeit verwandelten, in der nur noch Kinderaugen Trost und Glück bereiten können.

Es geschieht sehr selten, daß der Marschall über diese seine Toten spricht. Aber bisweilen bricht doch durch die harte Schale, die ihm ein wildes, an Erschütterungen überreiches Leben angekrustet hat, der heiße Schmerz. Ab und zu in den zahlreichen Schriften Piłsudskis und in seinen persönlichen Äußerungen findet sich dann ein schmucklos-schlichtes Denkmal soldatischer Dankbarkeit und farger Empfindung.

Wären Piłsudskis Erinnerungen an die Zeit seiner revolutionären Arbeit innerhalb der polnischen sozialistischen Bewegung nicht schon 1903 geschrieben und veröffentlicht worden, wir würden auch in diesem Buch, das den einfachen Titel „Bibula“ trägt, ein solches Denkmal finden. So aber ist von Aleksander Sukkiewicz noch als von einem Lebenden die Rede. Die illegalen Arbeitsmethoden der polnischen Sozialisten auf dem russischen Teilungsgebiet Polens verboten die Nennung von Namen; Sukkiewicz wird bescheiden unter dem Namen „Kamerad X“ erwähnt. In dieser Gestalt aber führt er in der „Bibula“ ein wahres Heldenleben; er ist der eigentliche unermüdliche Organisator der sozialistischen Bewegung, heldenhaft und ausdauernd gerade in den kleinen Alltäglichkeiten des

revolutionären Lebens, mühsamer Arbeiter in allen Angelegenheiten, die liebevoller und langwieriger Vorbereitungen bedürfen.

Dabei war er eigentlich dem Volke, dem er sein Leben widmete, blutsmäßig fremd. Er gehörte zu jener Gruppe Mohamedaner und Tataren, die in den Wirrungen des sechzehnten Jahrhunderts auch in Osteuropa Fuß faßten. Noch heute wohnen in den Vorbergen der Karpathen und im Wilnaland einige tausend Nachkommen jener tapferen Wanderer, und Sukkiewicz selbst war stolz darauf, daß einer seiner Vorfahren schon vor Wien Mut und Tapferkeit bewiesen hatte.

Um die Jahrhundertwende war Sukkiewicz eine der populärsten Gestalten des polnischen Freiheitskampfes. Als lebender Beweis für die These Pilsudskis, daß die nationale Befreiung Polens und der soziale Kampf der arbeitenden Schichten der polnischen Bevölkerung nur zwei verschiedene Aspekte ein und derselben Entwicklung sind, arbeitete „Kamerad X“ unter Hintansetzung jeder persönlichen Lebensgestaltung in restloser Hingabe für die Befreiung der Nation und für die polnische Arbeiterschaft. Als Pilsudski nach der Entdeckung seiner Geheimdruckerei in Lodz, in der er jahrelang unter den Augen der russischen Polizei den „Robotnik“ druckte, in den Pavillon 10 der Warschauer Zitadelle und von da aus nach Petersburg ins Gefängnis wandern mußte, war es Sukkiewicz, der die Befreiung Pilsudskis organisierte. Diese Leistung hinderte ihn nicht daran, sofort nach der Verhaftung Pilsudskis in Lodz von Kiew aus die geheime, illegale Herausgabe des „Robotnik“ fortzusetzen.

Bei all dieser mühseligen Kleinarbeit blieb der tapfere Geist dieses unermüdlichen Mannes ungebrochen; obwohl er keiner der Jüngsten mehr war, als Pilsudski den entscheidenden Schritt zur Gründung eines polnischen Heeres begann, empfand Suk-

Kiewicz diesen Gedanken sofort auch als den Sinn seiner eigenen Lebensarbeit: auch ihm erschien der polnische Soldat als das wesentlichste und unerläßliche Unterpfand künftiger staatlicher Unabhängigkeit Polens.

Im Rahmen des österreichischen Heeresverbandes überschritt Piłsudskis Erste Brigade am 6. August die Stadtgrenze Krakaus. Allzugern wäre „Kamerad X“ mit an die Front gegangen, Einsicht und Neigung drängten ihn zum aktiven Handeln. Nach dem Willen des Kommandanten blieb ihm zunächst jedoch ein anderes, vielleicht wichtigeres Amt: es wurde seine Aufgabe, die politische und wirtschaftliche Basis zu organisieren, von der aus der Kampf der polnischen Legionen genährt werden konnte.

Die polnischen Legionäre befanden sich als Soldaten in einem geradezu jämmerlichen Zustand. Piłsudski hat darüber in seinem Krakauer Rechenschaftsbericht über die ersten Kämpfe seiner Truppe ganz offen gesprochen. Die Gewehre, die Österreich gegeben hatte, waren uralte; die Bekleidung mehr als minderwertig, Maschinengewehre und Artilleriewaffen fehlten völlig, selbst nicht einmal das nötigste Material für Feldtelefone war vorhanden. Dem organisatorischen Genie Sukkiewicz' gelang es allmählich, seinen geliebten polnischen Soldaten eine wirtschaftliche Basis zu schaffen, Werkstätten einzurichten, für Proviant zu sorgen, die mannigfachen Geschäfte der Intendanturen aus dem Nichts heraus in Ordnung zu bringen.

Aber das alles konnte seinen tatendurstigen Geist nicht völlig befriedigen. „Was sollen meine Vorfahren sagen, wenn ich einst vor sie hintrete? Sie werden fragen: Wo hast du gedient, für wen hast du gekämpft? Soll ich ihnen wirklich antworten müssen, daß ich diese ganze Zeit über im Proviantamt war?“

Endlich konnte er, fast schon ein alter Mann, doch noch in Reih und Glied treten, der Soldat Iskander Dusman Emir-

Beß Gulkiewicz, wie sein voller mohammedanischer Name lautete. Nach der blutigen Schlacht bei Kostiuchnowka wurde er zum Sergeanten befördert. Aber sein Soldatenglück ging schon zu Ende. Im September 1916 erreichte ihn in Wolhynien die tötende russische Kugel. Der Schuß drang ihm ins Herz, gerade als er einem verwundeten Kameraden zu Hilfe eilen wollte. —

Einem anderen Vertrauten ein Denkmal herzlicher Erinnerung zu setzen, hatte Piskudski später Gelegenheit, als er in Magdeburg seine ersten Kämpfe im Rahmen der Ersten Brigade schilderte. Als an den Ufern der Weichsel, dort, wo Nida und Dunajec bei Nowy Korczyn in den Fluß münden, die ersten Zusammenstöße mit russischen Patrouillen erfolgten, kam sinnloserweise beim Flußübergang schwimmend ein junger Offizier ums Leben. Piskudski spricht von dem tiefen Eindruck, den dieser erste ihm nahestehende Tote aus den Reihen der Legion auf ihn machte; zum ersten Mal enthüllte sich ihm in der Nähe das grinsende Gesicht des Krieges. Und er bekennt, wie bitter dieses plötzliche Ausgelöschtsein eines jungen Menschen mit einer reichen Zukunft auf ihn wirkte; nur einmal noch, zwei Jahre später, drückte der Tod eines anderen Vertrauten noch stärker auf ihn: das soldatische Sterben Wyrwas.

Der Legionär Ladeusz Wyrwa-Furgalski zog mit 24 Jahren in den Reihen der Legionäre ins Feld. Er hatte schon jahrelang vorher in den Gruppen der polnischen Revolutionäre und Freiheitskämpfer gearbeitet, sein unmittelbares Tätigkeitsfeld war unter der Leitung des Oberst Prystor der Krakauer Schützenverband gewesen. Hier hatte sich jenes enge Freundschaftsband zwischen ihm und Piskudski geschlossen, das auch der Tod nicht mehr zu lösen vermochte. Wyrwas Name steht auch in der großen polnischen Ehrenliste jener sechsundsechzig Offiziere, die bereits in der Vorkriegszeit durch gewissenhafte militärische Schulung in den Vorbereitungsschulen

des polnischen Schützenverbandes und des Verbandes des aktiven Kampfes von Piłsudski Offizierscharakter verliehen bekamen. Es war ein Tag großen Stolzes und tiefer Freude für Wyrwa, als ihm der Kommandant das Offiziersabzeichen an die Brust heftete, dieses runde Schild mit den zwei gekreuzten Schwertern in der Mitte, dem die Legionäre den vertraulich-freundlichen Namen „Regenschirm“ gaben.

Ladeusz Wyrwa — die Gewohnheit, mit einem nom de guerre den eigenen bürgerlichen Namen zu verdecken, hatten die Legionäre Piłsudskis noch aus den Jahren der revolutionär-sozialistischen Verschwörung beibehalten, in denen er infolge des illegalen Charakters der Bewegung notwendig war — war der Mustertyp eines polnischen Offiziers. Es gab außer Piłsudski in der Ersten Brigade wohl keinen, der sich in diesem Gemisch von Intelligenten, Aufständischen, Patrioten, Rednern, Studenten, Ingenieuren, Mechanikern, Doktoren, Philosophen und Schülern, aus denen sich die ersten Bataillone Piłsudskis zusammensetzten, solcher Beliebtheit und stolzer Zuneigung erfreute wie Wyrwa. Das IV. Bataillon verehrte seinen jugendlichen Führer mit all dem Überschwang, dessen eine junge völkische Freiheitsbewegung fähig ist.

Der Grundzug seines Wesens war eine kindhaft unbekümmerte, soldatische Heiterkeit, in die sich für ihn, der er wie all die anderen Offiziere der Ersten Legion, wie Sosnkowski, Rydz-Smigły, Orlicz-Dreszler und so viele andere, mit Leib und Seele Soldat war, als ernster Unterton die Sorge um seine Soldaten mischte. In dieser seelischen Grundhaltung Wyrwas liegt auch das seltsame Beieinanderwohnen soldatischer Härte und jugendlicher Weichheit begründet, die er oftmals in den zwei Jahren zeigte, in denen er als Soldat für Polens Freiheit kämpfte.

Kaden-Bandrowski, der Soldat der Ersten Brigade und schriftstellerische Großsiegelbewahrer der Legionärsideologie, hat

eine dieser Szenen aufgezeichnet, die wie durch einen schmalen Schliß gesehen Wyrwa dunkle Grundstimmung offenbart. Das war im Sommer 1916, nach einem jener Sturmangriffe, die den polnischen Legionen soviel Blut kosteten. Wyrwa ging zum Kommandanten, um ihm Bericht zu erstatten. Aber die Worte blieben ihm in der Kehle stecken, heiße Tränen, die ihn plötzlich übermannten, waren das einzige, was er zu sagen hatte. „Man muß sich beherrschen können!“ war die leise Antwort Pilsudskis, der seinen fröhlichsten Offizier so bitter weinen sah. . .

Noch am gleichen Tage, in der Nacht vom 6. zum 7. Juli 1916, fiel Wyrwa. An der Spitze seiner Soldaten traf ihn ein tödlicher Kopfschuß und löschte dieses heiter-beschwingte, tapfere Leben aus. Von diesem Tod hat Pilsudski gesagt, daß er ihn am schwersten traf. —

Nicht alle teuren Toten des polnischen Marschalls fielen auf dem Schlachtfeld des Krieges. Die Jahre des staatlichen Wiederaufbaues in einer an nationalen wie an sozialen Spannungen überreichen bürgerlichen Gesellschaft haben auch auf dem Schlachtfeld der Politik blutige Opfer gekostet. Als Pilsudski nach den Warschauer Straßenkämpfen vom 12. bis 14. Mai 1926 siegreich in den Belvedere einziehen konnte, umringte ihn eine dichte Schar von Toten, die ihm nicht um ihrer Persönlichkeit willen, sondern der Hoffnungen wegen, die mit ihnen verbunden waren, teuer und heilig schienen. Es waren die Schatten der im blutigen Kampf gegen ihn gefallenen jungen polnischen Fahnriche. Ohne Zögern hatten sie sich dem Befehl ihrer Vorgesetzten gefügt; auf das Geheiß eines schwächlichen Staatspräsidenten und eines nach Pilsudskis Meinung korrupten Bauernministers opferten sie sich willig im nutzlosen Kampf auf.

Als Pilsudski am 12. Mai 1926 auf der Poniatowski-Brücke, die ihre mächtigen Bogen über die Weichsel spannt, vor dem

ersten Schuß den Staatspräsidenten Wojciechowski vergeblich zum Rücktritt des Kabinetts Witos zu überreden versuchte, da sah er die Tragödie der jungen Fahnriche bereits heraufziehen. Er wendet sich plötzlich an einen der Fahnriche, die zum Schuß des Staatspräsidenten mitgekommen waren, und fragt ihn geradezu: „Wirst du auf den ersten Marschall Polens zu schießen wagen?“ Der junge Mensch erbleicht und schweigt. Sie würden also, so mußte es dem Marschall siedend heiß durch den Kopf jagen, in dieser Verwirrung der Gefühle, die eine Begleiterscheinung jedes Staatsstreiches ist, nichts anderes tun, als was ihre Vorgesetzten befahlen. In der Tat, mit dem jugendlichen Eifer des Soldaten, der unbesehen den erhaltenen Befehl durchführt, opferten sich die Fahnriche in blutigen Hekatomben für die verlöschende Welt eines zusammenbrechenden Systems. Das war Pilsudskis großer Schmerz in jenen Maitagen, das war der große Schatten, der den heiß ersehnten Sieg über den innerpolitischen Gegner schmerzlich verdüsterte. —

Es waren nicht die letzten Opfer auf dem Schlachtfeld der Politik. Seit dem Mai 1926 waren dem Marschall fünf ruhige Jahre vergönnt, in denen er ungehemmt am Umbau des polnischen Staates und der Staatsnation arbeiten konnte. Erst Ende August des Jahres 1931 wieder hallten Schüsse über Polen, diesmal aus dem Südosten heraus, aus Ostgalizien, wo im Bade Truskowiec der Direktor der Ostabteilung im polnischen Außenministerium, Tadeusz Hołowko, den Mörderkugeln ukrainischer Terroristen erlag.

Hołowko gehört zu den interessantesten Persönlichkeiten der polnischen Zeitgeschichte. Jahrzehnte lang ging sein politischer Weg so unmittelbar neben Pilsudski und dessen engsten Mitarbeitern aus den Legionärsguppen her, daß die Fülle persönlicher und politischer Wechselwirkungen kaum zu überblicken

ist. Ładeusz Holómkó stammte aus Turkestan; er ist der Sohn eines polnischen Arztes gewesen, der wegen seiner Teilnahme an dem großen polnischen Aufstand von 1863 von den russischen Behörden nach Taschkent verbannt wurde. Wie Pilsudski wurde also auch ihm ein genau umschriebenes politisches Erbe schon in die Wiege gelegt. Kein Wunder, daß bereits der Jüngling während seiner Krafauer Universitätsjahre Anschluß an die polnische sozialistische Bewegung suchte und fand, die ja auch das Zentrum der nationalen Freiheitsbewegung war. Jahrelang widmete er sich wie Pilsudski der verschwörerischen Arbeit innerhalb der PPS; Oberst Prystor und Oberst Glamek, die heute noch an der Spitze der politischen Arbeit des Marschalls stehen, waren schon in diesen Jahren um 1905 auch Holómkós vertraute Weggefährten.

Holómkós Name ist in der Geschichte der polnischen Wiederauferstehung eng verknüpft mit der Entwicklung jener militärischen Organisation, die Seite an Seite mit den Legionen Pilsudskis auf anderem Wege für die Errichtung eines polnischen Heeres, dieses Garanten staatlicher Unabhängigkeit, arbeitete, mit der POW, der geheimen polnischen Militärorganisation, die unter Pilsudskis Leitung sofort nach Ausbruch des Weltkrieges über alle drei Fronten des polnischen Kampfes ihre Fäden zog. Als dann 1917 der der Legionärsbewegung zugrundeliegende politische Gedanke an dem Widerstand des deutschen Militärs zerbrach, konnte die POW automatisch den Platz der Legionen übernehmen. In dieser Front fand Holómkó seine naturgegebene Position. Die tiefe Treue, die er im Gegensatz zu anderen Mitarbeitern Pilsudskis bis weit in die Nachkriegszeit hinein der sozialistischen Bewegung bewahrte, gab ihm daneben Gelegenheit, auch seine glänzenden journalistischen Anlagen zu entwickeln.

Im polnisch-russischen Krieg des Jahres 1920 ging Holómkó mit jener Selbstverständlichkeit, die seinem breiten, slawischen

Gesicht den Ausdruck lächelnder Selbstsicherheit gibt, als Freiwilliger an die Front. Schwerverwundet heimgekehrt und kaum geheilt, warf er sich erneut in den Strudel der sozialistischen Politik; daneben leitete er einen eigenen kleinen Verlag „Sgnis“, der Pilsudskis erste Schriften herausgebracht hat. Die zunehmende Spannung zwischen dem Weg des Marschalls und den politischen Methoden der PPS bedeutete wie für so viele andere auch für Hołówko eine schwere Prüfung. Seine Entscheidung konnte kaum anders ausfallen als die Prystors, Glaweńs, Moraczewskis: er gab die Idee um der Persönlichkeit willen auf und stellte sich in den Tagen der Entscheidungslosigkeit und unbedingt hinter den vertrauten Kampfgenossen und Führer.

Das brachte ihm die persönliche Genugtuung, daß er aktiv an der Verwirklichung seiner politischen Ideen der Föderalisierung Polens und der Vereinigung der polnisch-litauischen wie der polnisch-ukrainischen Spannungen arbeiten konnte. Als Direktor der Ostabteilung des polnischen Außenministeriums ab 1927, als Sejmasgeordneter des Regierungsblocks und stellvertretender Vorsitzender des außenpolitischen Ausschusses des Sejms ab 1930 war er einer der eifrigsten Parlamentarier der Pilsudskimehrheit.

Seine politischen Pläne der Vergangenheit bezüglich der slawischen Föderation im nahen Osten unter der Führung Polens hatten sich jahrelang mit ähnlichen Träumen Pilsudskis gedeckt, denen die nationale Zusammensetzung vor allem der polnischen Ostgebiete immer wieder neuen Auftrieb gab. Der tollkühne Marsch Pilsudskis tief in die Ukraine hinein bis nach Kiew während des russisch-polnischen Krieges wird immer der sichtbarste Ausdruck dieser politischen Phantasie bleiben.

Es war weder Pilsudski noch Hołówko vergönnt, dem Traume Blut und Leben zu geben. Aber beide sind seitdem — und

Holówko hat es mit seinem tragischen Tode besiegelt — immer wieder Vorkämpfer einer innerpolitischen Verständigung mit den im polnischen Staatsraum wohnenden ostslawischen Volksmassen geblieben. Vor allem bemühte sich Holówko stets aufs neue, zwischen den Interessen der ukrainischen Minderheit und den Lebensnotwendigkeiten des polnischen Staates einen Ausgleich zu schaffen. Als gewandter Politiker und tüchtiger Publizist hat er zahllose Fäden geknüpft, die den verständigungsbereiten Kreisen der ukrainischen Bevölkerung den Weg nach Warschau ebneten. Daß gerade er, der mit inniger Sorge und ständiger Aufopferung der politischen Entwicklung der sechs Millionen Ukrainer in den Wojewodschaften des polnischen Südostens folgte, das Opfer ukrainischer Terroristen wurde, enthüllt eine politische Tragik, deren unentwirrbarer Knoten leider bei so vielen Problemen des nahen Ostens Klärung und Lösung unmöglich macht. —

Diesem Toten hat noch im Jahre 1933 ein anderer Pole, der nun auch schon in die Reihe jener verdämmernden Gestalten trat, die still und leuchtend hinter Josef Piłsudski stehen, ein Denkmal gesetzt: Adam Śwarczyński. Er sprach zur Feier der fünfzehnjährigen Unabhängigkeit Polens am 16. November 1933 im polnischen Radio über jene Tage des November 1918, in denen Polen an der Schwelle seiner Unabhängigkeit stand, und erinnerte dabei an persönliche Gespräche mit Holówko, dem „glühendsten der Herzen, die für Polen schlugen“.

Adam Śwarczyński starb Anfang April 1934. Es gibt aus seinem letzten Lebensjahr ein Bild von ihm, das dies mephistophelisch schmale Gesicht mit dem schwarzen, spitzen Bart und den heißen Augen so deutlich widerspiegelt, daß man die glühende Kraft erkennt, die das Leben dieses Mannes aufzehrte.

Mit Kadet-Bandrowski und Gieroszewski war er der große ideologische Vorkämpfer der Ideen Josef Piłsudskis. Wie

Holówkos Weg mündete mit Kriegsbeginn auch der seine ein in die gewaltige Wühlarbeit der PDW. Jahrelang leitete er das wöchentliche Organ der PDW, das den Namen „Wojsko i Rzad“ trug, „Heer und Regierung“. Diese Zeitschrift besaß in den Kreisen der Legionäre und der PDW einen kaum zu unterschätzenden Einfluß auf die Gestaltung der gesamten Unabhängigkeitsideologie. In der Schriftleitung des Blattes saß so mancher der Legionäre, die heute in Polen an führender Stelle stehen. Engste Bindung an Piłsudski, an Gławek, Sosnkowski, Kasprzycki und an all die anderen, die den neuen polnischen Staat bauen halfen, stellte diesen eigenartigen Mann mit der Feuerseele eines Bekenners und der Herzlichkeit eines Kindes immer wieder in den stillen Mittelpunkt der politischen Ereignisse.

Wie er dem Zentrum der PDW, der „Organisation A“, angehörte, so fiel er 1917 dem harten deutschen Zugriff zum Opfer. Piłsudski und Sosnkowski mußten in die preußischen Kasematten von Magdeburg wandern, Skwarczyński mit vielen anderen Bezirkskommandanten und Hauptorganisatoren der PDW in eines der zahlreichen Internierungslager im Befehlsraum von Ober-Ost. Im Herbst 1918 nahm er an jenen politischen Gesprächen polnischer Politiker in Modlin teil, die bereits unmittelbar zur staatlichen Selbständigkeit Polens überleiteten. Damals schon war es, daß — Skwarczyński kann beim Bericht darüber vor dem Mikrophon die innere Bewegung kaum verbergen — Oberst Gławek, der heutige Führer der Regierungspartei in Polen, die moralische Forderung aufstellte, die das Kernstück der polnischen politischen Erziehung seit dem Mai 1926 bildet: die Notwendigkeit, im unabhängigen Staat auch wieder den unabhängigen, von allen seelischen Krüsten der mehr als ein Jahrhundert andauernden Knechtschaft und gegenseitigen Zerfleischung befreiten Staatsbürger heran-

zubilden, der „fähig ist zur Verantwortlichkeit für die Gesamtheit der nationalen und staatlichen Probleme“.

Gerade diesem Gedanken der seelischen Erneuerung des staatlichen Lebens hat auch Adam Skwarczynski die Kraft seines ganzen, aufs höchste intensivierte Lebens gewidmet. So still verhältnismäßig der äußere Rahmen seiner persönlichen Entfaltung blieb — er war fast bis zuletzt in der halben Verborgenheit der Umgebung des Staatspräsidenten Mościcki einer seiner nächsten Mitarbeiter — so stark war die Einwirkung seiner Persönlichkeit auf die gesellschaftliche Entwicklung, der er mit all den reichen Gaben seiner publizistischen Veranlagung diente. Von einem hohen, ruhigen Zimmer an der Straßenseite des Amtsgebäudes des Ministerpräsidenten aus, das — einst ein Radziwiłł'sches Palais — unmittelbar an den Straßenlärm der Krakauer Vorstadt stoßend doch zur starken Konzentration einlud, strahlte die energische Geistigkeit Skwarczynskis vor allem auf die neue Jugend aus, die an der eigentlichen Periode des Freiheitskampfes keinen Anteil mehr gehabt hat, aber doch im Sinne der Piłsudskischen Legionärsideologie in den Staat hineinwächst.

Niemand machte Adam Skwarczynski in dieser zähen Erziehungsarbeit den Rang streitig, konnte er sich doch immer wieder auf die zuverlässige Unterstützung der alten Kampfgefährten verlassen, denen sein publizistischer Arbeitserfolg schon über zwanzig Jahre galt. Es existiert im Archiv des Historischen Kriegsbüros in Warschau ein interessantes Bild, das Piłsudski in der Umgebung der Offiziere des Hauptkommandos der PDW zeigt. Auf diesem Bild finden wir neben Piłsudski den Oberst Skawek, den General Gosnkowski, den General Kasprzycki, den Kultusminister Wacław Jędrzejewicz, der seines Bruders Janusz Nachfolge antrat, als dieser durch das Vertrauen des Marschalls zum Ministerpräsidenten berufen wurde, und neben

ihnen allen Skwarczynski, schon damals im schwarzen Bart und mit der weißen, glänzenden Stirn.

„Gedanken über das neue Polen“ hat Skwarczynski das Bändchen betitelt, in dem er die Grundzüge seiner idealistischen politischen Weltanschauung zeichnete. Die These, die er in diesem Buch vertritt, ist der Leitstern seines Lebens gewesen: „Die Inspiration, der opfernde menschliche Heroismus war und ist der Hauptantrieb unseres Marsches durch die Weltgeschichte; sie sind die Grundlage unserer Hoffnung, daß wir die ungeheure Aufgabe bewältigen können, die auf unserem historischen Wege liegt.“ So hing über seinem ganzen Leben ein stark betonter ethischer Akzent, dessen Werte vor allem und immer wieder gerade der politischen Arbeit dienen sollten.

Die staatlichen Ehrungen, die sich noch über dem Grabe dieses stillen, rastlos für sein politisches Ideal tätigen Mannes häuften, sind nur eine offizielle Unterstreichung seines grundsätzlichen Standpunktes, dem er wenige Monate vor seinem Tode noch einmal die klassische Prägung verlieh: „Die Frage der seelischen Gestaltung des neuen Staatsbürgers ist nicht nur überaus mühsam, sondern gleichzeitig auch grundsätzlich entscheidend. Der Glaube, daß materielle Tatsachen, wirtschaftliche Veränderungen automatisch einen neuen Menschentyp schaffen könnten, hat endgültig Bankrott gemacht.“ —

Es ist einer jener Zufälle der menschlichen Geschichte, hinter denen eine sinnfällige Deutung allzu klar hindurchleuchtet, daß nur wenige Monate nach dem Tode des großen Ideologen Adam Skwarczynski eine sinnlose Mörderkugel jenen Mann hinwegraffte, der trotz seiner jungen Jahre bereits zu Lebzeiten selbst von dem sonst so kritischen rechten Flügel der polnischen Regierungspartei als der Prototyp neupolnischer Staatsbewußtheit gefeiert wurde: der langjährige polnische Innenminister, Oberst Bronisław Pieracki.

Dieser letzte Tote aus dem Kreis der nächsten Umgebung Piłsudskis war erst allmählich in die politische Aufgabe hineingewachsen, die ihm schließlich das Leben kostete. Auch er hatte in der Vorkriegszeit — noch als Schüler — in den militärischen Organisationen des polnischen Unabhängigkeitslagers gearbeitet; die Geschichte des Schützenverbandes weiß von ihm zu berichten. Aber er gehörte zu der gleichen Schicht jüngerer Kräfte, zu der auch der Ministerpräsident des Jahres 1933, Janusz Jędrzejewicz, zu rechnen ist. Beide sind noch Legionäre gewesen, aber erst in späteren Formationen. Gerade das jedoch gibt ihrem politischen Bild einen besonderen Reiz. Die Frage nach dem geschichtlichen Wert einer auf persönlicher Autorität aufgebauten Herrschaft ist ja stets eng verbunden mit der Frage der Nachfolgerschaft. Die Untersuchung der Aufstiegswege solcher politisch Zweitgeborener gibt die Möglichkeit, wenigstens Andeutungen für Lösungsversuche dieses so überaus wichtigen Problems zu finden.

Pieracki stand während des Weltkrieges im 4. Legionäreregiment; später, während der Auseinandersetzung mit den Ukrainern, nahm er aktiv teil an der Verteidigung von Lemberg, so daß er schon damals wertvolle Erkenntnisse über das ukrainische Problem sammeln konnte, das ihn später als Innenminister immer wieder beschäftigen sollte. Dann blieb er in der aktiven polnischen Armee, wo er es rasch bis zum anerkannt tüchtigen Generalstabsoffizier brachte. 1928, als Piłsudski zum erstenmal eine eigene Partei, den „Parteilosen Block der Zusammenarbeit mit der Regierung“, in den parlamentarischen Kampf schickte, wurde Pieracki Abgeordneter, bald auch einer der Vizepräsidenten der Fraktion und schließlich dank seiner militärischen Sachkenntnis Vorsitzender des parlamentarischen Heeresausschusses.

Nach einer kurzen Rückkehr in die Armee, wo er zweiter Stellvertreter des Generalstabschefs wurde, tauchte der junge

Offizier endgültig in der Politik unter, ein Beispiel der politischen Arbeitsmethode Piłsudskis, der allzu gern und planmäßig erprobte Offiziere in die Politik „abkommandiert“. 1930 trat Pieracki als Vertreter des Innenministers in das erste Kabinett des Oberst Glatwek ein, noch im Dezember wurde er Minister ohne Portefeuille, bis er schließlich im Sommer 1931 den Posten seines bisherigen Vorgesetzten, des Innenministers General Składkowski, übernahm und seitdem, alle Kabinettswechsel überdauernd, bis zu seinem jähen Tod das Innenministerium verwaltete.

Das gewaltige organisatorische Arbeitswerk seiner vier Ministerjahre zu schildern, würde ein wesentliches Kapitel allerjüngster polnischer Zeitgeschichte bedeuten und den Rahmen unserer Skizze sprengen. Der Umbau der Verwaltung, die gesetzmäßige Anpassung eines eben noch aus allen Fugen gehenden Staates an die klaren Richtlinien einer völlig andersartigen politischen Marschroute ist nahezu in allen Einzelheiten seit 1930 Pierackis Werk. Die völlige Neugestaltung der polnischen Kommunalverwaltung, das neue Vereins- und Versammlungsrecht, die personelle Erneuerung der Wojewodschaftsverwaltungen und der Stadtpräsidien, die Konsolidierung der gesamten Polizeiverwaltung, die Klärung der vor allem in Ostpolen immer wieder unerfreulichen Spannungen mit den nationalen Minderheiten — all diese mannigfach komplizierten Aufgaben bewältigte er mit starker, praktischer Begabung. Die oft so schwierigen Reibungen einer eben erst neu geordneten Verwaltungsmaschine wurden unter seiner geschickten Hand zu einer einfachen Generalstabsaufgabe, in deren elegante Lösung er seinen Stolz legte.

Am klarsten entfaltete sich seine einfache, gerade und dabei doch von tiefer menschlicher Wärme getragene Persönlichkeit in den Sejmdebatten. Die Periode, in der Pieracki die Ver-

waltung vor dem Parlament zu vertreten hatte, trug nicht mehr den Charakter eines erbitterten Kampfes mit einem auf allen Registern verzweifelter Obstruktion spielenden Sejm, wie die Periode des Generals Składkowski. Die Novemberwahlen 1930 hatten im Sejm und im Senat dem Regierungsbloch eine eindeutige und überragende parlamentarische Mehrheit gebracht. Immerhin blieb den wenigen Resten der Opposition von rechts und links auch nach 1930 der Sejm dank einer eigentümlichen Großmut des Siegers die Tribüne freier Redemöglichkeit. Die Übermacht der siegreichen Mehrheit gab den Auseinandersetzungen zwischen Regierung und Opposition einen stark akademischen Charakter, wobei Pieracki, der Typ eines kulturell hochstehenden und an gediegenen Bildungswerten reichen Offiziers, glänzend seinen Mann stand. Sein Vorgänger, General Składkowski, war von größerem Format, das in der Zeit vor den Novemberwahlen in seiner Art ebenfalls am Platze war.

Die zahlreichen Parlamentsreden Pierackis besaßen ein hohes Niveau. Immer wieder führte er die tagespolitischen Pläne und Erörterungen zurück auf weltanschauliche und ethische Grundthesen. Seinem klaren, auf dem sicheren Fundament bewußten religiösen Gefühls aufgebauten Charakter erschien es stets nötig, nach den Wurzeln des Lebens zu suchen und über dem Wirrwarr der Anfeindungen und Aufregungen des Tages die ethische Grundlinie nicht zu vergessen.

Das tiefste Problem der politischen Arbeit Pierackis war die Herstellung eines gerechten Ausgleichs zwischen Regierung und Selbstverwaltung, das Auswägen also jenes Pendels zwischen Freiheit und Zwang, dem Piłsudski eine seiner schönsten Reden gewidmet hat, die Rede über „Heer und Demokratie“. Es galt Pieracki als Selbstverständlichkeit, die Verteidigung der Freiheit, die er in einer Rede kurz vor seinem Tode als das Kampfziel vieler polnischer Geschlechter bis 1918 be-

zeichnete, zu den „stärksten Gefühlen des kultivierten Menschen“ zu rechnen. Oft genug legte ihm sein Amt die Verpflichtung auf, dieser Empfindung gegenüber den Zwang des Staates zu vertreten. Dann griff er ohne Zögern, aber auch ohne überflüssige Härte zu und stellte in absoluter Treue zur Ideologie Pilsudskis und seines Kreises die Freiheit des Staates über die Freiheit des einzelnen. Das Problem selbst, das ja nicht nur eine Angelegenheit des von Pilsudski geschaffenen staatlichen Systems ist, sondern weit darüber hinaus heute die geschichtliche Frage Europas darstellt, in seiner vollen Reife und in seiner klarsten Formulierung der Lösung nahe zu bringen, blieb Pieracki versagt. Er mußte den gleichen tragischen Weg Hołowkos gehen, ein Blutzeuge mehr auf dem schmerzlichen Wege der staatlichen Erneuerung Polens.

Der Marschall hat nach der Ermordung seines fähigen Innenministers den Toten in einem besonderen Armeebefehl geehrt und darin die soldatistische Tüchtigkeit des Ermordeten unterstrichen. In der Tat verbarg sich hinter Pierackis klugen Verwaltungsmaßnahmen eine wenig Worte machende persönliche Tapferkeit. Er zerschlug gemeinsam mit Oberst Prystor geschickt und schrittweise die große militärische Organisation der erbittertsten Feinde Pilsudskis, das „Großpolnische Lager“ der Nationaldemokraten um Dmowski. Er warf sich rücksichtslos dem immer wieder aufflackernden ukrainischen Terrorismus entgegen und entzog planmäßig den radikalen Gruppen der Linken den Boden allzu üppigen Wachstums. So schuf er sich gerade in diesen Gruppen der direkten Aktion zahllose Gegner und Feinde, die in ihrer oberflächlichen Kurzsichtigkeit in ihm das System zu schlagen glaubten. Seine persönliche Unbekümmertheit wurde ihm schließlich am 15. Juni 1934 zum Verhängnis. —

Es ist ein großer Kreis, den die Toten des Marschalls um den Einsiedler im Belvedere schließen. Sie haben ihn nicht

einsamer und nicht verbitterter gemacht, als er schon vorher war. Denn er ist daran gewöhnt, mit seinen Toten vertraute Zwiesprache zu halten. Aber eine andere Wirkung haben sie bei ihm ausgelöst: sie haben ihn gehärtet, soweit das noch möglich war, und haben seine Entschlossenheit, auf dem Wege weiterzugehen, den sie bahnen halfen, unerbittlich gemacht. Sie sind zu Blutzeugen seines Willens geworden und gehen mit ihm, an seiner Seite, in die Geschichte ihres Volkes ein. Der Tod Wyrwas war ein Antrieb mehr, auf dem Wege zur ganzen Unabhängigkeit keinerlei Kompromiß anzunehmen, der Tod Sukkiewicz' der Anstoß dazu, ständig über alle Parteigruppierungen hinweg dem arbeitenden Volk die Hand zu reichen; Holómkos Ermordung verstärkte die innerpolitische Tendenz eines Ausgleichs mit den loyalen Gruppen der ukrainischen Bevölkerung, und der Opfertod Pierackis ist die sichere Gewähr für die endgültige Zerschlagung der oppositionellen Kräfte. Über sie alle hinweg führt kein Weg mehr zurück, wie eine schützende Barriere liegen ihre Leichen auf dem Weg der staatlichen Umformung und sichern den erreichten Fortschritt.

Die Methodik des Marshalls

Zeligowski

Gładkowski

Gar

Stachiewicz

„Dies alles nahmen wir auf uns, als wir das noch vor
Schwäche zitternde Polen auf unsere Schultern hoben,
um ihm nach harten Kämpfen und schweren Siegen die
Kraft staatlicher Selbstständigkeit und die Sicherheit des
Bestandes zu geben.“
Piłsudski.

Über den politischen Arbeitsmethoden Pilsudskis liegt, von ihm selbst gewollt, neben aller planmäßigen Zweckmäßigkeit etwas Rätselhaftes, Geheimnisvolles, Dunkles, wie eine Wolke, aus der jeden Augenblick der strafende oder befreiende Blick herausbrechen könnte. Diese Haltung mag bei den untergebenen Mitarbeitern zweierlei bewirken: entweder erstarren sie in ängstlicher Vorsicht und führen nur das unmittelbar Befohlene durch, aus Furcht, sich allzu weit von der Generallinie zu entfernen, die der Marschall im Belvedere heimlich hütet — oder aber sie üben sich, von der in ihnen steckenden Aktivität über diesen toten Punkt jeder autoritären Regierungsmethode hinausgetrieben, in kritischer Selbstverantwortlichkeit. Allen Legenden zum Trotz besteht in Polen keine Diktatur im westeuropäischen Sinne, das erfreuliche Bild selbstverantwortlicher Arbeit wird also bei den Männern um Pilsudski immer wieder sichtbar.

Es hat außerhalb der polnischen Staatsgrenzen häufig Befremden und Mißverständnisse ausgelöst, daß der Marschall, der 1926 eine solche Fülle politischer Macht erhielt, daß es keine konstitutionelle Grenze für ihn mehr zu geben brauchte, trotzdem den wesentlich mühsameren Weg ging, vier Jahre lang eine Verständigung mit dem Sejm zu suchen, dessen pilsudski-feindliche Mehrheit ja erst bei den Novemberwahlen von 1930 fiel. Aber auch von diesem Zeitpunkt ab regierte der Marschall nicht als Alleinherrscher mit all den guten und trüben Seiten eines solchen Systems, sondern blieb sorgsam bemüht, auch

im Rahmen der Sejmmehrheit des Regierungsblocks den formalen Vordergrund legaler Demokratie aufrechtzuerhalten. Das zeigte sich besonders deutlich bei den politischen Auseinandersetzungen um die seit 1926 bis heute ununterbrochen debattierte Verfassungsreform, die selbst nach der gelungenen Überrumpelung des Sejms im Frühjahr 1934 noch nicht Gesetz geworden ist.

Die innere Ursache dieses Zögerns, dieses System scheinbarer politischer Halbheit, dieses Rage- und Mausspielens mit der zusammenschmelzenden Opposition von rechts und links liegt in den persönlichen Lebenserfahrungen Pilsudskis begründet. Als er nach dem Umsturz von 1926 die Vorstände der Sejmfraktionen zusammenberief, um ihnen seine Meinung über die bevorstehende Präsidentenwahl mitzuteilen, hat er eine klare Begründung seiner politischen Haltung bereits im voraus gegeben: „Ich will nicht mit der Peitsche regieren, wenn es nicht unbedingt notwendig ist; denn ich habe selbst allzulange wie unser Volk in der Fremdherrschaft die Peitsche der Knechtschaft und Unterdrückung gespürt.“

Es ist eben doch so, daß Pilsudski, dem der Kampf der politischen Befreiung seines Volkes restloser Lebensinhalt geworden ist, sich im fast kaum noch eingestandenen Innersten seines Herzens wesentlich als großer, nationalpolitischer Erzieher fühlt. Selbst noch als Soldat, der er mit Leib und Seele ist, bricht diese pädagogische Grundhaltung bei ihm durch. Mehr als einmal hat er bekannt, daß ihm bei diesem widerspruchsvollen Volk, dem er durch Schicksal und Neigung angehört, die Überwindung der in langen Jahrhunderten innerer und äußerer Versklavung erworbenen moralisch-politischen Schwächen nur dadurch möglich und erfolgreich zu sein scheint, daß er die weichen, empfindsamen und allzu sehr von äußeren Eindrücken abhängigen Ranken dieses Nationalkörpers am eisen-

harten Gitter der festgefügtten Armee in mühsamer Gärtnerarbeit wieder hochzuzüchten versucht. Daher auch der außerhalb Polens so häufig mißverstandene Charakter der polkernenden Interviews und Artikel, mit denen Pilsudski die innerpolitische Entwicklung Polens bis 1930 begleitete. Man hat in diesen mit gewichtigen Schimpfworten und stärksten Soldatenflüchen geschmückten Erklärungen Pilsudskis bisweilen eine krankhafte Neigung gesehen, während sie in Wirklichkeit lediglich Ausfluß einer rauen, aber im tieferen Sinne herzlich gemeinten Erziehungsmethode waren, — weshalb seit 1930 dieser Ton auch rasch fallen gelassen wurde.

Die gleiche pädagogische Grundeinstellung erklärt auch die überaus häufige Verwendung militärischer Persönlichkeiten in der politischen Verwaltung. Sie kommen aus der Armee, also sind sie sauber, unbestechlich, zuverlässig. Es gibt unter den führenden Persönlichkeiten der Nachmaizeit in Polen kaum eine, die nicht durch diese militärische Schule gegangen ist, und der letzte Grad ihrer Wertung ist niemals die Frage, ob einer Innenminister, Universitätsprofessor oder Rechtsanwalt ist: entscheidender Ausgangspunkt bleibt seit Jahren die militärische Leistung. Die Armee ist es auch, die sowohl in der Schicht der altverdienten Legionäre, die alle ausschlaggebenden Schlüsselstellungen im Generalstab, bei der aktiven Führung und im Spezialdienst besetzt halten, als auch in der jüngeren Schicht der eben erst hochkommenden neuen Offiziersgeneration, die geistig bereits ein Ausdruck der jungen Unabhängigkeit ist, dem Marschall ein reiches Reservoir geeigneter Kräfte zur Verfügung stellt, die im notwendigen Augenblick unverzüglich in der Sphäre der reinen Politik Verwendung finden können.

Es ist nicht möglich, und nicht nötig, die Reichhaltigkeit dieses fruchtbaren Reservoirs im einzelnen mit Namen zu belegen, wenige Hinweise schon genügen zur Befräftigung dieser un-

bestreitbaren Tatsache. Da sind die Generale Ładeusz Kasprzyski und Kazimierz Gabrych, zwei der wichtigsten Männer in der unmittelbaren Arbeitsdomäne Pilsudskis, im Kriegsministerium, alte, verdiente Legionäre und leitende PDW-Männer, da ist der Thorner Divisionsgeneral Norwid-Neugebauer, der von seinem 14. Lebensjahre ab in den geheimen Organisationen der polnischen Unabhängigkeitsbewegung arbeitete, mit Pilsudski als Legionärsoffizier ins Feld rückte, während des russisch-polnischen Krieges manche wichtige Aufgabe zu lösen hatte und schließlich das Jahr 1931 über bereits Wegebauminister war. Der Mißerfolg seines Wegesteuerprojektes führte ihn wieder in die Armee zurück, ohne daß seine politische Zukunft abgeschlossen wäre. Da ist — um einen vierten Mann zu nennen, der in halber Reservestellung liegt — der Lemberger Wojewode Belina-Prażmowski, der frühere Stadtpräsident von Krakau und stolze Reiteroffizier der Ersten Brigade, der Eroberer Wilnas, der heute das unbändige Volk der Ukrainer seit Jahren in straffer Ordnung hält und kürzlich auch in dem engen Kreis der Männer genannt wurde, aus dem man den Nachfolger Pierackis auswählte. Da ist eine zahllose Reihe verdienter Legionäre, die heute überall in der Verwaltung Polens sitzen und eines schönen Tages aus dem Halbdunkel ihrer unmittelbaren Amtspflicht in das Rampenlicht großer politischer Verantwortlichkeit gerufen werden können. Heute verwalten sie die Konsulate im Ausland, leiten die Pressstellen der Ministerien oder bewahren unter der behutsamen Leitung des Generals Stachiewicz im Historischen Kriegsbüro sorgfältig die militärische Tradition des polnischen Unabhängigkeitskampfes — morgen schon kann diese politische Reserve des Marschalls, die über das Heer und die Verwaltung verteilt ist, in die erste Reihe der unmittelbaren Aktion treten.

Dem Marschall ist bei aller politischen Rätselhaftigkeit sowohl aus Veranlagung wie als Ergebnis der soldatischen Schulung in der Zeit der Ersten Brigade eine besondere Neigung zu eigen, für eng umgrenzte politische Aufgaben auch stets die speziell dafür geeigneten Männer an die richtige Stellung zu bringen, eine Kunst, die zu den wesentlichen Pflichten des verantwortlichen Staatsmannes gehört. Die Liste der Ministerpräsidenten Pilsudskis in den Nachkriegsjahren ist ein einziger sprechender Beweis für die Planmäßigkeit, mit der die einzelnen Persönlichkeiten vorwärts geschoben wurden. Für die Jahre der Verständigungsversuche mit dem Sejm war Bartel, der Wyzwolenie-Mann, der schon vor dem Mai 1926 eine langjährige parlamentarische Erfahrung gewonnen hatte, der richtige Mann. Als zwischendurch 1929 eine starke Hand nötig schien, trat vorübergehend Switalski an seine Stelle, der seit 1930 mit Eleganz und Geschick als Sejmmarschall das Parlament betreut. Im schärfsten Augenblick der politischen Krise, unmittelbar vor den Novemberwahlen 1930, nahm Pilsudski selbst die Zügel in die Hand, um das Staatsschiff aus den aufgeregten Wassern der starken Sejmmopposition in die ruhigeren Fluten der seitdem ungebrochenen parlamentarischen Regierungsmehrheit hinüberzuführen. Vor und nach ihm verwaltete Oberst Skawek das Ministerpräsidium, als Schöpfer und Führer des parlamentarischen Regierungsblocks ein Mann mit genügender Autorität, um allen Anfeindungen zum Trotz die innerpolitische Neuordnung einzuleiten und zu vollenden. Als der Sturm vorüber war, folgte ihm der hartnäckige und kaltblütige Oberst Prystor, der schon als Arbeitsminister in den Jahren vorher seine Eignung für die Anpassung des Verwaltungsapparates an bittere finanzielle Notwendigkeiten bewiesen hatte und in nüchterner Sachlichkeit einen rücksichtslosen Abbau der Staatsausgaben durchführte. Sein Nachfolger,

der langjährige frühere Kultusminister Janusz Śędziejewicz, konnte als Ministerpräsident den Einbruch der Legionärsideologie in das bisher von den absolut piksudskifeindlichen Nationaldemokraten beherrschte Reich der Jugenderziehung durch die Reform der Volksschule und der Hochschule erfolgreich beenden, so daß dem Mann, der nach ihm kam, dem Universitätsprofessor Leon Koźłowski, die Ordnung der Wirtschaft, insbesondere der polnischen Landwirtschaft als nächste wichtige Aufgabe zugewiesen werden konnte.

Nun ist es freilich nicht so, daß dem jeweiligen Ministerpräsidenten die neue Aufgabe in so unmittelbar konkreter Form gestellt würde. Das widerspräche den persönlichen Neigungen Piksudskis allzusehr. Die neue Pflicht wird vielmehr so zugeschoben, daß sie halb unbewußt zum selbstverständlichen Arbeitsgebiet des neuen Mannes wird. Ab und zu erfreut den Eingeweihten auch ein Scheinmanöver, in dem der zur neuen Kabinettsbildung Berufene die Rolle, die er in den politischen Schachzügen des Marschalls zu spielen hat, überhaupt nicht errät. Das war etwa der Inhalt der episodischen Kabinettsbildungsversuche des früheren Senatsmarschalls Szymański im März 1930, die für Piksudski nur ein Mittel zum Zeitgewinn waren.

Solcher Beweise für die bizarren Methoden Piksudskis gibt es viele. Sie werden noch unterstrichen durch eine gewisse spielerische Neigung des Marschalls, in manchen Momenten grundsätzlich anders zu handeln, als man erwartet. Im Herbst 1926, als alle Welt glaubte, daß er nun den Wechsel einlösen würde, den die polnischen Sozialisten durch ihre aktive Unterstützung des Maiumsturzes auf Piksudski gezogen hatten, ging er ostentativ nach Nieszwiez und stellte sich vor allen Augen an die Seite der polnischen Konservativen Radziwiłłscher Prägung. 1928, als er zur Tagung des Legionärverbandes nach

Wilna fuhr, und dort allseitig von ihm zum mindesten scharfe Drohungen gegenüber Litauen erwartet wurden, hielt er eine Rede, die sich zärtlich um eine väterliche Deutung des Wörtchens „lieb“ bewegte und in eine heitere Selbstspiegelung im grenzenlosen Vertrauen der Legionäre ausmündete. Als im Februar 1927 der alte Sejm noch Mut besaß, in den Etatsdebatten die Minister herabzuzanzeln wagte, demonstrative Streichungen am Budget vornahm und den gesamten Haushalt in dritter Lesung abzulehnen beabsichtigte, erschien plötzlich und unerwartet der Marschall im Sejm, schweigsam, ohne jede Erklärung seiner Absichten. Sein viertelstündiger Aufenthalt im Sitzungsaal genügte, ohne daß auch nur ein Wort der Beeinflussung von seiner Seite gefallen wäre, um eine überraschende Mehrheit aus den Parteien der Mitte und der bürgerlichen Linken für den Haushalt der Regierung zustandezubringen. Schon die dumpfe Erwartung eines unerwarteten Eingreifens bewirkte einen Umschwung der Gemüter.

In einer solchen Atmosphäre, die dem Marschall immer lag, hat naturgemäß das politische Gesicht Warschaus im Laufe der Jahre eine eigenartige Prägung angenommen. Angesichts der Möglichkeit plötzlicher Gegenentscheidungen wurde das unkontrollierbare Gerücht wieder ein publizistischer Faktor; selbst in wichtigen Augenblicken bleibt bis zum letzten Moment häufig genug die kommende Entscheidung völlig unsichtbar. Dadurch wird jedoch auf der anderen Seite, wie immer in einer Periode der Erstarkung staatlicher Macht, das Gegenspiel jener Faktoren, die von reinem Privatinteresse getrieben werden, von vornherein ausgeschlossen. Auch das bedeutet gegenüber den parlamentarischen Intriguen der absoluten Sejmherrschaft naturgemäß den Zwang einer starken Reinigung der politischen Grundbasis. Denn die Entscheidungen, die der Marschall allein oder im Kreise seiner engsten Vertrauten vorbereitet, stehen

außerhalb jeder interessenmäßigen Beeinflussung; sie werden nur nach dem Gesichtspunkt der staatlichen Notwendigkeit gefällt. Selbst dort, wo es sich um wichtige Fragen der wirtschaftlichen Gesetzgebung handelt, setzt sich der vorbereitende Sachreferent einer schweren Desavouierung aus, wenn er die Interessen einer besonderen Wirtschaftsgruppe stärker in Betracht zog, als es dem Marschall und seinem Kreis notwendig erschien.

Es gehört darüber hinaus zu den wesentlichsten Charakterzügen der persönlichen Autorität, in deren Namen der Marschall zwar nicht formell, aber faktisch seit acht Jahren in Polen herrscht, daß er auf Grund psychologischer Erkenntnis und strategischer Einsicht in den Kern jeglicher Befehlsgewalt die eigene oberste Direktive stets freizuhalten mußte von allzu ängstlicher Beschneidung der Verfügungsgewalt der nachgeordneten Amtsverwalter. Gerade dieser Zug ist es, der das Regierungssystem Pilsudskis mitten zwischen die zügellose und unpraktische Pseudodemokratie des Westens und die straffe, klar und eindeutig autoritär geordnete Staatsform etwa des Mussolinischen Italien stellt. Polen ist das eine nicht mehr und das andere noch nicht — falls überhaupt der Weg in dieser Richtung geht. Die ganze Vergangenheit des Marschalls und seiner ausschlaggebenden Mitarbeiter widerspricht einer Überspannung diktatorischer Prinzipien; man könnte eher sagen, daß sie auf der Suche nach einer neuen Form demokratischer Ordnung sind und — etwa wie das neue Deutschland — in einer autoritären Demokratie gleichermaßen den Schäden der Vergangenheit wie den Gefahren der Zukunft auszuweichen suchen.

Die gesamte Verwaltungspraxis Pilsudskis seit dem Mai 1926 ist ein einziger fortlaufender Beweis für die psychologische Gewandtheit seiner Menschenbehandlung und Menschenwertung. Diese hohe Kunst begleitet ihn von der Schwelle der Macht bis heute in kaum unterbrochener Intensität. Der Mann, der

dem Marschall das letzte Einfallstor im Mai 1926 öffnete, war der General Lucjan Żeligowski, ein erfahrener und in hohen Ehren ergrauter Offizier, von dem nicht nur die Feinde, sondern auch die Freunde behaupten durften, daß er geradezu einen Kult heldischer Verehrung für den Marschall pflege. In den Monaten unmittelbar vor Piłsudskis Aktion war im Kabinett des früheren Außenministers Aleksander Skrzynski der General Żeligowski Kriegsminister geworden. Seine hauptsächlichste Aufgabe bestand darin, dem Herrn und Meister den Weg zur Rückkehr in die Armee zu ebnen. Als vertrauter Freund des Marschalls — gerade Żeligowski war es ja gewesen, der im Herbst 1920 dem Marschall durch einen kühnen Handstreich gegen alle Regeln politischer Klugheit Wilna zum zweiten Mal zurückeroberte, die Stadt der Kindheit, und damit Piłsudski das „teuerste Geschenk seines Lebens“ bereitzete — zog er alle Eventualitäten in Betracht: in unmittelbare Umgebung Warschaus legte Żeligowski als Kriegsminister grundsätzlich nur Regimenter, über deren treue Anhänglichkeit zu Piłsudski kein Zweifel bestand. Von den Regimentern in Warschau selbst widerstand seinen Bemühungen eigentlich nur die Formation der Jähnrichsschule, die ja in den Straßenkämpfen vom 12. bis 14. Mai 1926 auch der Kern des Widerstandes gegen Piłsudski war. Er war es auch, der dem Marschall jene berühmte Manöverübung bei Rembertów vorbereitete, von der aus Piłsudski mit den versammelten Regimentern direkt nach Warschau ziehen konnte, um diese Felddienstübung effektiv mit der Eroberung der Hauptstadt und der gesamten politischen Macht abzuschließen.

Auch bei der Vorbereitung der politischen Unabhängigkeit Polens besetzte General Żeligowski einen ehrenvollen Platz. Im Herbst 1918 leitete er im Kubangebiet die Organisation der Polnischen Schützenbrigade, deren Soldaten zum größten

Teil aus der ehemals russischen Armee stammten. Der Heimweg dieser Truppe nach Polen glich einer Odyssee. Zuerst südwärts am Schwarzen Meer nach Odessa abgetrieben, schlug sie sich unter Wundern an Tapferkeit während des russischen Bürgerkrieges nach Rumänien durch und kehrte im April 1920 nach Polen zurück, gerade zur rechten Zeit, um noch in die entscheidende Phase des russisch-polnischen Krieges einzugreifen.

Die Erinnerungen an diese Kämpfe banden Żeligowski an einen Kreis polnischer Politiker, der im Gegensatz zu dem unmittelbaren Legionärskreis Krafauer und Lemberger Herkunft erst durch die eiserne Klammer der PDW an Piłsudski herangezogen wurde. In die gleiche Gruppe gehört als ihr politischer Führer der jetzige Senatsmarschall Władysław Raczkiewicz, neben dem Staatspräsidenten Mościcki eine der repräsentativsten Persönlichkeiten Polens. Gerade dieser Kreis des „Nacpol“, wie er nach den polnischen Anfangsilben seiner Titularbezeichnung abkürzend genannt wurde, erfaßte manchen Militärpolitiker, der sich im Lauf der späteren Entwicklung scharf für oder gegen Piłsudski stellte. Piłsudskis Finanzminister im Jahre 1930, Oberst Matuszewski, seitdem Chefredakteur der regierungsoffiziellen „Gazeta Polska“ und anerkannter Wirtschaftsfachmann, gehörte auf dem Wege über die PDW ebenso eng zum „Nacpol“ wie etwa General Dowbór-Muśnicki, der 1926 von Posen aus aktive Truppen zur Bekämpfung Piłsudskis nach Warschau in Marsch setzte.

In diesem Kreis sich rasch und endgültig auf Piłsudskis Seite geschlagen zu haben, bleibt Żeligowskis Verdienst und ein Beweis für seine menschliche Qualität. Piłsudski hat ihm diese treue, bedingungslose Ergebenheit nicht vergessen. Als Żeligowski im November 1927 in den Ruhestand trat, gab ihm Piłsudski im Warschauer Garnisonkasino ein Abschiedsfrühstück, an dem die gesamte Regierung mit dem Vizepremier Bartel

an der Spitze und die ganze hohe Generalität teilnahm. Damals versicherte der Marschall dem Scheidenden in einer kurzen, aber treffenden Tischrede, daß dessen Arbeit und Verdienste in den Annalen der Geschichte Polens niedergeschrieben seien. Pilsudski schloß mit einer jener knappen Anerkennungen, die seine Mitarbeiter ihr Leben lang mit Stolz erfüllen: „Im Namen der Regierung und des Heeres erkläre ich dir zum Abschied, daß du uns, deinen Freunden, unvergeßlich bleiben wirst.“

Hatte Żeligowski dem Marschall den Weg zur Macht geebnet, so war es ein anderer General, der nach dem Umsturz innerpolitisch reinen Tisch machte, die Verwaltungsmaschine säuberte und planmäßig alle wichtigen Positionen mit Vertrauensmännern des Marschalls besetzte. Zu dieser Arbeit gehörte eine gewisse Portion unbefümmelter seelischer Robustheit, wie sie General Składowski gerade in der erwünschten Dosis zur Verfügung hatte. Bald nach der Mai-Umwälzung wurde er zum Innenminister ernannt und verwaltete dieses Amt im vollen Vertrauen des Marschalls mit einer kurzen Unterbrechung von drei Monaten lange Jahre hindurch bis zum Sommer des Jahres 1931. Allein schon die Dauer seiner Amtszeit ist ein Beweis für seine Eignung; es gibt in der Ära Pilsudski außer dem Marschall selbst nur wenige Minister, die so lange durchgehalten hätten, zumal sonst schon Pilsudski selbst in vernünftiger Menschenökonomie für einen personellen Wechsel sorgt, der den von den Ansprüchen der Verwaltungsarbeit erschöpften Ministern Atempause und geistige Auffrischung gewährt.

Diese Jahre waren für Składowski bis oben an gefüllt mit einem frisch-fröhlichen Kampf gegen die innerpolitische Opposition, der erst mit den Novemberwahlen 1930 endgültig das Rückgrat gebrochen wurde. Wie es für einen tüchtigen Innenminister, der seine Sache versteht, selbstverständlich ist, sammelte

er einen großen Teil der ohnmächtigen Wut der Rechts- und Linksopposition auf sich selbst. Bei der Vorbereitung der Frühjahrsahlen des Jahres 1928 zogen die Gegner Piłsudskis den Innenminister zur Verantwortung, weil er der offiziellen Regierungspartei, dem Parteilosen Block der Zusammenarbeit mit der Regierung („Bezpartyjny blok współpracy z rządem“) die volle Unterstützung der Verwaltungsmaschinerie zur Seite stellte.

Es waren übrigens die gleichen Wahlen, in denen zwei andere Vertraute Piłsudskis, der einstige Rechtsanwalt Car als Generalwahlkommissar und der damalige Ministerialdirektor Światłowski als Leiter der Regierungspropaganda, sich die letzten Sporen für den Aufstieg zum Ministerrang erwarben. Den Vorstoß der Opposition verwandelte Śladkowski in einen direkten und erfolgreichen Gegenstoß — bekam er doch so in aller Öffentlichkeit Gelegenheit, die Wirkung seiner Dekrete zu unterstreichen. Dann stand er gemeinsam mit Piłsudski bei einer der letzten Affären, die der Opposition gelangen, bei dem Prozeß des Finanzministers Gzechowicz, vor dem Staatstribunal als Zeuge zur Verteidigung des Ministerkollegen. Als Piłsudski Ende Oktober 1929, nachdem die letzten Versuche, mit dem Sejm irgendwie zu einer Arbeitsbasis zu gelangen, gescheitert waren, im Sejmgebäude einen scharfen Vorstoß gegen den Sejmmarschall Daszyński unternahm, weil dieser sich weigerte, in Anwesenheit von etwa 100 Offizieren die Sejm-sitzung zu eröffnen, begleiteten den Marschall als Zeugen der Unterredung — „Sie verdrehen alles, Herr Sejmmarschall, deswegen habe ich mir zwei Zeugen mitgebracht!“ — General Śladkowski und Oberst Beck. Beide waren es auch, die tags darauf, als Daszyński es noch nicht glauben wollte, daß ihm der Marschall persönliche Injurien an den Kopf geworfen habe, ein „Protokoll“ dieser Unterredung in der Presse veröffentlichten.

Einen Monat später gestattete sich Skladkowski eine persönliche Kontroverse mit dem Sejm, die sowohl seiner politischen Grundauffassung als auch seiner Debattiergewandtheit Ehre machte: Die ganzen drei Jahre seiner bisherigen Amtstätigkeit hindurch hatte ihm die oppositionelle Sejmmehrheit in demonstrativer Feindseligkeit den Dispositionsfonds des Innenministeriums gestrichen, über den Skladkowski natürlich trotzdem eben so frei verfügte wie über die acht Millionen Zloty, die gegen den Willen des Sejms 1928 als Wahlgelder für den Regierungsblock ausgegeben wurden. Die Feindschaft der Mehrheit machte ihm also wenig aus, im Gegenteil: vor der Abstimmung, die das Kabinett Switalski stürzte, trat er noch einmal auf die Rednertribüne und begann seine Erklärungen mit der ironischen Feststellung: „Im Verlauf dieser drei Jahre, in denen ich die Ehre habe, mich des vollen Vertrauens dieses Hohen Hauses zu erfreuen . . .“

Es ist überhaupt bemerkenswert, wie gerade diese fröhlich-ironische Grundstimmung bei den Persönlichkeiten der unmittelbaren Umgebung des Marschalls immer wiederkehrt. Diese Tatsache ist wie eine Widerspiegelung der eigenen ironischen Einstellung des Marschalls, dessen Humor in den Jahren seiner Staatsführung allerdings eine etwas grimmige Färbung bekam. Als 1917 die führenden Legionäre und die Organisatoren der POW in die preußischen Internierungslager wandern mußten, als lähmende Unsicherheit und offensichtliche Verzweiflung auch in diesen aktivsten Kreisen Polens angesichts der Ungewißheit der nahen Zukunft reiche Ernte hielten, da war es im Internierungslager von Benjaminów gerade wieder Skladkowski, der durch seinen Humor und seine Lebhaftigkeit, durch die geistreiche Munterkeit seiner Pläne und durch einen zähen Optimismus den aktiven Geist des Lagers aufrechterhielt.

Im letzten Kabinett Bartel, das vom Dezember 1929 bis zum März 1930 regierte, war Skladkowski nicht Innenminister, sondern kehrte für diese kurze Zeit ins Kriegsministerium zurück, bis das nachfolgende Kabinett Sklawek ihn mit allen Ehren in die politische Ebene zurückholte. Noch einmal war seine starke Hand nötig, um im Spätherbst 1930, als Pilsudski für die Zeit der Wahlen selbst die Leitung der Regierung übernahm, aktive Mitarbeit bei der endgültigen Eroberung der parlamentarischen Mehrheit zu leisten. Auf diese Weise ist sein Name und seine Arbeitsleistung aufs engste verknüpft mit dem steilen Aufstieg des BB.-Klubs von einem kleinen Häuflein von 15 Abgeordneten, die 1926 bis 1928 hinter dem Marschall standen, bis zu 135 Abgeordneten im Frühjahr 1928 und zu einem riesigen Mehrheitsblock von 247 Abgeordneten bei den Novemberwahlen 1930. Das reorganisierte Innenministerium konnte also im Juli 1931, während der Regierung des Obersten Prystor, ohne jede Schwierigkeit aus der Hand Skladkowskis in den jüngeren Arm seines Schülers, langjährigen Vertreters und schließlich Nachfolgers, des Obersten Pieracki, hinübergleiten.

Skladkowski selbst kehrte zu diesem Zeitpunkt endgültig in das Kriegsministerium zurück, wo er als einer der unmittelbaren Vertreter Pilsudskis sich besonders der Spezialaufgabe der Armeeverwaltung zu widmen hat. Militärisch knapp, wie seine Amtsführung als Innenminister, war auch sein Abgang von der politischen Bühne. Skladkowski erklärte, daß er in unbedingtem Gehorsam zu Pilsudski stehe und auf seinen Befehl jede Arbeit übernehme, zu der ihn der Marschall berufe.

Neben Zeligowski, dem Vorreiter, und Skladkowski, dem Pionier im Urwald der polnischen Innenpolitik, hebt sich im Kreis der Männer, denen eine zeitlich umgrenzte Spezialaufgabe gestellt wurde, deutlich ein dritter ab, auf den schon kurz hin-

gewiesen wurde: der Vizepräsident und einstige Justizminister Stanisław Czar, der mit dem Professor und früheren Justizminister Makowski und einigen anderen gemeinsam die Gruppe der ergebenen „Kronjuristen“ und Rechtslehrer bildet, die auch von der staatsrechtlichen Seite her die Herrschaft Pilsudskis ideologisch zu unterbauen hatte. Czers Spezialaufgabe war und ist die Vorbereitung der neuen Verfassung. Innere Gegensätze des Regierungsbloches, persönliches Schwanken des Marschalls und nicht zuletzt auch die inzwischen ja ganz allgemein in Europa einsetzende, völlig neue staatsrechtliche Entwicklung haben es mit sich gebracht, daß dieser Neubau der polnischen Verfassung, der in seinen ersten Vorbereitungen bis auf 1926 zurückgeht, heute noch nicht restlos abgeschlossen ist.

Immerhin konnte der Warschauer Sejm im Frühjahr 1934 dank einem jener geschickten Überraschungsmanöver, die zur Spezialität des bei der Auslegung von Rechtsnormen mehr als gewandten und in der Auslegung von Gesetzen im Interesse des Staatsganzen mehr als elastischen Sejmabgeordneten Czar gehören, einen nahezu endgültigen Verfassungsentwurf mit Zweidrittelmehrheit verabschieden, ohne daß der Regierungsblock bisher über eine solche Zweidrittelmehrheit verfügt hätte. Es wurde dank der parlamentarischen Unterstützung des Sejmarschalls Światłowski ein juristisches Meisterstück Czers, die Opposition in ihren eigenen Schlingen zu fangen und in wenigen Stunden vermittels geschickter Sejmregie aus einem anscheinend völlig unverbindlichen Kommissionsentwurf eine rechtsgültige neue Verfassung zu konstruieren.

Auch Czar ist ein alter Weggefährte Pilsudskis. Schon als Student hatte er sich an der polnischen Unabhängigkeitsbewegung beteiligt; noch zur russischen Zeit Kongresspolens wurde er Rechtsanwalt. Während des Krieges und in den Jahren der deutschen Okkupation arbeitete er an den Anfängen

der Errichtung eines selbständigen polnischen Justizwesens mit. Als Pilsudski nach seiner Rückkehr von Magdeburg im November 1918 Chef des Staates wurde und die Leitung der zivilen Verwaltung ebenso wie die Führung der Armee übernahm, war Car Chef der Zivilkanzlei Pilsudskis. Er blieb es bis zur Ermordung des ersten normal gewählten polnischen Staatspräsidenten Narutowicz im Dezember 1922 und übernahm den gleichen Posten wieder im Sommer 1926 unter Staatspräsident Moscicki. Cars Stellung als Mittelsmann zwischen dem Präsidenten und dem Marschall stärkte seine unumstrittene Position als juristische Autorität.

1928 wurde Car unter Bartel zunächst Vizeminister der Justiz und bereitete in dieser Eigenschaft die neue polnische Gerichtsverfassung vor, die er dann Ende Dezember 1928 als nunmehriger Justizminister selbst in Kraft setzen konnte. Diese aktive juristische Tätigkeit hat Car nicht daran gehindert, auch bei der Ausprägung der polnischen Rechtsphilosophie an erster Stelle zu stehen. Gemeinsam mit Professor Makowski vertritt er rechtsideologisch den Gedanken einer endgültigen Entthronung der Ideen von 1789: „Der liberale Staat war Ausdruck der Rechte des einzelnen und ignorierte die Bedeutung der völkischen Solidarität. Die Menschen werden aber nicht als Gleiche geboren; erst der Staat als Organ der Volkssolidarität kann diese Gleichheit sichern.“

Die geschickte Ausnutzung selbst der undeutlichsten Rechtsnormen hat Car in seiner Eigenschaft als Generalwahlkommissar der parlamentarischen Wahlen ebenso sehr unter Beweis gestellt wie bei der mühsamen Vorbereitung der neuen polnischen Verfassung. Das in der juristischen Form wesentlich ihm und Makowski geschuldete neue staatsrechtliche Instrument ist keinerlei sinnlose Nachahmung deutscher oder italienischer Entwicklungsformen. Es stellt im Gegenteil eine interessante Ver-

bindung autoritärer Prinzipien mit demokratischen Grundrechten dar und nutzt so die jahrhundertlangen Erfahrungen der polnischen Verfassungsgeschichte gewandt für die Zukunft aus. Der Weg bis zur endgültigen neuen Form war mehr als schwierig: die Wünsche Pilsudskis bezüglich einer Verstärkung der Präsidialgewalt mußten ebenso hineingearbeitet werden wie die Überlegungen Skawęks, der neuen Elite der Legionäre und verwandter Kreise den gebührenden Platz im neuen Staatsrecht zu sichern; Car selbst stellte bei einer Rede vor Vertretern der Regierungspartei in Bialystok daneben noch die Hauptbedingung auf, eine absolut gesunde Rechtsgrundlage zu schaffen, die den Staat für alle Zukunft stärkt und die Wiederkehr der in der polnischen Geschichte so verheerend wirksam gewesenen inneren Zersetzung ein für allemal unmöglich zu machen.

In der neuen Verfassung offenbart sich mit aller Deutlichkeit erneut der Erziehungsgedanke, der der gesamten staatspolitischen Arbeit des Marschalls Pilsudski zugrunde liegt. Der Staatspräsident wird vom Parlament völlig unabhängig, die Minister sind nur ihm verantwortlich. Der Sejm bleibt als Organ des Volkes, als Organ reiner Demokratie und als Maßstab politischer Stimmungsschwankungen bestehen, aber er verliert das gefährliche Recht des Ministerstürzens. Der Senat hingegen, die erste Kammer, erfährt eine durchgreifende Veränderung und wird nach englisch-preussischer Parallele zu einem Oberhaus, zur politischen Vertretung jener Elite, die die größte Aktivität und Sorge für den Staat gezeigt hat. Wählbar in den Senat sind die Aktivisten des Legionärkreises, die Mitglieder des Ordens „Polonia Restituta“ sowie die Träger des für Verdienste im russisch-polnischen Krieg verliehenen Ordens „Virtuti militari“.“ Zu diesen beiden Gruppen gesellt sich eine dritte, durch besonderes Gesetz geschaffene: die Legion der Verdienstvollen, die ein Hineinwachsen neuer Männer

in den Kreis der Verantwortlichen gestattet. Das Statut dieser Institution beteuert ausdrücklich, daß diese Legion der Verdienstvollen dem Staat eine dauernde Stütze in der Arbeit jener Bürger sichern will, die in ihrer Wirksamkeit für das Gesamtwohl vorbildlich sind.

Mit dem Gelingen dieser Arbeit hat sich Stanisław Car endgültig in die Reihe der allerengsten Mitarbeiter Piłsudskis beim Neubau Polens gestellt. Das geistige Format seiner Persönlichkeit, der eine genaue Kenntnis der politischen Irrwege der Menschheit ebenso zur Bereicherung der eigenen Spannweite diene, wie eine lebendige Einfühlung in die staatspolitischen Möglichkeiten des eigenen Volkes, berechtigt zu der Erwartung einer ausschlaggebenden politischen Zukunft. Die „organischen Spannungen“, denen Car in Anlehnung an Grundideen Piłsudskis nach Beendigung des Warschauer internationalen Historikerkongresses einen geistvollen Artikel widmete, sind auch in ihm selbst lebendig. Das Gleichgewicht zwischen der bürgerlichen Freiheit und der Autorität der staatlichen Herrschaft ist ihm als Ergebnis der historischen Erfahrung der polnischen Nation gleichzeitig auch das sichere Unterpfand der dauernden und kräftigen Unabhängigkeit Polens.

In diesem Kreis der Männer um den Marschall, die mit ihm auf der Basis der Legionärstradition, auf der Basis der unbedingten Unabhängigkeitsideologie seit vielen Jahren an dem großen Erziehungsziel des Marschalls: einer neuen polnischen Staatskultur, mithelfen, bleibt noch ein Name zu nennen übrig: der General Julian Stachiewicz, dem als Leiter des Historischen Kriegsbüros die Bewahrung der militärischen Tradition der Kämpfe um die Wiederauferstehung Polens obliegt. Die Persönlichkeit dieses Mannes gehört zu den edelsten Gestalten der Warschauer politischen Welt. Eine ernste Erkrankung hat ihn seit Jahren daran gehindert, unmittelbar in

das Gebiet der aktiven Politik hinüberzu wechseln, zumal seinem schlichten, geraden und dabei doch überaus kultivierten Charakter die verschlungenen Wege innenpolitischer Kämpfe fremd sind. Dafür ist er in allen literarischen Angelegenheiten der ausschlaggebende Berater des Marschalls, der ja als Soldat wie als Politiker selbst eine ausgedehnte literarische Vergangenheit hat. Piłsudskis strategische wie autobiographische Schriften einschließlich seiner aktuellen politischen Reden und Interviews gehören überhaupt zum unerläßlichen Rüstzeug jeder einwandfreien Beurteilung der polnischen Zeitgeschichte.

Julian Stachiewicz ging den Weg Piłsudskis fast von Anfang an unmittelbar an seiner Seite mit. Gemeinsam mit den anderen Zentralgestalten der heutigen polnischen Politik, mit Oberst Głowacki, Oberst Prytor, General Sosnkowski, General Rydz-Śmigły, arbeitete er in den Ausbildungsstätten der polnischen Jugend der Vorkriegszeit im Rahmen des Schützenverbandes, innerhalb des Verbandes des aktiven Kampfes sowie an der von Sosnkowski begründeten Offizierschule. Auch er steht in der Reihe der 66 Offiziere, die zuerst den „Parasol“ erhielten. Selbstverständlich, daß Stachiewicz auch innerhalb der Legionen seinen Platz fand. Ihm oblag die schwere Pflicht des Verbindungsoffiziers zu den Österreichern. Das Archiv des Historischen Kriegsbüros berichtet dann von jenen blutigen Kämpfen am Stochod, wo der Stabskapitän der Ersten Brigade Julian Stachiewicz im entscheidenden Augenblick ein preußisches Infanteriebataillon ins Feuer führt; ebenso unvergessen ist sein Anteil an der für die Legionen so blutigen Schlacht bei Kostiuchnówka. Noch sind die Bilder aus den ersten Jahren der PDW erhalten, die den engsten Kreis der militärpolitischen Mitarbeiter Piłsudskis zeigen, Stachiewicz mitten unter den anderen.

Den russisch-polnischen Krieg machte Stachiewicz, nun bereits Oberst, ebenfalls unmittelbar an der Seite Piłsudskis mit.

Die Erstschrift des entscheidenden Befehls, mit dem der Marschall am 16. August 1920 zum siegreichen Gegenstoß gegen die heranflutende Rote Armee ansetzte, ist von Stachiewicz nach dem Diktat des Marschalls stenographisch niedergeschrieben. Später, als der Staat unter Dach und Fach war, konnte er sich endgültig seiner Spezialaufgabe widmen, der polnischen Militärgeschichte. Die Übersichten, Sonderarbeiten, Artikel und archivarischen Zusammenstellungen, die der General im Laufe der Jahre herausgab, ordnete, veranlaßte, sind kaum zu zählen. Man kann auf diesem Gebiet keinerlei Studien machen, ohne immer wieder auf seinen Namen zu stoßen. Angefangen bei Piłsudskis strategischem Werk über das Jahr 1920, für das Stachiewicz die militärwissenschaftlichen Anmerkungen in stattlicher Fülle verfaßte und ordnete, bis zu Skizzen und Erinnerungen über die Geschichte der PDW, die Stachiewicz unter der fleißigen Mitarbeit seines selbst als Militärschriftsteller hervorgetretenen Adjutanten, des Majors Wacław Lipiński, herausgab, umfassen seine Arbeiten den ganzen weiten Umkreis der militärischen Vorbereitung der polnischen Unabhängigkeit. In jeder seiner Arbeiten offenbart sich ein feinsinniger Geist von so umfassender Bildung, wie sie nur bei den besten Militärschriftstellern Europas wiederzufinden ist.

Die zentrale Stellung der Legionärsideologie innerhalb der polnischen politischen Wirklichkeit bringt es mit sich, daß der Hüter dieses Hortes tapferer Tradition in dem großen Bau gegenüber dem Belvedere eine besondere Position einnimmt. Heftige Anfälle einer tragischen Krankheit trennen ihn immer wieder auf Monate von seinem Amt und seiner Arbeit; — seine hohe Gestalt mit dem scharf geschnittenen Gesicht, das beides zugleich verrät: beste Überlieferung guten polnischen Blutes und jene unbestimmte Weichheit, die denen eigen ist, die mit ihren Gedanken schon einmal halb jenseits dieser Welt

weilen mußten, scheint den Geist seiner Verwaltung auch dann zu bestimmen, wenn der Chef abwesend ist.

Bei der Feier der fünfzehnjährigen Unabhängigkeit Polens gehörte Stachiewicz in den Kreis der Männer, die in der breitesten Öffentlichkeit Zeugnis ablegten für den Aufstieg einer Nation aus den Fesseln hundertjähriger Knechtschaft zur Höhe kraftvoller Selbstbestimmung. In dieser Atmosphäre feierlicher Freude entsprach es dem geraden, aufs Tatsächliche abgestimmten Charakter des Generals, zu erklären: „Die Eisperiode unserer Knechtschaft, die Herz und Geist zum Gefrieren brachte, hat eine Fülle von Gewöhnungen, Doktrinen und Einrichtungen hinterlassen, die auf der Ebene unseres erneuerten polnischen Lebens keine bessere Rolle spielen als unbewegliche Felsblöcke, die allein schon durch die Tatsache ihrer Existenz den Pflug zu zerbrechen geeignet sind, der auf dem Felde der Zukunft Polens pflügt. Klar und deutlich müssen wir uns heute sagen, daß diese Felsblöcke für die Entwicklung des Staates so schädlich sind, wie das Steingeröll auf dem Acker den Bauern an seiner Arbeit hindert. Wir sind verpflichtet, sie vor dem Pfluge wegzuwälzen, damit sie der Entfaltung und dem Wohle des Staates wie des Volkes kein Hindernis mehr zu sein vermögen.“

Die Idee der Nation

Mościcki

Raczkiewicz

„Ich bin der Meinung, daß dem Staatsapparat unseres Landes die guten Techniker der Staatsführung gefehlt haben, vor allem, soweit es um die höheren Leistungen geht, um die Beseitigung der Reibungen in der großen, in vollem Lauf befindlichen Staatsmaschinerie.“

Pilsudski.

Sobald in irgendeinem Volk eine außergewöhnlich große Persönlichkeit alle politischen und persönlichen Entwicklungsprozesse zu überschatten beginnt, setzen nebeneinander zwei verschiedene soziologische Gestaltungslinien ein. Die eine geht von der notwendig gewordenen Umwertung aller politischen Formen aus: es ist dabei durchaus nicht nötig, daß sich das Unterste zu oberst kehrt, es genügt bereits, daß die innere Proportion sich mehr oder weniger deutlich verändert. Die aus den historischen Schatten heraustretende Persönlichkeit braucht der Form nach keineswegs die Spitze der politischen Pyramide zu besetzen; ob sie den Titel eines Kriegsministers oder eines Ministerpräsidenten, vielleicht auch gar nur die offizielle Bezeichnung eines Beraters führt, ist völlig gleichgültig. Daß Verfassungsfragen Machtfragen sind, galt nicht nur zur Zeit und für die Persönlichkeitsausmaße Bismarcks.

Daß in einem solchen Entwicklungsprozeß die Überhöhung der Position des wirklichen Ersten keine innere Unterhöhlung der Stellung des formell Ersten zu bedeuten braucht, beweist das heutige Polen, in dem die Proportion des Kriegsministers Piłsudski zum Staatspräsidenten Mościcki zunächst gewisse Unklarheiten und Unsicherheiten auslöst. Gerade dabei wird aber die zweite Gestaltungslinie sichtbar, deren Weg von dem inneren Verhältnis der beiden Persönlichkeiten abhängt. Die Auswahl aller geschichtlich möglichen Lösungen hat sich in Polen so vollzogen, daß sich der Marschall dem sichtbaren Oberhaupt der staatlichen Gemeinschaft gegenüber auf die

Plattform einer absoluten und bis ins Letzte gehenden Loyalität gestellt hat. Der Staatspräsident wiederum huldigt mit einer ihn ehrenden persönlichen Bescheidenheit nicht nur selbst der überragenden Persönlichkeit des Marschalls in aller Öffentlichkeit, sondern ordnet mit der ihm gegebenen Elastizität und Schmiegsamkeit seine eigenen politischen Wünsche in das staatliche System Pilsudskis ein, ohne der Würde und dem Ansehen seines Amtes auch nur das Geringste zu vergeben.

Diese geschickte und dem Wohle des Staates, dem beide dienen, nur zuträgliche Lösung wurde noch erleichtert durch die jahrzehntelange Freundschaft, die beide Männer und ihre Familien miteinander verbindet. Als Pilsudski im Mai 1926 das ihm vom Parlament angebotene Amt des Staatspräsidenten abschlug und für den neuen Wahlgang Professor Mościcki in Vorschlag brachte, hat er selbst diese alte Verbindung mit dem Lemberger Gelehrten öffentlich unterstrichen: „Ich kenne Professor Mościcki seit sehr langer Zeit; oft in meinem Leben, während ich draußen in der Welt umherreiste, habe ich mich der ungewöhnlich herzlichen Gastlichkeit seines Hauses erfreut. Ich bekenne mit Genugtuung, daß für mich in den jungen Jahren meines unsteten Lebens das Haus Mościcki einer der angenehmsten Aufenthaltsorte war, dessen ich um so lieber gedenke, weil die innere, gütige Kultur seiner Gastgeber mir stets die herzliche Lebensatmosphäre meiner Eltern ins Gedächtnis zurückrief, die ich damals schon verloren hatte. Professor Mościcki arbeitete nicht nur für die Erhaltung seiner Familie in der Emigration, sondern gleichzeitig auch für seinen eigenen Ruhm, den er in der Wissenschaft und besonders auf dem Gebiet der Technik besitzt.“

Aus der Notwendigkeit heraus, diesem Mann, der erst durch Pilsudski aus seinem stillen Lemberger Laboratorium ins politische Leben gerufen wurde und selbst den Abgeordneten,

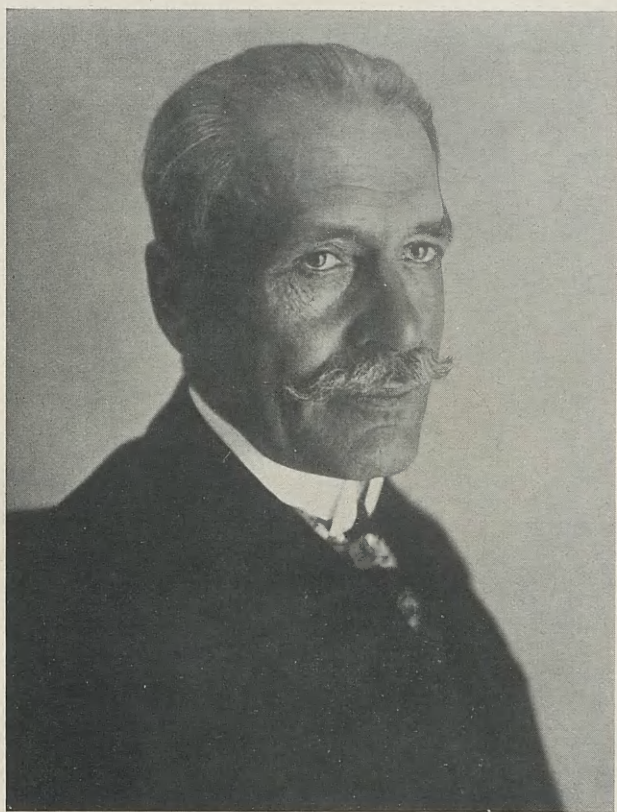
die ihn am 1. Juni 1926 auf Geheiß des Marschalls zum Staatspräsidenten wählten, nahezu unbekannt war, in der Öffentlichkeit eine Sphäre allgemeinen Vertrauens zu schaffen, erklärte Piłsudski weiter: „Ich kannte Mościcki bereits in London. Ich habe ihn sehr häufig in der Schweiz besucht, wo er an der Universität Freiburg arbeitete und sich auf dem Gebiet der Elektrochemie den Ruf eines der großen Erfinder erwarb, die die Welt besetzt. Es ist mir ein Bedürfnis, zu bekennen, daß ein charakteristischer Zug seiner Gedankenarbeit besonders starken Eindruck auf mich machte: Bei seinen großen geistigen Leistungen und bei ihrer Übertragung in die Wirklichkeit ging er den Weg der Konstruktion völlig neuer Erfindungen, die ihm aber lediglich als Werkzeug zur Klärung irgendeiner größeren wissenschaftlichen Idee dienten. Er mußte selbst häufig lächeln bei der Behauptung, daß oft gerade diese sozusagen behelfsweisen Erfindungen sich bedeutend leichter verwirklichen ließen als die Klärung der wissenschaftlichen Grundideen, die immer noch mehr Arbeit erforderten und ins Uferlose führten. Dann empörte er sich oft darüber, daß er sich mit einer Angelegenheit abgeben mußte, die seiner Meinung nach von minderer Bedeutung war und ihn nur von der Weiterführung seiner größeren Ideen abhielt. Diese tiefe, methodische Wahrheit über die schöpferische Marter großer Leistungen verbindet Männer von einzigartigem Persönlichkeitsausmaß sehr eng miteinander. Aus dem gleichen Grunde war es mir, wie ich vermute, oft genug in der Vergangenheit wesentlich leichter, mich mit Professor Mościcki zu verständigen als mit manchen anderen Lebenskameraden und Mitarbeitern.“

Diese Erklärungen des Marschalls werfen nicht nur auf Professor Mościcki ein klares Licht, sondern sind gleichzeitig eine der seltenen Stellen in Piłsudskis zahlreichen Reden, in denen er gleichsam wie in einem Spiegel sich selbst ein wenig

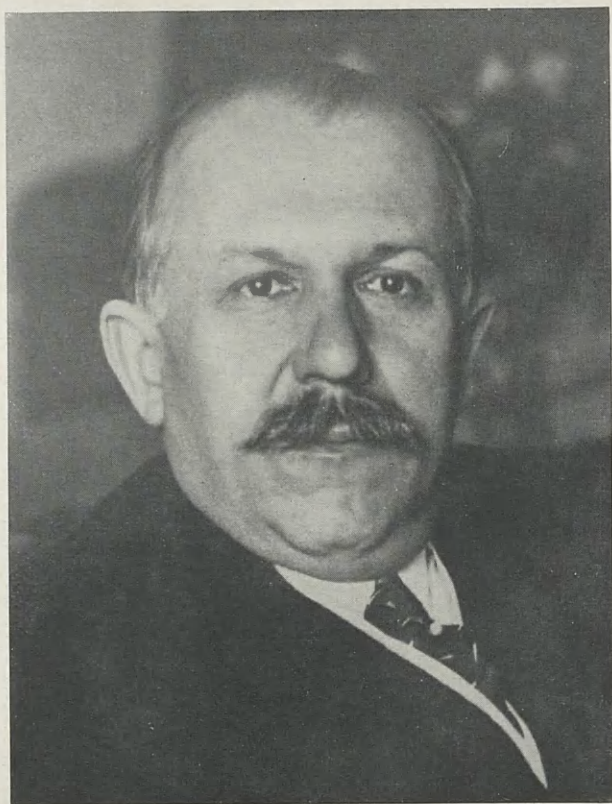
zu erkennen gibt. Im übrigen beruht in der Tat die Verbindung zwischen ihm und dem polnischen Staatspräsidenten auf einer großen und starken Gemeinsamkeit des Lebensweges. Sie sind gleichaltrig, die beiden Männer im Schloß und im Belvedere. Aber während der eine, aus dem Wilnaer Land gebürtig, sich schon als junger Student in die Wirbel der Politik warf, die ihn sein Leben lang nicht mehr losließen, ging Mościcki, aus der Nähe von Plock an der Weichsel stammend, den ruhigeren Weg der Wissenschaft, freilich ebenfalls nie ohne engen Kontakt mit dem Freiheitskampf seines Volkes, zu dem er sich von früher Jugend an mit der würdig-ruhigen Leidenschaftlichkeit seines Wesens bekannte.

Als Fünfundzwanzigjähriger muß er 1892 wegen seiner Verbindung mit den russischen Sozialrevolutionären aus Warschau fliehen und verbringt lange, schwere Jahre in der Emigration in London. Es waren für ihn und seine junge Familie bittere Zeiten, alle Lebenskräfte mußten intensiviert werden, um die unerläßlichen Nahrungsorgen zu überwinden und gleichzeitig den gründlichen Fortgang der wissenschaftlichen Studien zu sichern. In den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts war zudem London die hauptsächlichste Kraftquelle der polnischen Freiheitsbewegung. In den Spalten des „Przedświt“ kristallisierten sich zum ersten Mal die Grundideen der späteren politischen und militärischen Aktionen. Hier war es auch, wo sich die Verbindung zwischen Mościcki und Piłsudski knüpfte, der damals vorübergehend in der Londoner Zentrale der PPS arbeitete, bis er zur Fortsetzung seiner verschwörerischen Arbeit als „Kamerad Wiktor“ nach Polen zurückkehrte.

Für Mościcki bedeutete im Jahr 1897 die wissenschaftliche Berufung an die Universität Freiburg in der Schweiz die Wende seines Lebens. Hier verbrachte er nicht weniger als fünfzehn Jahre, in denen er sich zum anerkannten Gelehrten und



Ignacy Mościcki



Kazimierz Bartel

zum großen wissenschaftlichen Praktiker emporarbeitete. Auf seinem Spezialgebiet der Elektrochemie gelang ihm die methodische Sicherung der synthetischen Stickstoffgewinnung, für die er im Kanton Wallis das erste größere Stickstoffwerk errichtete. Daneben wirkte Mościcki als fruchtbarer Erfinder auf zahlreichen Gebieten der Elektrotechnik. Alle Arbeiten aber wurden überschattet von der heißen Sehnsucht nach der Heimat, mit deren politischem Entwicklungsgang er auch in der Schweizer Emigrationszeit in unaufhörlicher Verbindung stand. Erst 1912 erfüllten sich diese Wünsche. Die Universität Lemberg berief Mościcki auf den Lehrstuhl für Elektrochemie und chemische Physik.

Hier verdoppelte sich die wissenschaftliche Energie des nun schon fünfundvierzigjährigen Gelehrten. Endlich konnte er — wenigstens ansatzweise — die Erfahrungen seines Lebens seinem Volke näher bringen und nutzbar machen. Aber der Krieg unterbrach allzu rasch alle großen Pläne. Rückhaltlos stellte Mościcki alles, was er besaß, Pilsudski zur Verfügung: seinen persönlichen Einfluß, seine materiellen wie geistigen Möglichkeiten, nicht zuletzt seine beiden Söhne, die auf den ersten Ruf unter die Fahnen der Legionen eilten und so die Familientradition der Mościckis fortsetzten, deren Ahn sich schon im polnischen Aufstand von 1830/31 ruhmreich geschlagen hatte. Mościcki selbst widmete sich allen organisatorischen Pflichten, die an ihn herantraten; seine Haupt Sorge galt naturgemäß den Legionen Pilsudskis, später aber, als der politische Aktionsbereich sich erweiterte, der tatkräftigen und aktiven Unterstützung der PDW, die in ihm einen energischen und einflußreichen Mitarbeiter besaß. Daneben aber stand immer wieder — Mościcki hat auch als Staatspräsident seine wissenschaftlichen Arbeiten nicht völlig aufgegeben — die rührige Aktivität des Gelehrten. 1916 gründete er in Lemberg ein wissenschaftlich=

chemisches Institut „Metan“, das 1922 als Chemisches Forschungsinstitut nach Warschau übersiedelte; wichtige Spezialforschungen widmete er der Naphthaindustrie, deren volkswirtschaftliche Ausnußbarkeit er 1917 durch Destillationserfindungen erweiterte. Bis ins Einzelne ausgearbeitete Pläne für die Errichtung polnischer Stickstoffwerke liefen nebenher.

Das freie Polen rief den Gelehrten auf einen der wichtigsten wissenschaftlichen Posten, nach Chorzow, zur Leitung des von Deutschland während des Weltkrieges erbauten und mit der Teilung Oberschlesiens von Polen übernommenen Stickstoffwerkes, das nun zur Hebung der landwirtschaftlichen Produktivität Polens ausgenutzt werden sollte. Wesentlich der Erfahrung Mościckis auf seinem ureigensten Forschungsgebiet verdankt das Chorzower Werk die glatte Weiterführung seiner industriellen Tätigkeit und seinen planmäßigen Ausbau. Die mengenmäßige Produktion des Werkes steigerte sich von 1923 bis 1926 um das Dreifache; eine ganze Anzahl neuer Betriebsanlagen wurde volkswirtschaftlich nutzbar gemacht. Bald kam es so weit, daß die Produktionsmöglichkeiten des Chorzower Werkes für die Bedürfnisse der polnischen Landwirtschaft nicht mehr ausreichten; die daraus sich ergebenden Notwendigkeiten und auch die Möglichkeit des Exports veranlaßten Mościcki zur Errichtung eines zweiten polnischen Stickstoffwerkes, das 1930 in Betrieb genommen und nach seinem Gründer, der nun schon Polens Staatspräsident geworden war, „Mościce“ getauft wurde.

Die polnische Nationalversammlung, die aus einer gemeinsamen Tagung des Sejm und des Senats besteht, wählte am 1. Juni 1926 Professor Ignacy Mościcki zum Staatspräsidenten; die Wahl galt für sieben Jahre. Nach Ablauf seiner Amtszeit wurde er am 8. Mai 1933 erneut für weitere sieben Jahre zum Präsidenten gewählt. Der bedeutende Gelehrte und eifrige

Patriot stand bereits in seinem sechzigsten Lebensjahr, als er zur Bürde seines Lebens noch die vielfältige Last eines hohen und verantwortungsvollen Amtes auf sich nahm. Die Gabe der Repräsentation und die lautere Würde seiner Persönlichkeit haben es ihm in den ersten Jahren der heftigen Auseinandersetzungen zwischen Pilsudski und dem Parlament wie in den späteren Zeiten der sachlichen Aufbauarbeit ermöglicht, über allem Streit des Tages die Gesamtheit des Staates und die Idee der Nation zu vertreten.

Die Quelle seiner ausgleichenden und versöhnenden Aktivität ist das ihn sachlich wie persönlich mit dem Marschall verbindende Gemeinschaftsgefühl. Pilsudski selbst hat die an sich nicht ganz einfache Beziehung zwischen einem tatsächlichen und einem formellen Staatsoberhaupt durch eine in aller Öffentlichkeit betonte Loyalität wesentlich erleichtert. Es ist natürlich unbestreitbar, daß alle wichtigen politischen Entscheidungen vorher in gemeinsamer Aussprache geklärt werden, ganz gleich, ob es sich um personelle Veränderungen im Kabinett oder um sachliche Erwägungen handelt. Wenn die politische Führung des Kabinetts gewechselt werden soll — Pilsudski huldigt der Ansicht, daß die Nerven eines Premiers nach einjähriger Amtstätigkeit im Radzivilskischen Palais ziemlich erschöpft sind — dann ersucht der Präsident den Marschall um seine Vorschläge. Mit der gleichen Regelmäßigkeit lehnt Pilsudski diese Bitte ab; er ist ja „nur“ Kriegsminister und die Auswahl des neuen Premiers gehöre ausschließlich in die Befugnisse des Herrn Präsidenten. Dann nennt der Staatspräsident diesen oder jenen Namen, von dem er weiß, daß er den Wünschen des Marschalls entspricht, bis schließlich Pilsudski in ganz unverbindlicher Form erklärt, dieser oder jener da könnte im Augenblick sehr wohl der geeignete Mann sein. Pilsudski legt auf solche Formen der Loyalität sehr großen Wert; in seinen innerpoliti-

schen Auseinandersetzungen mit den Parlamentsparteien hat er selbst immer wieder den politischen und persönlichen Wert des höchsten Repräsentanten des Staates unterstrichen und hervorgehoben. Es ist die gleiche Loyalität, die der Marschall etwa gegenüber dem Ministerpräsidenten Bartel übte, als er ihm zu treuen Händen von vornherein sein unterzeichnetes Rücktrittsgesuch übergab, das Bartel ganz nach eigenen Erwägungen hätte verwenden können, — die gleiche Loyalität, die der Marschall als Kriegsminister jedem Premier gegenüber in Anwendung bringt: er wird niemals in seinem eigenen Amtsbereich eine wichtige Maßnahme anordnen, ohne vorher sich der „Erlaubnis“ des Premierministers vergewissert zu haben. Dieser Sorgfalt des Marschalls in allen formellen Fragen steht natürlich auf der anderen Seite die völlige Unmöglichkeit gegenüber, wirklich in wichtigen Dingen gegen die Entscheidung Piłsudskis zu handeln. Regiefehler sind hie und da möglich; bei der Berufung des Kabinetts Rogłowski im Sommer 1934 versuchte der Großgrundbesitz auf die Berufung des Landwirtschaftsministers Einfluß zu nehmen und die Beauftragung des der kleinbäuerlichen Linken nahestehenden Juliusz Poniatowski, des radikalen Schulmannes aus Krzemieniec in Wolhynien, zu verhindern. Das gelang aber nur für wenige Wochen; dann vollzog sich glatt, wie wenn nichts gewesen wäre, die Ernennung Poniatowskis.

Diese loyale Haltung des Marschalls ist aus seiner Grundeinstellung erklärlich, der entsprechend er stets ein System offener Diktatur vermeidet. Ein Ding, das nur auf zwei Augen ruht, ist ja doch recht schwach und vergänglich, war mehr als einmal seine Antwort an übereifrige Freunde. Aus dieser Erwägung heraus möchte er noch in den Jahren seiner unmittelbaren politischen Aktivität den Staat auch ohne direkte und unaufhörliche Einwirkung so funktionieren sehen, wie es

seinen Wünschen entspricht. Es steht außer allem Zweifel, daß die politische Gewandtheit des polnischen Staatspräsidenten und die robuste Energie der Männer der Ersten Brigade in den letzten Jahren diese Hoffnungen Piłsudskis in steigendem Maße verwirklicht.

Die Würde des Präsidentenamtes und die Fülle repräsentativer Pflichten verhüllen bei allen Staatsoberhäuptern häufig die eigene politische Leistung. Auch bei dem polnischen Präsidenten ist seine Einflußnahme auf die politischen Entscheidungen mehr von jener stillen und hintergründigen Art, die den Lärm der Presse und des Parlaments gern vermeidet. Erst seit der Amtszeit des Kabinetts Pryśtor und dem etwa gleichzeitig eintretenden Höhepunkt der Auswirkungen der Weltkrise auf Polen werden Mościckis Einflüsse wieder deutlicher sichtbar. Sie sind stets auf die Hebung der staatlichen Autorität und auf die Pflege politischer Traditionen gerichtet, wie sich bei der seit Pryśtor bestehenden Institution eines Rates aller Ministerpräsidenten der Nachmai-Ära zeigt, die gemeinsam mit dem Staatspräsidenten und dem Marschall ihre mannigfachen politischen Erfahrungen auch in den Jahren der persönlichen Reservestellung unaufhörlich in den Dienst des Staates stellen.

Seit dem Jahre 1928 hat sich darüber hinaus der Staatspräsident eine besonders sinnvolle Institution geschaffen, die ihn im Volk symbolisiert und die Verbundenheit zwischen Staat und Nation fördert. Während sich die Apotheose des Marschalls und seiner kämpferischen Legionärsideologie auf den Tagungen der Legionäre, der Schützenverbände und der „Peowiaken“, der einstigen Mitarbeiter der POW, vollzieht, feiert der Staatspräsident in festlicher Weise mit dem polnischen Landvolk während seines sommerlichen Aufenthaltes in Spała das Erntedankfest, das angesichts der überragenden Bedeutung der polnischen Landwirtschaft für die ganze Nation

ein symbolischer Mittelpunkt des alljährlichen Lebensablaufes ist. Diese feierlichen „Dożynki“ in Spata gelten dem Staatspräsidenten als dem Gutsherrn des ganzen Landes; wenn er bei ihnen das Wort ergreift, formt sich eine staatspolitische Botschaft an die gesamte Nation, deren Bedeutung durch die mit dem mütterlichen Boden und seinen nährenden Früchten verbundene Symbolik noch mächtig gesteigert wird. Im Rahmen dieser an uralte patriarchalische Formen anknüpfenden Tradition popularisiert sich gerade bei der polnischen Bauernschaft das von Mościcki geschützte politische System des Staates der Ersten Brigade immer stärker und wurzelfester.

Man kann von der politischen Wirksamkeit und den dahinter sichtbaren persönlichen Gestaltungs Kräften des polnischen Staatspräsidenten nicht sprechen, ohne das nahezu mystische Nationalgefühl zu erwähnen, das überall in der Welt, wo Polen wohnen, lebendig ist. Der Fanatismus, mit dem der Pole seinem Volke anhängt, grenzt an religiösen Eifer und ist uns, die wir in kühleren Bezirken geistiger Haltung wohnen, in den vergangenen Jahrzehnten oft unverständlich gewesen. Wer die nationalen Gegensätze der Vorkriegszeit etwa in der Provinz Posen kennt, besitzt ein ungefähres Bild dieser leidenschaftlichen völkischen Neigung. Die gesamte Geschichte der polnischen Bewegung in Oberschlesien ist ein einziges großes Beispiel für diese schwer verständliche, mit sozialradikalen Tendenzen ebenso wie mit explosiver Frömmigkeit gemischte Haltung, in deren nationalem Ausstrahlungskreis nicht weniger „Befehrungen“ vorhanden sind wie im Reich reiner Religiosität.

Das alles zusammen ist nicht nur ein junges und darum kräftig emporsteigendes Nationalgefühl, es ist mehr. Oft haben wir während der nationalen Auseinandersetzung der ersten Nachkriegsjahre in den völkisch gemischten Familien der Grenzbezirke erleben müssen, daß trotz einer seit mehreren Genera-

tionen bestehenden Eindeutschung plötzlich, durch soziale oder religiöse Erschütterungen ausgelöst, mit aller Leidenschaftlichkeit das Bewußtsein völkischer Labilität erwacht und die Bindung an eine bisher vielleicht sogar verachtete neue Nationalgemeinschaft gestattet. Diese Erscheinung beschränkt sich nicht auf die deutsch-polnischen Grenzbezirke. Die gleiche Ausstrahlung eines Corpus mysticum polonicum — die übrigens auch die tiefere Ursache der Polenschwärmerei des 19. Jahrhunderts war — macht sich überall dort bemerkbar, wo polnische Minderheiten eng beieinanderwohnen, wie in einzelnen industriellen Bezirken Westeuropas oder in den polnischen Siedlungsgebieten Südamerikas. Die von den politischen Vertretern der polnischen Minderheitsideologie theoretisch immer bekämpfte deutsche These: zur Minderheit gehört, wer sich zu ihr bekennt, — wird von niemandem in der Praxis stärker und konsequenter angewandt als vom Polentum. Man operiert mit tausend oberflächlichen Scheingründen, mit jenen ausschweifenden politischen und sozialen Hoffnungen, die so stark im slawischen Blut mitschwingen, — aber immer steht dahinter ein aus Stolz und Leidenschaft gemischter Bekenntnis- und Bekehrungswille.

Ein wenig von dieser Atmosphäre politisierten Heimwehs kommt in der Botschaft zum Ausdruck, die Staatspräsident Mościcki bei der Feier der fünfzehnjährigen Unabhängigkeit Polens an die Polen in Amerika richtete: „... Es ist mir um so leichter, mich in eure Gedanken und Gefühle hineinzuleben, als ich so viele der schönsten Jahre meines Lebens selbst in der Emigration verbrachte. Über die große uns trennende Entfernung hinweg empfinde ich eure tiefe Freude darüber, daß es eurem alten Mutterlande immer besser geht. Es ist ein angeborenes Gefühl jedes Menschen, seine Mutter zu ehren. Wie zurückgesetzt fühlt sich ein Mensch, der von seiner Mutter nichts weiß, oder der gar denken muß, daß sie in einem Zustande der

Demütigung lebt. Heute, da Polen als Staat wieder existiert, muß sich euer Kinderherz freuen. Fünfzehn Jahre angestrengter Arbeit liegen hinter uns; die nächsten Jahre werden weitere Fortschritte bringen. Sie werden immer kräftiger beweisen, daß es heute überall in der Welt nicht mehr eine Demütigung, sondern eine große und immer größere Ehre ist, ein Pole zu sein.“

Zweifellos liegt in einem solchen Bekenntnis, wie wir es bei allen Polen finden können, eine starke und vielleicht sogar gewollte gefühlsmäßige Übersteigerung, die sich nicht an die kühlen, unterscheidenden Kräfte des Verstandes wendet, sondern an die stärkeren Mächte des Gefühls, das gerade beim Slaven allzu rasch das Herz überflutet. Hier wirkt Piłsudski mit der kritischen Einsicht in die Fähigkeiten und in die Grenzen seines Volkes ebenso sehr als nüchternes Regulativ wie die praktische organisatorische Aktivität der Männer seines Vertrauens, die als Kolonialpolen wesentlich härtere Konturen besitzen, als sie das masowische Kernland zu gestalten vermag.

Die sichtbare Verkörperung der nationalpolnischen Idee in der Persönlichkeit des Staatspräsidenten Mościcki lenkt automatisch die Aufmerksamkeit auf einen zweiten Mann, der heute die große, die ganze Welt überspannende Organisation der Auslandspolen führt. Władysław Raczkiewicz, als junger Offizier Organisator der Anabasis der unter den zaristischen Fahnen kämpfenden Polen, Präsident des für diesen Zweck begründeten „Nacpol“, Bevollmächtigter des polnischen Regentenschaftsrates in der Ukraine, später Innenminister in den Kabinetten Skulski, Grabski und Skrzynski, hat sich als Wojewode von Wilna tief in die politische Welt des Marschalls eingelebt, der im Wilnaland bekanntlich eine der Hauptquellen seiner politischen Macht besitzt. Nach den Novemberwahlen 1930 wird Raczkiewicz — der von Haus aus geschulter Jurist ist — mit Zweidrittelmehrheit zum Senatsmarschall gewählt und tritt

damit für lange Jahre bis heute in die Reihe der repräsentativsten Staatsfaktoren ein, — ein Amt, das seiner persönlichen Veranlagung überaus entspricht.

Unter der bisher gültigen Verfassung vom März 1921 bildete der Senat lediglich einen zweiten, schwächeren Abguß der politischen Kräfteverhältnisse im Sejm. Erst die neue, von Skawek und Gar inaugurierte Verfassung macht den Senat zu einem wirklichen Oberhaus, in dem die Würdigsten des Volkes ihre Stimme erheben und das Geschick des Staates maßgebend beeinflussen sollen. Inzwischen wuchs für Raczkiewicz, der auch persönlich einen Schwung ins Große, Umfassende besitzt, eine neue Aufgabe heran: die Organisation und pflegliche Überwachung der Interessen der Auslandspolen, die heute — in ganz Europa und in Amerika verstreut — in sehr stattlicher Anzahl nationaler und kultureller, schließlich aber auch sozialer Betreuung bedürfen. In Südamerika wohnen an 300 000 in geschlossenen Ansiedlungsgebieten, während in Nordamerika, in Innerrußland, sowie verstreut in den einzelnen europäischen Ländern ebenfalls viele Hunderttausende leben. Die Auslandspolen, deren Organisationsrat die nur schwer kontrollierbare Gesamtzahl von insgesamt acht Millionen angibt, zerfielen bisher in einzelne abgeschlossene Verbände, deren Haltung keineswegs einheitlich war. Vor allem in Frankreich und in Nordamerika gab es bisher noch starke Gruppen, die nach wie vor unter dem Einfluß der Nationaldemokratie standen und daher mit dem Staat der Ersten Brigade nur lockere Verbindung aufrechterhielten. Dazu kommt, daß die Frage der Auslandspolen auch eine starke grundsätzliche Bedeutung hat, da zweifellos sofort nach Wegfall der bisherigen Einwanderungsbeschränkungen die in Polen selbst bereits wieder allzu stark angestauten Bevölkerungsüberschüsse wiederum ihren Weg nach Übersee nehmen werden. In diesen Volksmassen

sieht der polnische Staat mit Recht eine starke politische und wirtschaftliche Basis für die eigene, großstaatlich-imperialistisch berechnete Zukunft.

Schon die rein saisonmäßige polnische Wanderung in Europa selbst hat — vor allem soweit es sich um die polnische Industrie-
arbeiterschaft in Frankreich handelt, während die polnische Minderheit in Deutschland ja mit Ausnahme des rheinisch-westfälischen Industriereviers bodenständig ist — für den polnischen Staat eine starke wirtschaftliche Bedeutung. Alle organisatorischen Gruppen des Polentums in Europa und vor allem auch in Übersee einheitlich zuzusammenzufassen, sie im Sinne der neuen staatlichen Ideologie Pilsudskis zu schulen und zu erziehen, den aus all diesen Ansiedlungen stammenden Nachwuchs ebenfalls mit allen seinen Kräften für Polen zu sichern, ist die große Aufgabe des Organisationsrates der Auslandspolen, der eine Reform der bisherigen „kleinen Verfassung der Emigration“ und die Zusammenfassung aller Einzelverbände in einem „Weltverband der Polen“ vorbereitet hat.

Neben der organisatorischen Arbeit hat dieser Rat der Auslandspolen unter der Führung des Senatsmarschalls Raczkiewicz bereits erhebliche sachliche Leistungen aufzuweisen, denen man in Europa lediglich noch die aktive Wirksamkeit des Volksverbandes für das Deutschtum im Auslande vergleichend zur Seite stellen könnte. Ein besonderer Schulfonds, enge Zusammenarbeit mit den sozialen Verbänden der polnischen Emigration, stets betonte wirtschaftspolitische Zusammenarbeit vor allem mit den nord- und südamerikanischen Zentren des Auslandspolentums geben jedoch dem „Weltverband der Polen“ von vornherein einen nicht unerheblichen imperialistischen Akzent, der auch in der innigen Zusammenarbeit des Warschauer Organisationsrates mit der See- und Kolonialliga des Generals Drlicz-Dreszer deutlich wird.

Die große polnische Tagung des „Weltverbandes der Polen“ im August 1934 ist nach der Erklärung des Senatsmarschalls eine farbenprächtige „Revue der polnischen Kraft im Auslande“ geworden; die umfassende Sammlungsaktion hat durch die Teilnahme der gesamten Öffentlichkeit und durch die Mitarbeit der Persönlichkeiten, die den neuen polnischen Staat tragen, in der Tat das feierliche Gepräge einer hochpolitischen Aktion erhalten. Während die Heimat ihre ganze politische Kraft im Staatspräsidenten und im Marschall gesammelt hat, vertritt Raczkiewicz mit Oberst Beck und General Dreszner diese andere Welt, in der sich alle zukünftigen und ausschweifenden Hoffnungen des polnischen Nationalgefühls konzentrieren.

Die Kraft dieser Ideen, in denen sich für jeden Polen der mythische Gedanke der tota Polonia konzentriert — ob man in rauschenden Gefängen den gestirnten Himmel des „polnischen“ Kopernikus feiert, im „Fest des Meeres“ an längst versunkene jagiellonische Träume anknüpft oder die schmale Basis der Küste von Gdingen zum Ausgangspunkt einer Seemacht machen will, kommt schließlich auf das Gleiche heraus — hat es mit sich gebracht, daß man in Polen bisweilen geneigt ist, im Senatsmarschall Raczkiewicz den designierten Nachfolger des Staatspräsidenten zu sehen. So stark die repräsentative Eignung des Senatsmarschalls und die reife politische Erfahrung seines vielfach verschlungenen politischen Lebens ist, so wenig kann bisher von solchen weit in die Zukunft hineingreifenden Möglichkeiten ernsthaft die Rede sein. Ignacy Mościcki hat sich auf Drängen des Marschalls im Sommer 1933 noch einmal dazu bereit gefunden, seine wissenschaftlichen Pläne den Pflichten des politischen Amtes zu opfern. Er ist heute in steigendem Maße einer jener alten, weisen Männer Europas geworden, die in ihrer Einmaligkeit nur schwer zu ersetzen sind.

Dazu kommt, daß die politische Aktivität des polnischen Staatspräsidenten in den letzten Jahren auf wirtschaftspolitischem Gebiet immer stärker zum Ausdruck kam. Mościcki, der in seinem Leben zweimal überaus ehrende Aufträge des russischen Zaren ausgeschlagen hat, um seine wissenschaftlichen Leistungen seinem eigenen Volk zu erhalten, ist mit der Wirtschaft Polens, mit den ökonomischen Kräften und Möglichkeiten seines Landes so eng verwachsen, daß vom Warschauer Schloß ständig eine Fülle wirtschaftspolitischer Anregungen für die unmittelbare Tagespolitik der polnischen Regierung, wie für Konsolidierung der polnischen Industrie und für den unerläßlichen produktionstechnischen Umbau der polnischen Landwirtschaft ausgeht.

Es ist in dieser Hinsicht bezeichnend, daß gerade die im Frühsommer 1934 ins Amt berufene Regierung Koźłowski in ihren programmatischen Grundtendenzen wie in ihrer eindeutigen personellen Zusammensetzung sehr stark auf unmittelbaren Anregungen Mościckis beruht. Als Wissenschaftler wie als Politiker haben ihn die Sorgen und Nöte der Landwirtschaft stets besonders interessiert, so daß seine eigenen Erfahrungen die wichtigste Basis der politischen Leistung bilden, die Polen in den nächsten Jahren zu bewältigen hat: die endgültige Überwindung der Krise und die Umorganisation seiner Landwirtschaft in eine krisenfesteste Grundlage des polnischen Staates.

Zu allen diesen Dingen kommt der eigene Lebenswert, den ein hartes und an Wechselfällen reiches Leben klar herausgehämmert hat: Mościcki ist seinem Volk ein patriarchalisch-ernster und würdevoller Landesvater geworden, der in seinen Reden wie in seiner Lebenshaltung dem Herzen des Volkes verständlich ist und mit allen gesunden Kräften seiner Nation in enger Fühlung steht. Wenn er redet — immer volkstümlich, immer direkt — trifft er den Lebensnerv der polnischen Massen:

„Wie Einer unser Vater im Himmel ist, so ist eine unsere Mutter, die Republik Polen.“ Er versteht es, weicher und ausgeglichener als etwa der Marschall, die Härten der Gegenwart durch einen Hinweis auf die Zukunft zu mildern: „Unsere Zukunft berechtigt, gestützt auf die hohen ideellen Werte der Bürgerschaft und auf den Reichtum unseres Landes, zu den stärksten Hoffnungen. Diese Beobachtung ist eine objektive Tatsache, und wir alle müssen zum Schluß an sie glauben. Über alle Geringsfügigkeiten hinweg, an denen sich der Geist mancher Bürger noch reibt, geht das Leben selbst zur Tagesordnung über. Dauernd bleiben nur die großen, geschichtlichen Werke bestehen.“

Zu den Grundzügen seines Wesens gehört der positivistische Optimismus des Naturwissenschaftlers, vor dem die reiche Welt des Mikrokosmos ihre Geheimnisse zu entschleiern begann, und der sich deswegen einen unerschütterlichen Glauben an den Fortschritt bewahrt hat: „Es gibt keinen vollendeten Organismus und keinen Organismus, dessen Entwicklung endgültig abgeschlossen ist. Immer ist die Welt in Bewegung, und sie muß in Bewegung bleiben — zur Vollkommenheit. Ich kann mir keinen Organismus vorstellen, der sich unveränderlich still verhält. Die höchste Schönheit und Kraft enthüllt sich nicht in irgendeiner vollendeten Form, sondern nur im Leben selbst, in der Entwicklung. Die organische Entwicklung, das ist ein Weg, der Jahr für Jahr aufwärts führt. Die Hoffnung, daß sich alles zum Besseren wendet, bedeutet dem Menschen, vor allem wenn er durch bereits erreichte Erfolge innerlich gestärkt wird, alles. Man kann sich immer aus dem Elend herausarbeiten, wenn man Vertrauen besitzt zu dem, was schon erreicht wurde, und wenn man den Glauben nicht verliert, daß es morgen besser und schöner werden wird.“

Von dieser grundsätzlichen Lebenshaltung aus ist für Mościcki nur noch ein einziger Schritt zu seinem wirtschaftspolitischen Bekenntnis: „Der Wohlstand muß allgemein werden, dann erst ist eine allgemeine Steigerung des Verbrauchs möglich. Wenn die Kaufkraft steigt, wachsen die Ausmaße der Produktion. Die Erweiterung der Produktion bildet in Zukunft die unerläßliche Bedingung für eine günstige Lebensbasis der arbeitenden Bevölkerung. Nur unter diesen Bedingungen werden wir uns aus unseren Sorgen und aus unserer schwierigen Wirtschaftslage herausarbeiten. Ich bin ein eifriger Verfechter aller Maßnahmen, die den Wohlstand heben. Im Elend kann nur wenig gedeihen, — es ist unerläßlich, für den allgemeinen Wohlstand zu arbeiten. Die Aktivität zur wirtschaftlichen Hebung des Volksganzen ist etwas völlig anderes, ist mehr, als zugunsten der einen den anderen einen Bissen Brot zu entreißen.“

Diese wirtschaftstheoretische Einstellung des polnischen Staatspräsidenten ist alles andere als ein manchesterliches Bekenntnis zum größten Glück der größten Masse oder zum wildwachsenden Industrieprotektionismus. Gegen beides grenzt sich Mościcki ebenso klar ab wie gegen die oberflächliche Wohlfstandsdeologie amerikanischer Färbung: „Das Geld allein macht es nicht. Man muß für die arbeitende Bevölkerung dauernde Existenzmöglichkeiten schaffen. Es muß Männer geben, die unseren Staat in einen westeuropäischen Organismus umbauen. Aber ohne die Gebrechen der westeuropäischen Zivilisation. Man muß diesen Organismus mit einer vielfältigen Produktivität ausstatten, die die Konzentration eines Maximums von menschlicher Arbeit gestattet. Kultur ist auf allen Lebensgebieten notwendig, am wichtigsten aber die Kultur der Arbeit.“

Unter den politischen Persönlichkeiten Polens, die gemeinsam mit dem Marschall einen unter den zersetzenden Folgen über-

muchernder Parteien-Oligarchie zusammenbrechenden Staat in einen gesünderen und aktiveren nationalen Organismus umgewandelt haben, steht Staatspräsident Mościcki an allererster Stelle. Die Pflichten des Amtes haben die kraftvolle Eigengeseglichkeit seines Charakters nicht verdeckt, sondern zur vollen Entfaltung gebracht. Die exakten Methoden des wissenschaftlichen Laboratoriums sind von Mościcki so erfolgreich in die politische Atmosphäre übertragen worden, daß ihm und den Männern seines besonderen Vertrauens die Überwindung der politischen und wirtschaftlichen Krisenjahre ohne schweren Schaden für seinen Staat geglückt erscheint. Unter den Staatsoberhäuptern Europas ist seine still-vornehme Gelehrten-gestalt, die bei aller selbstsicheren Würde mit einem leisen Lächeln die stets nur bedingte Lösung aller großen gesellschaftlichen Probleme erkennt, eine der markantesten Erscheinungen.

Der Kampf um die Macht

Barfel

„Die Verhältnisse liegen so, daß ich den Sejm nicht wegzagen will, nachdem er ausgescholten worden ist. Ich will noch einmal den Versuch machen, ob es möglich sein wird, in Polen ohne Peitsche zu regieren. Ich übe keinen Druck aus, aber ich mache Sejm und Senat warnend darauf aufmerksam, daß ihre Institutionen in der Bürgerschaft überaus verhaßt sind“.

Pilsudski.

In der Reihe der Ministerpräsidenten Piłsudskis springt schon auf den ersten Blick eine scharf umrissene Gestalt besonders deutlich ins Auge: der Mann, der in fünf Kabinetten als Premier oder Vizepremier unter Piłsudskis Führung die Beziehungen zwischen der Regierung und dem Parlament auf meisterhafte Weise zu regeln verstand, Kazimierz Bartel. Ein vierschrötiger, energischer Mann, jetzt Anfang Fünfzig, in seinen Umgangsformen um mehrere Grade weniger glatt als die Piłsudski-Parlamentarier vom konservativen Flügel, aus größerem Holz sogar als die typischen Vertreter der Oberstengruppe. Aus eigener Kraft hat sich dieser Professor der Lemberger Technischen Hochschule, dessen Spezialgebiet Fragen der technischen Geometrie sind, vom einfachen Schlosser zum erfahrenen Politiker und anerkannten Gelehrten hochgearbeitet. Die robuste Gestaltungskraft autodidaktischer Fähigkeit hat er auch auf der politischen Ebene nicht verleugnet.

Er blieb in den Jahren von 1926 bis 1930, in denen er mit einer knappen Unterbrechung des sommerlichen Świątkiewicz-Kabinetts im Jahre 1929 Polens Kabinetten vorstand, politisch der Mann der unmittelbaren und erfahrenen Praxis, der er im Leben war. Seine staatsmännische Laufbahn datiert im Gegensatz zu den meisten Männern des Marschallregiments nicht erst vom Mai 1926 ab. Sein politischer Ruf stand bereits lange vorher fest. Im Verlauf des Weltkrieges zum österreichischen Eisenbahnerkorps eingezogen, trat er 1918 ins polnische Heer über. Den militärischen Rang eines Obersten, den

er übrigens nie in den Vordergrund schob, zumal ihm die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit wesentlich erschienen, erwarb er sich im polnischen Generalstab, wo er rasch zum Leiter des Eisenbahnwesens aufstieg. Damit war für ihn bereits in der ersten Periode des jungen polnischen Staates, als aus den Trümmern dreier Teilgebiete auf einem Boden, der vier Jahre lang die Basis militärischer Operationen gewesen war, eine neue Nation zusammengehämmert werden sollte, der Sprung in die Politik gegeben. Bereits im Dezember 1919, im Kabinett Skulski, wurde Bartel zum ersten Mal Minister und zwar als Sachmann für Verkehrsfragen. Er verwaltete dieses Amt, das in der Zeit des russisch-polnischen Krieges und angesichts der Notwendigkeit eines völlig neuen Aufbaues des polnischen Eisenbahnwesens von Grund auf die stärksten Anforderungen an organisatorische Begabung und persönliche Fähigkeit stellte, mit ausgezeichnetem Erfolge und unter starker Anerkennung des Marschalls, für den ja das möglichst glatte Funktionieren der Verkehrswege eine unerläßliche Voraussetzung des Erfolges über die Rote Armee war.

Bartel besaß frühzeitig einen politischen Ruf als Mann des Volkes; 1922 wählten ihn linksstehende Kleinbauern ins Parlament, nachdem er im Dezember 1920 aus dem damaligen ersten Kabinett des Großbauernführers Witos ausgetreten war, den gleichzeitig auch seine sozialistischen Kabinettsmitglieder verließen. Die parlamentarische Entwicklung trieb Bartel im Frühjahr 1925 auf eine neue Stufe: der Parteibeschluß seiner Partei, der linksbäuerlichen Wyzwolenie, in der Frage der entschädigungslosen Enteignung des Großgrundbesitzes trieb ihn aus der Fraktion und veranlaßte ihn zur Gründung eines eigenen kleinen Sejmklubs, des „Klubs der Arbeit“, der sich schon zu jener Zeit bedingungslos hinter den Marschall stellte und eine der parlamentarischen Keimzellen des späteren Regierungsblockes wurde.

Noch während der Warschauer Straßenkämpfe vom 12. bis 14. Mai 1926 zur Verwaltung der Eisenbahn berufen — eine hochpolitische Aufgabe, galt es doch, gemeinsam mit den gegen die Reaktion streikenden Eisenbahnern den Herantransport pilsudski-feindlicher Regimenter in die Hauptstadt zu verhindern — übernahm am Tage nach dem Staatsstreich Bartel die Kabinettsbildung. Seine Berufung war in diesem Augenblick ein Programm. Denn die Herausstellung dieses zwar radikalen, aber doch eindeutig demokratischen Parlamentariers bedeutete im Moment ein Bekenntnis Pilsudskis, so schnell als möglich wieder in die Bahn verfassungsmäßiger Weiterentwicklung zurückzukehren. Die erste Aufgabe des neuen Premiers war die Vorbereitung der Neuwahl des Staatspräsidenten, dessen Posten nach dem erzwungenen Rücktritt des schwächlichen und allen intrigierenden Einflüssen der Parlaments-Rechten zugänglichen bisherigen Präsidenten Wojciechowski Professor Mościcki einnahm, der als Lemberger Chemieprofessor ja auch außerhalb der politischen Arena Bartels Kollege war.

So konnte bereits Anfang Juni 1926 das Triumvirat Pilsudski-Mościcki-Bartel an die Arbeit gehen. Entsprechend der Weisung des Marschalls, den Weg einer Zusammenarbeit mit dem Parlament zum mindesten zu versuchen, trat Bartel vor den Sejm und entwickelte zuerst vor diesem Forum die Staatsgrundsätze der Zukunft. Schon diese ersten großen Programmreden des neuen Premiers vor Sejm und Senat atmen jenen Geist elastischer Zähigkeit, den Bartel später so sehr bis zur Vollendung ausprägte, daß man für die Art und Weise seiner Behandlung des Parlaments ein eigenes Verbum erfand: das „bartlowanie“, die Behandlung à la Bartel, bewies sich darin, dem Parlament immer wieder den Weg zur Zusammenarbeit mit der Regierung zu ebnen, den obstruktionsgeneigten Abgeordneten klar zu machen, wie sehr ihre sinnlose Opposition

ihnen selber schade, die neuen Gedanken der Staatsverwaltung und des Staatsumbaus der Form nach in eine bereits bekannte Sprache zu kleiden und so den Übergang zu neuen Methoden zu erleichtern.

Diese Taktik des Ministerpräsidenten vollzog sich keineswegs reibungslos. Oft genug war der Sejm in seiner pikareskenfeindlichen Mehrheit nicht zur Einsicht zu bewegen, bisweilen auch fand man in der engeren Umgebung des Marschalls selbst in der Methode dieses vorsichtigen Vorgehens allzu gefährliche Anklänge an die Zeit reiner Parlamentsherrschaft. Trotz dieser Reibungen und Hemmungen gelang es Bartel jahrelang bis zu seinem letzten Kabinett im Frühjahr 1930, die Jahresbudgets durchzubringen und gleichzeitig die staatspolitischen Pläne des Marschalls entwicklungsgemäß der Reife näher zu bringen.

Die beiden Julireden Bartels im Jahre 1926 vor Sejm und Senat enthalten daher keimhaft eine im Kern unanfechtbare Vorausschau der innerpolitischen Entwicklung Polens für die Periode der ganzen folgenden fünf Jahre. „Regieren heißt Verwirklichen“; deshalb forderte Bartel die zunächst notwendige Bewegungsfreiheit, die sich in der Bewilligung besonderer Vollmachten für die Regierung, einer kleinen Verfassungsreform und in einer sommerlichen Vertagung der Parlamente ausdrückte. Seine grundsätzliche Erklärung wirkte offen und geradezu: „Ich besitze keinen Optimismus. Ich sehe vielleicht mehr als ein anderer die Folgen der Not in Polen, ich sehe noch so großen Analphabetismus, so viele Mängel und Gebrechen, die sich in unserem politischen Leben aufstürmen. Ich bin kein Optimist, aber ich habe das bißchen Glauben an unsere Tätigkeit und ihre Wirkungen. Ich weiß, daß keine Wunder getan werden, daß wir den Erben unserer politischen Leistung Polen nicht vollkommen hinterlassen werden. Aber ich glaube und verlange den gleichen Glauben von jedem unserer

Mitarbeiter, daß wir es ein wenig besser machen werden, als es bisher war.“

Als Ingenieur und verkehrspolitischer Sachmann mußte ihm die wirtschaftliche Situation Polens besonders deutlich ins Auge springen. Auch hier griff er mit rascher und geschickter Hand zu und bezeichnete ohne Zögern die nächsten Aufgaben: „Polen ist innerlich ein armes Land und nach außen hin ein Winkelstaat, der im europäischen Handel den dreizehnten Platz einnimmt. Wir müssen uns in zäher Weise bemühen, in die richtigen Entwicklungsbahnen zu kommen.“ Bis ins Einzelne zeichnete Ministerpräsident Bartel bereits in diesen Jungfernreden eines Premiers, der eben erst an die Schwelle eines gewaltsamen und unwiderruflichen Staatsumbruches gestellt worden war, die Notwendigkeiten zukünftiger staatlicher Wirtschaftspolitik, auch hier ein Bekenntnis ablegend für seine starke organisatorische Eignung, die ihm fünf Jahre später beim Abschied aus dem politischen Leben der Marschall mit wärmster, dankbarer Anerkennung vor aller Öffentlichkeit bestätigte.

Besonderes Interesse bei seinem parlamentarischen Publikum fand Bartel natürlich bei den Erklärungen, die er zum notwendigen Umbau des Staates abgab. Noch war die Erinnerung an die Straßenkämpfe der Maitage in unmittelbarer Frische vorhanden, noch saßen in den Bänken des Sejm-Sitzungssaales eben die Minister, die gerade erst von Pilsudski fortgejagt worden waren. Sie waren gerade in dieser Hinsicht doppelt begierig, die wahren Absichten des Marschalls zu erkennen. Bewegungsfreiheit für die Regierung, „in dieser bescheidenen Formel liegt die beste Bezeichnung des großen Problems der Stärkung der vollziehenden Gewalt. Es ist daher nicht nötig, den Stammbaum unserer Aktionen bis auf Lenin zurückzuführen. Nicht im Namen der Autokratie, sondern im Namen neuzeitlich aufgefaßter Demokratie verlangen wir von

den gesetzgebenden Körperschaften bestimmte Vollmachten“. Mit diesen Formulierungen band Bartel neues Wollen an alte Begriffe und erleichterte gerade die entscheidenden ersten Monate des neuen Regiments, die zur Reinigung der Verwaltung, zur personellen Klärung in der Armee und zur ständigen Sicherung der öffentlichen Zustimmung dringend notwendig waren.

Später ging nicht immer alles so glatt. Schon im Herbst des gleichen Jahres begann der erste schwere Sturm. Nationaldemokratische Intriguen veranlaßten die Budgetkommission des Sejm zu einer demonstrativen Kürzung des Heeresetats; aber diese Gefahr ging noch vorüber. Das bloße Gerücht, daß der Marschall seinen Kuraufenthalt in Druskeniki abbreche und nach Warschau komme, genügte dem Sejm, um ängstlich und zitternd das Budget doch noch zu bewilligen. Gleich darauf aber passierte halb unabsichtlich doch der erste große Krach: ein Mißtrauensvotum gegen den Innenminister und gegen den Kultusminister fand — der Sejm war über seinen plötzlichen Mut selbst ganz bestürzt — eine Mehrheit. Bartel benutzte diese Situation zu einer demonstrativen Demission. Natürlich gab es kurzen Prozeß: der Staatspräsident ernannte einfach das ganze Kabinett einen Moment später ohne die geringste personelle Veränderung von neuem.

Im Einzelnen den politischen Weg Bartels im Verlauf der folgenden Jahre zu überprüfen, ist hier weder notwendig noch beabsichtigt. Nur jene Situationen bleiben herauszustellen, die für die Abrundung des Bildes seiner Persönlichkeit von Wichtigkeit sind. Es kommt hinzu, daß in dieser Zeit auch die formalpolitische Rolle Bartels mehrfach wechselte. Immer wieder ergab sich in diesen ersten Jahren der Überleitung in eine neue Staatsform die Notwendigkeit für Piłsudski, selbst für einige Monate das Ruder in die Hand zu nehmen. Dann wurde Bartel sein Vizepremier, blieb aber als solcher regel-

mäßig der Verbindungsmann Pilsudskis zum Sejm. Schon im Oktober 1926 trat eine solche Situation ein; gleichzeitig übernahm Bartel, von den Minderheiten aufrichtig als Vertreter der Idee loyaler Zusammenarbeit begrüßt, vorübergehend das Amt des Kultusministers.

Die gewaltige Arbeit, die Bartel im Verlauf des Jahres 1927 leistete, bestand vor allem in der planmäßigen und systematischen Zerschlagung der bisherigen Parteigruppierungen. Es war ein meisterliches Spiel mit allen Künsten politischer Regie, das Bartel und Pilsudski unter hilfreicher Assistenz des Obersten Glawef, der später die politische Gesamtleitung des neu entstehenden Regierungsbloßes übernahm, lückenlos und folgerichtig durchführten. Der Marschall und seine Vertrauten bei diesem Werk haben sich dabei als politische Psychologen erster Ordnung offenbart. Mit einem überraschenden Besuch Pilsudskis auf dem Stammschloß der Fürsten Radziwill in Nießwiez fing es an. Zum Erstaunen der Öffentlichkeit ließ der Marschall eine großartige Huldigung des polnischen, konservativ und monarchistisch eingestellten Adels widerspruchslos über sich ergehen. Damit raubte er seinem innerpolitischen Hauptgegner, der Nationaldemokratie Dmowskis, eine Kerntruppe und den hauptsächlichsten finanziellen Stützpunkt. Der zweite Schlag ging gegen die Sozialisten: ihr Parteiführer Moraczewski wurde Minister im Kabinett Pilsudskis; als anläßlich der die übertriebene Freiheit der Oppositionspresse einschränkenden Pressedekrete die PPS offiziell in die Opposition trat, zog Moraczewski den Trennungstrich zwischen sich und seiner Partei und trat mit einem großen Kreis alter Parteifreunde endgültig auf die Seite des Marschalls. Der persönliche Einfluß Bartels trieb in die ihm einst nahestehende Partei der linksbäuerlichen Wyzwolenie gleichfalls den Keil innerer Zersetzung. So wurden in systematischer Arbeit bei fast allen

wichtigen Parteien große Blöcke abgeschlagen, die sich allmählich unter der Propagandawirkung der Pilsudskischen Wehrverbände zu einer völlig neuen parteipolitischen Basis zusammenzufügen begannen.

Inzwischen ging die unmittelbare politische Erziehungsarbeit am Sejm weiter ihren Gang, zum Teil unter Formen, die — um etwa an den Prestigekonflikt zwischen Sejm und Regierung zu erinnern — heute ein wenig absonderlich anmuten, denen man aber unter den gegebenen Voraussetzungen Polens die pädagogische Berechtigung kaum absprechen kann. Auf solche und ähnliche Weise vollzog sich im Verlauf des Jahres 1927, an kleinen und großen Episoden deutlich abmeßbar, der Todeskampf eines sinnlos gewordenen Sejm. Der politischen Erfahrung Bartels gelang es, Schritt für Schritt sicheren Boden zu gewinnen und ohne offensichtliche Verletzung bisheriger Rechtsnormen, gleichzeitig aber auch mit unerbittlicher Konsequenz, den Spielraum der Opposition einzuschränken und die kommende Regierungsbasis vorzubereiten. Während er mit sicherer Hand den Umbau der Staatsverwaltung durchführte, nahm er gleichzeitig weder dem Parlament noch der Öffentlichkeit gegenüber ein Blatt vor den Mund. Zur Vorbereitung des wirtschaftlichen Neubaus berief er eine Enquete-Kommission ein, aber er schrieb ihr streng das genau umgrenzte Sachgebiet und die Untersuchungsformalien vor: „Ich pflege die Wahrheit zu sagen und bin der Meinung, daß die Wahrheit das einzige Verständigungsmittel unter Menschen ist. Der Forscher muß mit voller Objektivität bewaffnet sein; er darf seine Untersuchungen nicht beim Licht dieser oder jener farbigen Lampe machen. Ich bin selbst ein Mann der Wissenschaft und weiß, daß Forschungen gut oder schlecht angestellt werden können, daß man sie aber niemals mit Hilfe gefärbter Gläser machen kann.“

Immer wieder bricht bei solchen und anderen Gelegenheiten die unmittelbare, praktische Grundhaltung Bartels durch, die er keinen Augenblick verleugnen kann. Während der umfangreichen Sejmdebatte im Frühjahr 1927 über die Annahme des Budgets konnten zahlreiche Abgeordnete sich nicht enthalten, in allerlei historischen Erinnerungen von Napoleon bis zu Mussolini über Pilsudski zu orakeln. Bartel liebt diese übertriebene Bemühung geschichtlicher, also mit Notwendigkeit schiefer Parallelen ebenso wenig wie der Marschall selbst, der sich in seinen strategischen Aufzeichnungen über das Jahr 1920 immer wieder mit solchen pseudohistorischen Methoden auseinandersetzt. Bartels Antwort an den Sejm war also klipp und klar: „Als ein Stabsoffizier vor der Schlacht bei Waterloo Wellington nach seinen Dispositionen fragte, lächelte Wellington und antwortete: ‚Wer wird morgen angreifen, Napoleon oder ich?‘ ‚Bonaparte‘, war die Antwort. ‚Nun dann werde ich morgen meine Dispositionen treffen‘, antwortete der englische Chef. Vielleicht kommt einmal“ — fuhr Bartel fort — „die Zeit, in der der Luxus des Hypothesenbaues uns Polen gestattet ist. Für heute besteht die staatliche Notwendigkeit in der Feststellung des Budgets.“

Der Sommer des Jahres 1927 brachte für den gefahrlosen und unumstrittenen Weiterbestand der Herrschaft Pilsudskis drei wesentliche Fortschritte: die amerikanische Anleihe konnte unter Dach und Fach gebracht werden, die Staatseinnahmen ergaben dank der durch den englischen Bergarbeiterstreik 1926 eingeleiteten Blüte der polnischen Industrie ein erhebliches Plus, und die Aktivität Pilsudskis auf dem Gebiete der Außenpolitik erzielte Litauen wie Rußland gegenüber eine Atmosphäre deutlicher Entspannung.

Bartel konnte zum letzten Streich ausholen: der Sejm war am 3. November zur Beratung des Budgets zusammengetreten,

harmlos und voller Hoffnung, Marschall und Regierung in aller Gemütsruhe peinigen zu können. Der obligate Offizier als Vertreter des Marschalls wurde zwar mit Beunruhigung betrachtet, dafür aber trösteten sich die Abgeordneten mit der dicken Mappe Bartels, die eine umfangreiche Geschäftsordnung zu versprechen schien. Eine Zeitlang ging die Regierung auf die Beratung des Budgets ein. Als aber die Linke über die formale Knappheit der nur 60 Seiten umfassenden und ohne jegliches Kommentar gebliebenen Vorlage zu schimpfen begann, erhob sich die kurze, stämmige Gestalt Bartels; nüchtern verlas er ein kurzes Dekret, das den Sejm bis zum 28. November vertagte. An diesem Tage nämlich erreichte der Sejm, der zweite seit der staatlichen Wiederaufrichtung Polens, sein natürliches Ende.

So knapp und sachlich dieser Regierungsakt war, so sorgfältig betrieb die Regierung die Vorbereitung der Wahlen. Militärische und politische Vertrauensmänner Piłsudskis übernahmen in allen Wojewodschaften die Leitung einer großzügigen Propagandaaktion, an ihrer Spitze Gar und Światłowski als verantwortliche zentrale Leiter. Der Innenminister Składkowski schaltete den ganzen Einfluß der Verwaltungsmaschine ein; der Regierungsblock wurde aus der Taufe gehoben, und Bartel selbst trat an die Spitze der Liste I, der Kandidatenliste des parteilosen Blocks der Zusammenarbeit mit der Regierung. Schon der Name unterstrich die Selbstsicherheit und das absolute Siegesbewußtsein der Regierung. Mit berechtigtem Stolz konnte Bartel durch das Radio die Ergebnisse seiner politischen Arbeit aufzählen: das Budget ist im Gleichgewicht, die Überschüsse steigen, die Wärluta ist stabilisiert. Die Regierung hat den Kampf mit den Auswucherungen des Parteiwesens und mit der politischen Korruption aufgenommen. Der Staatsapparat funktioniert präzise. Die Industrie entwickelt

sich gemäß dem aufgestellten Programm vorzüglich. — Das Wahlergebnis übertraf alle Erwartungen. Die Rechte wie die Linke wurde dezimiert, der BB.-Klub zog in einer Stärke von 135 Abgeordneten in den Sejm ein. Damit war der legale Fortgang der Aktionen Pilsudskis gesichert.

Der neue parlamentarische Abschnitt hob sich auch sachlich sofort mit aller Deutlichkeit ab. Ein Wunsch des Marschalls in seiner Botschaft bei der Eröffnung des Sejms gab die entscheidende Direktive: „Ich wünsche, daß Sie die Zeit zur Verbesserung und Beseitigung der falschen Verfassungsbestimmungen ausnutzen“. Mit kontrapunktischer Genauigkeit eröffnete auch das Gegenspiel: in demonstrativer Ablehnung Bartels wählte die ja immer noch vorhandene pilsudskifeindliche Rechts- und Linksmehrheit des Sejms den greisen Sozialistenführer Daszyński zum Sejmarschall. Damit lag das politische Thema der zweieinhalb Lebensjahre, die dieser dritte Sejm erreichte, klar umrissen fest. Daszyński, der trotz immer schärferer Ablehnung von seiten des Marschalls in dieser ganzen Zeit seine Verständigungsversuche zwischen Parlament und Regierung mit erheblicher Zähigkeit immer wieder aufnahm, lieferte die biegsame Begleitmelodie zum Grundmotiv. Er konnte kaum anders, hatte er doch erst noch im Jahre 1925 in einer politischen Broschüre „Ein großer Mann in Polen“ dem Marschall gehuldigt; auf der gleichen Basis blieb übrigens fast bis zuletzt auch der andere Führer der PPS, Liebermann, den alle ironisierend scharfen Angriffe Pilsudskis selbst während des Ezechowicz-Prozesses vor dem Staatstribunal nicht daran hinderten, zu erklären: „Eine juristische Verantwortlichkeit des Marschalls Pilsudski ist in Polen ein utopisches Hirngespinnst. Er ist eine allzu große geschichtliche Ausnahmeerscheinung, als daß man ihn in den Rahmen einer solchen Verantwortlichkeit pressen könnte“.

Das politische Duell Bartel-Daszyński dauerte mit allen Schwankungen, Annäherungen und erneuter Erbitterung nahezu zwei Jahre. Selbst das vom Frühjahr bis zum Dezember 1929 eingeschobene erste reine Obersten-Kabinett unter Światłskis Leitung löste kaum diese in sachlicher Gegnerschaft erprobte Kampfverbindung.

Piłsudskis ernste und ein wenig rätselhafte Erkrankung im Frühjahr 1928 schob automatisch Bartel, der bisher ja als Vizepremier etwas verdeckt schien, wieder in die allererste Reihe. Unererschütterlich ließ er alle Ohnmachtstürme des Sejms über sich ergehen, lavierte nach wie vor mit immer reiferer Geschicklichkeit, um das Budget nach Hause zu bringen, riß seine Minister, vor allem den im November 1928 von den ukrainischen Abgeordneten wütend attackierten Innenminister General Składkowski, unverfehrt aus allen Schwierigkeiten heraus, glättete die Wogen persönlicher Affären und besaß nebenbei noch Zeit, das Hauptthema voranzubringen, die neue Verfassung. Seine in dieser Hinsicht im „Kurjer Wiślicki“, dem Blatt des sehr gewandten Publizisten Skulicz, niedergelegten Gedankengänge offenbarten übrigens gleichzeitig auch seine besondere Haltung in dieser wichtigen Frage, die später mit den weitergehenden Absichten des Regierungsblockes nicht vereinbar war und daher zu einem zeitweiligen Abtreten Bartels von der Bühne der aktiven Politik führte: „Ich bin grundsätzlich Anhänger der parlamentarischen Verantwortlichkeit einer Regierung, ich lehne jedoch alle bei uns eingewurzelten Formeln dieser Verantwortlichkeit ab. Die Verantwortlichkeit der Regierung vor dem Parlament müßte so konstruiert sein, daß sie kein Betätigungsfeld für politische Mißbräuche, für persönliche und Gruppenspekulationen schafft“.

Inzwischen vollzog sich unaufhaltsam der Reiseprozess der historischen Dialektik. Die unter Ausschaltung aller sachlichen

Verschiedenheiten nur durch gemeinsame Feindschaft zusammengeschweißte Mehrheit der Rechts- und Linksparteien im Sejm — in der Geschichte der scheindemokratischen Parlamente bekanntlich immer wieder das unverkennbare Sturmzeichen unwiderruflicher Agonie — wagte immer schärfere Vorstöße gegen den im Bewußtsein seines historischen Rechts unerbittlich die Regierung vorwärtstreibenden Regierungsblock. Die Spannungen wurden übergroß; selbst die reifste parlamentarische Gewandtheit und Erfahrung konnte sie nicht mehr überbrücken.

Anfang April 1929 entlud sich das Gewitter. Bartel trat zurück, ein Kampfkabinett unter der scharfen Führung Siwitalskis übernahm das Ruder. Der zurückgetretene Premier gab im Krafauer „*Ilustrowany Kurjer Godzienny*“ eine Art Rechenschaft für seine Entscheidung: Nicht der Parlamentarismus ist schlecht, sondern der Sejm. „Meine Bemühungen um sachliche Zusammenarbeit fanden im Sejm keine Anerkennung.“ Gleichzeitig grenzt sich aber Bartel auch nach der anderen Seite hin ein wenig ab: „Es ist ein großes Verdienst des Marschalls Pilsudski, daß er entgegen den Erwartungen sogar ihm nahestehender Persönlichkeiten und Gruppen im Augenblick der erreichten Unabhängigkeit der Errichtung eines gesunden Parlamentarismus in Polen eine Chance gewährte.“ Wie ein Echo dieses freimütigen Bekenntnisses klingt der offene Brief, mit dem der Sejmmarschall Daszyński Bartels Abgang begleitete: „Ich denke nicht daran, zu behaupten, daß der Sejm ein Parlamentsideal darstellt. Er ist die Vertretung eines Volkes, das in Knechtschaft, Analphabetismus und Elend herangewachsen ist . . .“

Man hat auch in Polen selbst den Rücktritt Bartels mit angeblichen Differenzen zwischen ihm und Pilsudski motiviert, zumal der Marschall gerade in diesen Tagen in Interviews

und Artikeln den Sejm erneut mit einer Fülle allerschärfster Vorwürfe überschüttete. Es ist unbestreitbar, daß die erneute Berufung Bartels für die drei Monate um den Jahreswechsel 1930 nur noch ein wenig bedeutungsvolles Nachspiel war. Trotzdem hat die Art und Weise, in der sich der Abschied Bartels vollzog, alle diese Vermutungen deutlich genug Lügen gestraft. „In den politischen Angelegenheiten der letzten Jahre warst du derjenige, der mir am meisten geholfen hat. Für immer bleibt unter den Werken, die du vollendetest, eine Leistung von endgültigem Wert: die Technik der staatlichen Verwaltungsorganisation, die dank deinen Bemühungen heute wesentlich höher ist als früher.“ So bekannte sich bei der Abschiedsfeier vor den Mitgliedern des zurückgetretenen Kabinetts Bartel und des neuen Kabinetts Switalski der Marschall in aller Offenheit zur politischen Leistung seines engsten Mitarbeiters in den stürmischen Jahren des Übergangs.

Die Antwort, die Bartel gab, kennzeichnet ebensosehr den Geist dieses Mannes wie die Möglichkeiten seiner politischen Zukunft: „Deine Wünsche, Marschall, waren für uns stets ein heiliger Befehl. Ich fühle mich auch weiterhin als dein Untergebener, dein Beauftragter und dein Soldat“. Als Bartel, krank an Nerven und Nieren, im April 1929 mit diesen bescheidenen Worten von der Politik Abschied nahm, mag er selbst nicht daran geglaubt haben, daß ihn unmittelbar nach dem Weihnachtsfest des gleichen Jahres der Marschall noch einmal zur Verantwortung berufen würde; hatte er doch im Sommer sogar das Abgeordnetenmandat niedergelegt, das er ununterbrochen sieben Jahre hindurch innehatte.

Er wurde aber in der Tat, wenn auch nur für ein knappes Vierteljahr, der Nachfolger seines Nachfolgers. Bartels fünftes Kabinett, in dem Car und Skladkowski versuchsweise durch weniger scharf umrissene Politiker ersetzt waren, blieb

sachlich ohne Erfolg. Das Rad der Entwicklung war nicht mehr zurückzudrehen, alle letzten demokratischen Möglichkeiten alter Prägung erwiesen sich als erschöpft. Ende März 1930 löste Ślawek Bartel ab, der seitdem nicht mehr sichtbar und offiziell an die Spitze der polnischen Politik trat. Auf dem Wege über die Eroberung der parlamentarischen Mehrheit für den Marschall bei den Novemberwahlen 1930 ergab sich eine sichere Arbeitsmöglichkeit für jene entschiedenen Regierungen der Oberstengruppe, die seitdem das politische Gesicht Polens bestimmen.

Die politische Erfahrung Bartels blieb trotzdem nicht ungenutzt. Die kluge, von Oberst Prystor getroffene Einrichtung eines Ältestenrates, der seit etwa zwei Jahren, aus allen ehemaligen Premiers Piłsudskis zusammengesetzt, bei wichtigen Anlässen im Belvedere oder im Schloß zusammentritt und die neuen staatspolitischen Entscheidungen in Anwesenheit des Marschalls und des Staatspräsidenten vorbereitet, bietet Bartel wie den anderen immer wieder Möglichkeiten des guten Rats und der Beeinflussung.

Noch in den Jahren der unmittelbaren und aktiven Dienstleistung Bartels hat der Marschall einmal in der ihm eigenen treffsicheren und bei aller anekdotisch-ironischen Verschleierung klaren Art den geistigen Typ, den Bartel vertritt, mit wenigen Worten eindeutig gezeichnet. Das war bei einem Bankett zu Ehren des Präsidenten der polnischen Literarischen Akademie, Wacław Gieroszewski. Ein paar junge Literaten rümpften verächtlich die Nase über die ein wenig groben politischen Manieren des Premiers. Piłsudski lächelte und zuckte ironisch die Schultern: „Was wollen Sie, meine Herren, für einen . . . Uhrmacher ist die Zeit noch nicht gekommen“. So geht auch Bartel in die Zeitgeschichte ein: als der praktische Schlossermeister, der solide Grundlagen schuf, als der begabte Techniker

mit reicher konstruktiver Erfahrung, als der überlegene Wissenschaftler mit präzisen Methoden der Erkenntnis, der Formulierung und des Abstandes von den Dingen, als der Gelehrte mit reifer Einsicht in die Gesetze auch der historischen Perspektive, robust genug für die Zeit der Stürme, aber auch feinfühlig genug für persönliche Imponderabilien und organisches Wachsen.

Der große Durchbruch

Glawef

„Das Kunstwerk, das geschaffen werden soll, ist immer der Sieg. Ihn erwartet der verantwortliche Führer als die Frucht seiner Befehle, seiner geistigen Arbeit, seiner Nervenkraft und seiner Willensanstrengung. Das Werk der Männer unter seinem Befehl ist die Verwirklichung dessen, was er vorher durchdachte, durchlebte, zusammenfügte“.

Pilsudski.

Neben dem offiziellen Dreigestirn Piłsudski-Mościcki-Bartel stand in den Jahren des schweren innerpolitischen Kampfes, für den der Mai 1926 der Auftakt bildete, ein anderes, nicht so sehr vom Scheinwerfer grellster Öffentlichkeit überstrahltes Triumvirat, das bis heute die zentralste politische Keimzelle Polens bildet: Piłsudski-Oberst Gławek-Oberst Prystor. Das enge Band aktiver Zusammenarbeit und inniger Zusammengehörigkeit — wenn man überhaupt für diese drei scharf umrissenen, in eiserner Zähigkeit und kraftvoller Entschlossenheit ausgeprägten politischen Charakterköpfe Polens ein so herzliches Wort anwenden darf — wurde geknüpft, längst ehe an die spätere militärpolitische Entwicklung des polnischen Befreiungsplanes gedacht werden konnte. Alle drei verwuchsen miteinander bereits in den Jahren um 1900, als Piłsudski noch mit allen Fasern seines ruhelosen Herzens tief in der sozialistischen Bewegung Polens steckte. Eine Männerfreundschaft, die seit jenen verdämmernden Jahren alle Stürme äußerer und innerer Entwicklung überstand und heute noch, nach fünfunddreißig Jahren, blüht, verdient wirklich das kühne Bild Kaden-Bandrowskis: wie Blumen aus Eisen blühten sie im Garten Piłsudskis auf und ranken sich an seiner staatsmännischen, geduldigen Hartnäckigkeit empor. Fünf Jahre lang, von 1912 bis 1917, verließ einer die drei, um seine Hände in die Ketten der zaristischen Gefängnisse zu stecken, — das Übermaß der politischen Entscheidungen dieser langen Zwischenzeit blieb Piłsudski und Gławek allein überlassen.

Es ist keine einfache Aufgabe, den Wesenskern Gławeks zu erschließen. Als er 1930 zum ersten Mal Ministerpräsident in Polen wurde, erklärte er den Sejmjournalisten Klipp und Klar: „Ich liebe es nicht, von meinen Absichten zu sprechen, solange sie der Verwirklichung noch fern sind.“ Aber darin liegt erst die in tausend Mühen gereifte Erfahrung eines Lebens, das schon im vollen Zenit seiner fünfzig Jahre stand; — geformt und geprägt haben diesen Mann, den man in Polen mit Recht als den großen Zweiten bezeichnet, die dreißig Jahre, die davor liegen, die Jahre der Jugend und der Reife, die ihren Anfang nahmen, als der Einundzwanzigjährige 1900 in Lodz den Weg zu Piłsudski fand.

Seit jenem Jahr hat Gławek seinen Freund und Führer nie wieder verlassen, — getreulich sind beide miteinander in den Höhen des Erfolges wie in den Tiefen der Verzweiflung gemeinsam den Weg für Polen gegangen. In Lodz bei der geheimen revolutionären Arbeit der PPS, bei den politischen Terrorakten der Jahre 1905 bis 1908, bei der militärischen Schulung der jungen polnischen Generation, in den stolzen Tagen der Legionärskämpfe, in den Gefängnissen Rußlands und in den Internierungslagern Deutschlands, und schließlich in den langen Jahren der staatlichen Erneuerung Polens bis heute, — immer stand Walery Gławek im Schatten seines großen Gesinnungsfreundes und Führers, mit aller Leidenschaft, deren seine schweigsame, ritterliche Seele fähig ist, sich für das politische Ziel Piłsudskis einsetzend.

Gławeks außerordentliche politische Begabung wurde frühzeitig erkannt und benutzt. Es war ein Weg sicheren Instinktes, der ihn, den tief aus der Ukraine stammenden jungen Menschen, so frühzeitig direkt in die Zentrale der polnischen revolutionären Arbeit nach Lodz trieb. Das große Beispiel des um fünfzehn Jahre älteren Josef Piłsudski erzog in den jungen ukrainischen

Studenten mit überraschender Schnelligkeit eine politische Hilfskraft, die mit dem klaren Instinkt eine absolut sicher funktionierende Tatbereitschaft verband. Bald stand Gławek an der Spitze der lokalen Organisationen der PPS. Die Vernichtung der Geheimdruckerei Pilsudskis und dessen Verhaftung trieben den jungen Politiker zur selbständigen Aktion. 1901 wirft er nach den umfangreichen Verhaftungen in Lodz seine erste Bombe.

Bald tritt er in die erste Reihe jener Terroristen, die nur im zaristischen Rußland denkbar waren. Im atemlosen Wirbel vollenden sich für ihn die nächsten Jahre: nach Warschau berufen, rückt Gławek in die oberste Leitung der PPS ein und entwickelt nun ein Leben rastloser organisatorischer und terroristischer Tätigkeit. 1903 wird er in Bendzin von den russischen Behörden verhaftet; nach halbjährigem Aufenthalt im Gefängnis gelingt ihm die Flucht. Er verbirgt sich bei den Eltern in der Ukraine. Der Ausbruch des russisch-japanischen Krieges peitscht ihn wieder aus seiner Verborgenheit auf. Am 1. Januar 1905 tritt er gemeinsam mit Aleksander Prystor an die Spitze der verschwörerischen Kampforganisation der sozialistischen Bewegung. Das waren die ersten Monate der großen, seligen Hoffnung für Polens Wiedergeburt. Aber bald kommt die Ernüchterung: im September des gleichen Jahres wird Gławek erneut verhaftet, zum Glück befreit ihn nach zwei Monaten die Amnestie. Schon geht er wieder an die alte Arbeit, das zähe Festhalten am einmal gesetzten politischen Ziel läßt ihn nicht ruhen: auf dem altbekannten Lodzer Boden setzt er den organisatorischen Aufbau der sozialistischen Bojówka fort.

Da kommt die erste große Mahnung des Lebens und zeichnet ihn für immer, seelisch wie körperlich: Am 9. Juni des Jahres 1906 wird er bei der Vorbereitung eines terroristischen Attentats selbst schwer verletzt, die allzu zeitig explodierende Bombe

reißt ihm schwere Wunden. Seit diesem Tage verhüllt ein dunkler, dichter Bart tiefe Narben im Gesicht. Den Schwerverletzten packt die Polizei; aus dem Hospital des 10. Pavillons in Warschau befreien den als hoffnungslos bereits aufgegebenen Gefangenen politische Freunde und bringen ihn ins österreichische Krakau, in die politische Freiheit. Zwei Jahre später geht er mit Pilsudski noch einmal den Weg des Terrors, — dann aber ist diese Periode abgeschlossen. Der Dreißigjährige widmet sich mit der gleichen Hartnäckigkeit, die seine terroristischen Aktionen auszeichnete, der militärischen und politischen Schulung der polnischen Jugend.

In diesen Jahren der stillen Vorbereitung neuer Wege wandert Glawek auch einmal für vierzehn Tage ins österreichische Gefängnis. Es ist, wie wenn es ihn trieb, alles kennen zu lernen, was nur an Bitterkeit ausgekostet werden kann, um so den hohen Preis zu erlegen, der später einmal höchste Abgeltung verlangen darf. Rings um ihn wachsen inzwischen, während seine geschickte Hand immer wieder nach dem Ratsschlag Pilsudskis die politischen Wege ebnet, all die militärischen Organisationen des jungen Polen auf, die später in das breite Bett der Legionen und der PDM einmünden. 1912 übernimmt er bei der Tagung in Zakopane, die zu den wichtigsten Ausgangspunkten der späteren militärischen und politischen Aktionen Pilsudskis gehört, die Verwaltung und Organisation des polnischen Kriegsschatzes, eine überaus stolze Bezeichnung für einen Gegenstand, der auf so geringer materieller Grundlage und auf so viel Hoffnungen basierte.

Dann kam für ihn wie für so viele andere, die heute mit Glawek die Hand am polnischen Staatsruder haben, der stolze Tag des 6. August 1914: In der Ersten Brigade rückte er an Pilsudskis Seite als sein Stabsoffizier und politischer Vertrauensmann ins Feld. Politische Aufgaben aller Art trieben

ihn in dieser Zeit zwischen der Front und dem wachsenden Hinterland der kleinen Armee Pilsudskis hin und her. Schon 1915 mündete Glaweks Weg endgültig in die rein politische Sphäre. Neben der Werbung für die Legionen, die ihm in Warschau oblag, zog er tausend politische Gädén, aus denen sich allmählich mit immer deutlicherer Klarheit die staatspolitische Zukunft eines allzu lange geknechteten Volkes herauskristallisierte. Selbstverständlich, daß Glawek im Hauptkommando der PDW einer der Rührigsten war. Sein wacher Sinn für politische Möglichkeiten, die stählerne Hartnäckigkeit seines Willens und die absolute Treue gegenüber dem vertrauten Führer machten ihn zu einem scharfen Instrument in der Hand Pilsudskis. Unter der breiten, fahlen Stirn liegen buschig-verborgen schlaue, flinke Augen, in denen ebenso rasch wie die Lichter bäuerlicher Verschlagenheit auch die Blitze harten Zupackens aufglimmen können. Auch den letzten schweren Weg geht Glawek gemeinsam mit dem Marshall und den vielen anderen Kameraden: Mitte Juli 1917 wandert er wie sie alle ins deutsche Internierungslager. Als er sechzehn Monate später die Tore der Festung Modlin hinter sich zuschlägt, geht er schon ins freie Polen.

Bereits in diesen vier Jahren der politischen Arbeit in den Legionen wie in der PDW hat Walery Glawek einen Kreis freundschaftlich verbundener Mitarbeiter um sich versammelt, deren Arbeit ihm später zugute kommt, als er mühsam den Grundstock zur Regierungspartei Pilsudskis legt und in vier Jahren diese Fünfzehn-Mann-Partei zur Sejmmehrheit ausbaut. Bande männlicher Anerkennung binden ihn neben Pilsudski vor allem an Oberst Prystor sowie an den späteren Sejmmarschall Smitalski, schließlich aber auch an manchen Politiker Polens, der weit drüben auf der adlig-konservativen Rechten steht. Überströmende äußere Herzlichkeit ist diesem

Manne fremd; Unbeugsamkeit des Charakters und äußere Härte, verbunden mit einer in die Grenzgebiete impulsivster Leidenschaft hinüberreichenden Aktivität, daneben aber auch jene ritterliche Unantastbarkeit, die zu den schönsten und seltensten Traditionen des alten polnischen Adels gehört, — das sind die typischen Züge seiner Gestalt. Man liebt ihn nicht mit jener zärtlichen Zuneigung, die im polnischen Volke zum Beispiel Pilsudski gegenüber immer aufs neue spontan aufblüht, aber man ist unwillkürlich stolz auf ihn. Einer der Legionäre der Ersten Brigade hat dieser Empfindung einmal den treffenden Ausdruck verliehen: Keiner vermag die Legionärsuniform so zu tragen wie Skawek. Sie ist für ihn ein Feiertagskleid; denn die Kämpfe, in die wir ziehen, sind ein fröhliches Spiel im Vergleich zu jenen Kämpfen, die lange vor uns Skawek auf sich nahm.

Im freien Polen steht Skawek sofort wieder auf dem altgewohnten Platz: er bleibt der politische Offizier Pilsudskis, der, von Magdeburg zurückkehrend, ohne Volksabstimmung und ohne Parteienbefehl kraft einer instinktiven Energieentfaltung seines Volkes allgemein als Staatsoberhaupt anerkannt wird. Skawek selbst beteiligt sich in diesen ersten Jahren des neuerstandenen Staates im Auftrage des Marschalls an den wichtigsten Aktionen; er steht unter den Legionären, die feierlich Wilna als Ostergeschenk für Pilsudski erobern, während des russisch-polnischen Krieges arbeitet er an der gefährdeten litauisch-weißrussischen Front. Auch in den Jahren des Großen, in denen sich Pilsudski von der aktiven Staatsarbeit zurückzieht, bleibt Skawek an seiner Seite und hält mit der Rührigkeit und Selbstlosigkeit, die ihn stets auszeichnet, die politischen Verbindungen des Marschalls nach allen Seiten hin aufrecht.

Mit den Warschauer Maitagen beginnt auch für ihn eine völlig neue Etappe. Einen Augenblick noch kehrt er vorüber-

gehend als Oberstleutnant in die Armee zurück, — dann aber nimmt ihn die Politik endgültig gefangen. Es geht ihm wie dem Marschall — denn im Grunde seines Herzens ist Skawek ein großer Idealist, und das Modliner Programm leuchtet ihm Tag und Nacht voran: dem neuen Staat auch einen neuen Menschen! — das politische Leben bleibt für beide kein kühles Spiel mit Parteikombinationen, mit Ministeresseln oder Sinecuren, sondern beide sehen wieder den tiefsten Sinn politischen Lebens: die Möglichkeit und Notwendigkeit tief aufwühlender staatspolitischer Erziehung. Diese Grundeinstellung ist auch die Hauptursache dafür, daß der politische Kern der Arbeiten Skaweks als Fraktionsführer des Regierungsblockes fast sechs lange Jahre hindurch immer wieder gerade jenen Versuchen gilt, die am stärksten erzieherisches Wollen zum Ausdruck bringen: dem völligen Neubau der polnischen Staatsverfassung.

Skawek bleibt mit absoluter Selbstverständlichkeit in Jahren des Nachmai der nächste und aktivste politische Berater des Marschalls. Seine reifen politischen Talente können jetzt ohne Hemmung und ohne Hindernis ihr kühnes Spiel treiben. Schon die erste ostentative Demonstration Pilsudskis, der Weg nach Nieśwież ist Skaweks Werk, wie überhaupt dieser gründliche Revolutionär und einstige Terrorist bei seinen politischen Berechnungen niemals vor Parteigrenzen halt gemacht hat. Die frühere Bindung an die PPS trug ihre Berechtigung in sich selbst: es gab damals keine andere politische Gruppe, die so aktiv für die polnische Unabhängigkeit kämpfte, ganz abgesehen davon, daß eben die breiten Volksmassen der arbeitenden Schichten in Stadt und Land die unerläßliche Basis des staatlichen Freiheitskampfes sein mußten. Nach Nieśwież kam im Januar 1927 zur absichtlichen Unterstreichung der Absichten des Marschalls, die ihm feindliche konservative Rechte zu zerschlagen, die Zusammenkunft der konservativen Adelskreise beim

Grafen Tarnowski. Hier trat Glawek, seine Leistung in klarer Selbstverständlichkeit abrundend, bereits allein als Vertreter des Marschalls auf.

Die reifen politischen Leistungen Glaweks im Jahre 1927, die allerdings weder in Reden noch in Kundgebungen ihren Höhepunkt erreichten, sondern in stiller, zäher Arbeit unter Ausnutzung der Autorität Pilsudskis und der parlamentarischen Erfahrung Bartels der Vorbereitung einer parlamentarischen Mehrheit für das neue System dienten, brachten ihn automatisch an die Spitze der aus allen sozialen Lagern zusammenströmenden Gruppen um den Marschall. In der Hauptstadt selbst kandidierte Glawek im Frühjahr 1928 als Spitzenkandidat für den Regierungsblock. Der Wahlauf Ruf, von zweihundert politischen Persönlichkeiten Polens unterzeichnet, spricht seine Sprache: „Es ist notwendig, zu verhindern, daß sich die Zersetzung, die eben erst noch unseren Staat gefährdete, jemals erneuere. Wir wollen nicht, daß auf dem Wege über eine Ausuferung des Parlamentarismus jene politischen Erscheinungen wiederkehren, die vor den Teilungen Polen an den Rand des Abgrundes führten. Die Ergebnisse der politischen Tätigkeit des Marschalls Pilsudski haben uns zur Genüge davon überzeugt, daß Polen den rechten Weg gefunden hat, seine staatliche Macht zu konsolidieren.“

Der von Glawek unter raffinierter Ausnutzung aller Möglichkeiten politisch geleitete Wahlkampf trug seine Frucht: an der Spitze eines langen Zuges von 135 Abgeordneten konnte Glawek selbst ins Parlament einziehen und damit nach achtundzwanzig mühsamen Jahren zum ersten Mal die ihm lieb gewordene Sphäre des dunklen, inoffiziellen Hintergrundes mit der Bühne der Öffentlichkeit vertauschen. Unumstritten wurde er sofort Führer und Fraktionsvorsitzender des Regierungsblocks. Damit war die politische Leitung der weiteren parlamentarischen Arbeit

restlos in seine Hand gelegt; bis heute und noch auf lange Jahre bleibt Gławek der maßgebende politische Faktor Polens unmittelbar neben dem Marschall.

Seine Jungfernrede im Sejm am 30. Mai 1928 benutzte Walery Gławek zu einem freimütigen Bekenntnis: „Allzu häufig habe ich in meinem Leben hören müssen, daß alles, was ich bisher geleistet habe, einer Utopie gegolten habe, einer trügerischen Romantik, ohne mit dem realen Leben in Verbindung zu stehen. So war es einst, als ich zusammen mit meinen Freunden durch den Sozialismus den Geist des Kampfes um Polen wachzurufen bemüht war, so war es, als wir nach dem Zusammenbruch der Revolution von 1905 auch außerhalb der sozialistischen Reihen Männer zu suchen begannen, die gemeinsam mit uns für Polen kämpfen und die Mühe militärischer Ausbildung zum Zwecke späterer kriegerischer Initiative auf sich nehmen würden. Vielleicht war das alles romantisch, aber das Leben selbst hat für die Richtigkeit der Thesen Piłsudskis und seiner Mitarbeiter Zeugnis abgelegt, denen anteilsweise die Ehre der Aktion zufiel.“ Bereits in der gleichen Rede umreißt Gławek die Grundgedanken der vom Regierungsblock geforderten Verfassungsreform: „Es geht uns wahrhaftig nicht um die Nachäffung fremder Lebensformen. Form und Inhalt der neuen polnischen Verfassung müssen bei uns selbst, unseren eigenen Bedingungen gemäß entwickelt werden.“

Es war in den gleichen Tagen, als Gławek zur Last der politischen Verantwortlichkeit dem Sejm gegenüber, zur Last der sich in einem aus allen sozialen Schichten zusammengesetzten Fraktionsgebilde naturgemäß vorhandenen inneren Spannungen, noch eine andere Bürde tragen mußte: Piłsudskis schwere Erkrankung lähmte — wenn auch nur für einige Monate — dessen Initiative, die an sich schon nicht sehr deutlichen Direktiven des Marschalls blieben völlig aus, während auf der

anderen Seite die nur durch blinden Haß zusammengeschweißte Sejmmehrheit von rechts und links ihren Ansturm verdoppelte. Übereifrige Journalisten prägten in diesen Tagen das Wort von einem „Politischen Büro“, das ähnlich der parteikommunistischen Moskauer Institution auch in Polen existiere und schon zur Nachfolge Piłsudskis bereit stehe. Neben Gławek und unter seiner Leitung sollen Switalski, Oberst Beck sowie die Generäle Rydz=Smigły, Orlicz=Dreszner und Gosińkowski diesem Büro angehören, das bereits alle notwendigen Sicherheitsmaßnahmen berate, die der Erhaltung der Legionärsregierung dienen sollten. Nun, das Gerücht blieb Lüge, der Marschall gesundete rasch, so daß er bereits am 12. August des gleichen Jahres in Wilna vor der Tagung der Legionäre seine berühmte Rede halten konnte, die in charakteristischen Beispielen die Verehrung des Volkes für Piłsudski widerspiegelt. Niemals später war von einem solchen Politbüro die Rede. Nur ein wahrer Kern blieb bestehen: die Last der politischen Aktivität ging immer stärker auf Oberst Gławek über.

Um die Jahreswende 1928/29 kam es zu jener starken, innerpolitischen Versteifung, die mit dem Zusammenschluß der oppositionellen Mittel- und Linksparteien gegen die Regierung den unmittelbaren Auftakt zum Centrolew=Block, zur Krakauer Tagung der Opposition, zu Brest und damit zur völligen Zerschlagung der Parteienherrschaft in Polen führte. Im Frühjahr 1929 wurde das Kabinett Bartel durch Switalski ersetzt; es war Gławeks erster großer Versuch einer Staatsregierung, die sich direkt und unmittelbar gegen den Sejm richtete. Trotzdem blieb die Klärung zunächst noch aus. Ein erneutes öffentliches Eingreifen Gławeks wurde nötig. Mitte Juni 1929 hielt er in Łódź, der Stadt seiner romantischen Jugendträume, eine hochpolitische Rede, deren offensive Schärfe gerade durch die Ungewöhnlichkeit dieses Tons bei Gławek sehr auffiel. Jene

demonstrative Äußerung fiel, die seitdem bis zum November 1930, also bis zu den neuen Wahlen, wie eine drohende Warnung über den Oppositionsparteien hing: . . . es ist besser, einem Abgeordneten die Knochen zu zerbrechen, als die Maschinengewehre auf den Straßen auffahren zu lassen. — Der geistigen Haltung Gławef's sind solche Töne im Grunde nicht adäquat. Daß er diesmal eine Ausnahme machte, bewies die Gefahr des erneut drohenden Bürgerkriegs. Schmerzlich dabei für Gławef selbst, daß er diese scharfe Mahnung vor allem nach links richten mußte, an jene Kreise, deren aktivstes und überzeugtes Mitglied er einst gerade in dieser rein proletarischen Stadt gewesen war.

Die politische Commerzstille, die jedes Jahr drei Monate lang über Warschau liegt und erst im Oktober allmählich abklingt, verzögerte den Ausbruch der latenten Krise. Anfang November, kurz vor Zusammentritt des Sejms, warnte Gławef noch einmal: bei der ersten Fraktionsitzung des BB.-Klubs wendet er sich erneut mit scharfen Worten gegen die von links her unter beifälligem Schmunzeln der Nationaldemokratie heraufziehende politische Verschwörung: Das Regierungssystem, das der Mai 1926 schuf, wird auf keinen Fall liquidiert! Und mit dem Gesicht zur Straße fährt Gławef fort: Die Interessen der Volksmassen und die Interessen der Abgeordneten der Opposition, — das ist zweierlei. Die Regierung tut im Rahmen ihrer Möglichkeiten alles, um die wirtschaftlichen Unzuträglichkeiten zu beseitigen.

Die Warnungen verhallen nutzlos. Allzu weit sind bereits die Hoffnungen der Opposition gestiegen; unter dem Druck der allmählich wirkenden Wirtschaftskrise beginnen einzelne Schichten der Bevölkerung Polens durch Demonstrationen verschiedener Art aktiv zu werden. Switalski wird im Dezember 1929 gestürzt; rasch ist auch die nachfolgende Verständigungs-

kombination, die noch einmal von Bartel geführt wird, verbraucht. Die Krise ist herangereift, sie fordert an der Spitze der Regierung eine harte Hand, die rasch zupackt, die Atmosphäre reinigt und den Staat endgültig über den Berg zwingt. Wer wäre dafür geeigneter als Oberst Gławek? Ende März 1930 schlägt seine Stunde. Die Episode Gzymahński füllt die letzten Tage vor Beginn der Sejmsferien aus, politische Aktionen der Oppositionsparteien stoßen in die leere Luft. Aber wenige Stunden, nachdem die Abgeordneten Warschau verlassen haben, wird Oberst Gławek als Ministerpräsident berufen. Er bildet sofort ein ausgesprochenes Kampfkabinet. Oberst Prytor, dem eben erst der Sejm noch sein Mißtrauen ausgesprochen hatte, nimmt an ihm ebenso teil wie der frühere Justizminister Gar, der Urheber der neuen Verfassungsentwürfe und des neuen Gerichtsverfassungsgesetzes. Bald hat Gławek seine Streitkräfte geordnet. Schlag auf Schlag vollzieht sich die entscheidende Aktion.

Die Opposition besitzt einen sicheren Instinkt für die Gefahr der Stunde. Sie weiß, wenn sie jetzt nicht handelt, ist es für immer vorbei. Mit einem großen Aufwand von Vorbereitungen wird der Krakauer Kongreß der Linksparteien von Witos bis Daszyński in Szene gesetzt. PPS., Wyzwolenie und Piast, die drei großen Parteien der Sejmlinken, versammeln ihre Vertreter im Krakauer Alten Theater. Aber schon scheint es zu spät: die vom Kongreß angenommene Entschließung gegen die Regierung darf nicht mehr veröffentlicht werden. Gleichzeitig setzen in der Wojewodschaft Krakau planmäßig vom Regierungsbloß organisierte Gegenversammlungen ein. Zwei Tage später schlägt Gławek endgültig zu: Hausdurchsuchungen in Krakau liefern das erforderliche Material, die Führer und Organisatoren des Kongresses werden unter Anklagezustand gesetzt, unter ihnen Witos, der Bauernführer, den einst im

Mai 1926 Pilsudski selbst vom Ministerstuhl weggejagt hatte, sowie der Sozialistenführer Niedzialkowski. Schon im voraus hatten, ein wenig allzu eifrig, die Organisatoren des Krakauer Kongresses die zweite Etappe ihres Ansturms gegen Pilsudski festgelegt: am 14. September sollten riesige Massendemonstrationen in allen Bevölkerungszentren des Landes gegen den Marschall und seine Obersten protestieren. Jetzt kam es ganz anders.

Dem ersten Schlag folgte der zweite. Dem eben erst niedergedrückten Gegner mußte die Gewißheit eingehämmert werden, daß es auf diesem Wege kein Zurück mehr gibt. Während die politische Oberfläche einige Wochen lang in schwüler Reglosigkeit dahindämmert, wird unter ihr mit angestrengter Energie gearbeitet. Anfang August marschieren in Radom die Legionäre Pilsudskis auf. Ihr diesjähriges Treuebekenntnis wird unter der Regie Skaweks ein feierlicher Schwur: Für den Fall der Notwendigkeit stellen wir dem Marschall nicht nur gegen den äußeren, sondern auch gegen den inneren Feind Kraft und Blut restlos zur Verfügung.

Ende August 1930 ist es soweit. Skaweks Vorarbeiten sind beendet. Er legt die Ministerpräsidentenschaft nieder; sein Nachfolger wird, wie immer in den Zeiten des höchsten Sturmes, Pilsudski selbst. Der Sejm wird aufgelöst, Neuwahlen finden im November statt. Mit verteilten Rollen geht das Spiel weiter: während Skawek die nächsten Wochen zu einer überragend großen politischen Leistung ausnußt, arbeitet die Staatsmaschine: die Verschwörer von Krakau wandern in die Kasematten von Brest-Litowsk. Ihre politische Rolle ist ausgespielt. Die im nächsten Jahr gegen sie einsetzenden Prozesse enden in allen Instanzen mit schweren Strafen, so daß sie in den Gefängnissen oder wie Witos und Liebermann in der Emigration untertauchen. Ohne ein Wort ihres Widerspruchs laut werden

zu lassen, geht die Welle der politischen Entwicklung weit über sie hinweg. Stawek's Entschluß, in diesen Monaten sich lediglich der politischen Arbeit des Regierungsblocks zu widmen, hatte die volle Zustimmung Pilsudskis gefunden: „Er will kein ‚Mädchen für alles‘ sein; das gefällt mir sehr gut. Ich könnte es auch nicht.“

Stawek bringt für die Vorbereitung der Wahlen alles, aber auch restlos alles in Bewegung. Die aktivsten Männer werden an ihre Plätze gestellt, selbst die Generale Pilsudskis müssen hinaus in die Wojewodschaften, um dort Wahlarbeit zu leisten. Skladkowski schaltet wie 1928 die Verwaltungsmaschine ein, Presse und Radio hämmern den Wählern den Ernst der Stunde ins Bewußtsein. Stawek selbst weiß, daß es jetzt ums Ganze geht, die rücksichtslose Unbedingtheit seiner Jugendjahre, in denen er jeden Augenblick entschlossen war, alles aufs Spiel zu setzen, wird wieder wach. Mit ruhigem Lächeln kann der Marschall in seinem letzten Wahlaufruf erklären, er und seine Freunde könnten gar nicht unterliegen. Der 16. November 1930 bringt die Bestätigung dieser Gewißheit. Fast in doppelter Stärke kehrt der Regierungsblock in den Sejm zurück, die Mehrheit ist ihm sicher. Die Rechte ist fast völlig zerrieben, der kühne Gedanke des Linksblocks gegen den Marschall ist zertrümmert, nur geringe Reste der Linksgruppen finden im Sejm noch einen bescheidenen Platz. Die von Stawek mit ruhigen Nerven und fester Hand begonnene Aktion hat ihr Ziel erreicht: die Jahre endlosen Debattierens mit dem Sejm sind zu Ende, endlich ist der Weg für den Aufbau frei.

Dem sachlichen Erfolg folgt die formale Bestätigung: wenige Tage nach den Wahlen übergibt Pilsudski das offizielle Staatsruder wieder an seinen flugen Begleiter. Zum zweiten Mal wird Stawek Ministerpräsident, diesmal, um die Trümmer beiseite zu räumen, die ein so gewaltiger Umbruch hinterlassen

hat. Aber auch das nimmt nur wenige Monate in Anspruch; über die Wahlbeschwerden, die Klagen der Ukrainer und die Anschuldigungen der Brest-Häftlinge werden wenig Worte gemacht. In aller Ruhe kommt der Etat unter Dach und Fach. Schon im Mai 1931 kann Stawek die Ehre der Ministerpräsidentenschaft an seinen Freund und Gesinnungskameraden weiterreichen, an Oberst Prystor, den Mann der großen Spezialleistungen.

Die regierungsamtliche „Gazeta Polska“ begründet Staweks Rücktritt mit der Notwendigkeit, ihm bei der nunmehr aktuell gewordenen Verfassungsreform freie Hand zu lassen. In der Tat kann er nun endlich, schon an der Schwelle der Fünfzig stehend, zu den großen staatspolitischen Problemen zurückkehren, die ihn seit Jahrzehnten bewegen. Zwei Jahre angestrengter Arbeit, die immer wieder von aktuellen Notwendigkeiten, von der Sorge um die innere Konsolidierung der überstark angewachsenen Regierungspartei, von parlamentarischen und außerparlamentarischen Verhandlungen unterbrochen werden, sind für ihn notwendig, um die Gedanken und Pläne des konstitutionellen Neubaus reifen zu lassen.

Schon im Dezember 1932 kann er vor den Legionären den Grundcharakter seiner von der Rechtsphilosophie Cars stark beeinflussten Verfassungsthesen darlegen. Es sind vorerst noch Einzelbeiträge zu dem großen Thema, aber sie deuten den Weg an, den er im nächsten Jahr vollenden wird. Mit Spannung aufgenommen wird vor allem eine These, aus der der Wille Pilsudskis zu sprechen scheint: „Befehlen könnte man freilich, aber dann müßte man zu Mitteln des Terrors Zuflucht nehmen, zu Repressivmaßnahmen, die hinsichtlich des Erfolges versagen werden und zu nichts anderem führen, als dazu, in der staatlichen Gemeinschaft des Volkes die Initiative, den eigenen Wert, die Lebensfreude und die Fähigkeit zum Kampfe mit dem Schicksal zu ertöten.“

Das sind noch Thesen des Grundsatzes, die staatsrechtliche Prägung folgte nach langen Kommissionsberatungen erst bei der Warschauer Legionärstagung des Sommers 1933, die Piłsudski von den Ufern des Sees von Piłkieliszki aus mit der stolzen Erklärung begleitet: „Ein Leben wie das meine war wert, gelebt zu werden.“ Gławeks große Rede, die vor allem über den beabsichtigten Umbau des polnischen Senats in ein vollwertiges Oberhaus wichtige Einzelheiten brachte, gipfelte in dem nachhaltigen Bekenntnis zu Piłsudski: „Hier am Gedächtniskreuz Traugutts, der unsere Väter in den Kampf führte, hier in Gegenwart unserer Standarten, unter denen unsere Kameraden starben, können wir dem Geschlecht, das nach uns kommt, sagen, daß wir von den Großvätern und von den Vätern den Auftrag ererbt haben, den Kampf um die Freiheit zu führen. Wir wollen von unseren eigenen Mühen und Sorgen nicht sprechen, denn zur Belohnung dafür erhielten wir die freudige Genugtuung der Freiheit und des Heldentums. Unser Lied singt vom Schmerz darüber, daß wir in unserem Volke zunächst vereinsamt waren, aber es blieb ein fröhliches Lied. Denn wir hatten und wir haben den Führer, der solche Anstrengungen von uns verlangte. Nur sein Genius war imstande, die Mühseligkeiten zu überwinden, die vor uns standen. Nicht jedes Geschlecht, nicht jedes Jahrhundert wird einen Menschen von solchem Ausmaß besitzen. Um so stärker müssen wir die zusammenfassenden Kräfte des Staates entwickeln, die, auf die sichere Basis der Ehre gestützt, ständiger Tatbereitschaft fähig sind.“

In solcher Weise bindet sich das Lebenswerk des Obersten Walery Gławek, der in den Jahren des Kampfes auch ein großer Redner geworden ist, an die Tatsächlichkeiten Polens. Das Jahr 1934 brachte ihm die Genugtuung, sein nach den Direktiven des Marschalls geprägtes Verfassungswerk endgültig ausreifen zu sehen.

Ślawek hat ein gutes Recht dazu, dieses Werk auch als das seine zu empfinden; immer wieder hat er die Arbeiten an der Verfassungsreform aus der Ebene juristischer Erörterungen und politischer Forderungen auf das Niveau reifer, menschlicher Erkenntnis gehoben. Vor allem war es sein Verdienst, ungeachtet der von allen Seiten Europas hereinströmenden Anregungen im besten Sinne konservativer Weltgestaltung die Bindung an die guten Traditionen der Vergangenheit und an die wertvollsten Kräfte des polnischen Volkskörpers durchzusetzen.

Als der Sejm im Januar 1934 zur Verfassungsdebatte schritt, die mit dem kühnen Handstreich der Beschlußfassung in Abwesenheit der Oppositionsparteien endete, hat einer der eigenwilligsten, aber gleichzeitig auch gewandtesten polnischen Journalisten, der Sejmaggeordnete Mackiewicz vom Wilnaer „Słowo“, ein Bild Ślaweks gezeichnet: Wenn Ślawek spricht, braucht man seine Vergangenheit nicht zurückzurufen, seinen langjährigen Kampf für das Wohl des polnischen Volkes. Übrigens beruft er sich auch selbst nicht darauf, nicht nur wegen seiner persönlichen Zurückhaltung und Bescheidenheit, die eine seiner wesentlichsten Eigenschaften ist, sondern vor allem auch deswegen, weil Ślawek jedes Pathos vermeidet; das, was er sagt, ist leidenschaftlich wirksam aus eigener Kraft, nicht durch Gebärde und Rhetorik. —

So wie der Redner ist der ganze Mensch. Er hat im wahrsten Sinne des Wortes ein utopisches Leben geführt, als Terrorist wie als Legionär, als bescheidener Politiker des Hintergrundes wie als verantwortlicher Führer der polnischen Politik. Das große Glück, dieses romantische Leben hinüberströmen zu lassen in die Ebene stärkster politischer Aktivität, aus den ungefügten Quadern seiner Gedanken gemeinsam mit den Freunden der Jugend ein Reich gesunder Wirklichkeit bauen zu dürfen, hat

ohne die in der Sphäre politischer Macht so gefährlichen Erschütterungen sein Wesen zur Reife gebracht. In der Gebundenheit seines Wesens, in der alle Stürme des Lebens überdauernden Treue zum Führer, in der tiefen Klugheit seiner politischen Begabung und in der Leidenschaftlichkeit seiner selbstlosen Aktivität ist Oberst Walery Stawek Pilsudskis anderes Ich geworden, einer der wenigen Männer auf den Ebenen Osteuropas, die den engen Pfad vom Politiker zum Staatsmann fanden und glücklich vollendeten.

Der Weg durch die Krise

Prystor

„Allzu häufig tauchen in meinem Geiste wieder jene Stunden des Grauens und der seelischen Erschütterung auf, die wir so lange und so zahlreich miteinander verlebt haben, — jene Stunden, in denen unsere Herzen vor Qual und Schmerz fast brachen, in denen unsere Stirnen feucht waren von blutigem Schweiß. Unlösbar sind wir mit den Geschicken unseres Vaterlandes verbunden.“

Pilsudski.

Den Lebensweg Aleksander Prystors überschatten die schweren, dumpfen Klänge der Glocken Wilnas, von denen Josef Pilsudski einmal gesagt hat, daß man bei ihnen nicht weiß, ob sie klagen oder um Gnade bitten. In dieses mächtig schwingende Tönen mischt sich das einsam trostlose Klingeln der Gefängnisglocken von Drel, die eintönig Tag um Tag den zu sieben Jahren schweren Kerkers verurteilten polnischen Revolutionär an das sinnlos verrauschende Leben mahnen. Während die Kameraden der Ersten Brigade in freiem Feld für Polens Freiheit kämpfen dürfen, verzehren sich seine Lebenskräfte in den Gefängnissen des Zaren. Umsonst alle Sehnsucht nach der fernen Heimat Wilna, umsonst alle zähe Leidenschaftlichkeit politischer Träume, sinnlos all die wissenschaftlichen Hoffnungen der Jugendzeit. Es sind gerade die reifsten Mannesjahre, die Aleksander Prystor in Ketten verbringen muß; die Polizei hatte ihn roh aus der politischen Arbeit herausgerissen, die er 1912 in Warschau auf besonderen Befehl Pilsudskis einleitete. Die stolzen Traditionen siegreich bestandener militärischer Kämpfe schienen ihm versagt zu bleiben. Als ihm endlich die russische Revolution im März 1917 das Tor zur Freiheit wieder öffnet, liegen schon vier, fünf Jahre der bitteren Strafe hinter ihm; Prystor steht in der Mitte der Vierzig. Die erzwungene, durch besonderes Urteil doppelt erschwerte Einsamkeit hat alle Illusionen und romantischen Träume ausgelöscht; die Jahre in der Warschauer Zitadelle und im düsteren Gefängnis am Ufer der Doka haben ihn, der an sich schon aus

sprödem Stoff gebaut ist, hart gehämmert zu einem Mann von absoluter Schweigsamkeit und unerbittlicher Entschlossenheit.

Wie schön und heiter hatte das Leben begonnen: die Jugendjahre in der Wilnaer Heimat waren angefüllt von der gleichen Hoffnungseligkeit, die Piłsudskis Kindheit und Knabenträume überschimmerte; die nur um wenige Jahre voneinander getrennten Kameraden hatten die gleiche Wilnaer Schule besucht, an der schon Mickiewicz und Skowacki, die Großen im polnischen Dichterreich, die ersten Schritte geistiger Selbständigkeit gegangen waren. Die eisige Ernüchterung des unter zahllosen blutigen Opfern erlittenen Mißerfolges der polnischen Aufstände von 1863 begann von den polnischen Gesellschaftsschichten endlich abzutauen; hie und da drängte schon die frische Luft neuer Freiheitssehnsucht herein. Dann kamen für Prystor die Moskauer Studienjahre, schließlich das Medizinstudium an der schönen Alma Mater von Dorpat. Schon über diesen Jahren lag der frohe Schimmer der herzlichen Freundschaft mit Josef Piłsudski, die Prystor nach Beendigung seiner Studien in die Ebene des politischen Lebens drängte.

Auch hier fand er bald einen bezeichnenden Platz; die früh ausgeprägte nüchterne und fern von allen theoretischen Gedankengängen rein aufs Praktische eingestellte Neigung, den alltäglichen Anforderungen der Wirklichkeit Rechnung zu tragen, trieb Prystor in die Nähe des Professors Mościcki, der in jenen Jahren um die Jahrhundertwende in enger Verbindung mit dem revolutionären Kreis Piłsudskis stand. Bei Mościcki widmete sich Aleksander Prystor dem — Studium der Explosivstoffe; daß er aus diesen Studien rasch und entschlossen die Nutzenanwendung fürs politische Leben zog, war ihm ebenso selbstverständlich wie seinen Kameraden in den terroristischen Kampfgruppen der PPS. Wie Skawek und Piłsudski war Prystor einer der Kühnsten, wenn es galt, den unterdrückten

Willen der um nationale und soziale Freiheit zugleich kämpfenden polnischen Aktivistten zum Ausdruck zu bringen. Gerade die gefährlichsten und schwersten Aktionen wie etwa die Affäre von Bezdan zu organisieren und tätigen Anteil an ihnen zu nehmen, war ihm nicht nur eine ruhmvolle Ehre — schon diese Worte sind zu prunkvoll und zu klingend für die schlichte Gradheit seines ganzen Wesens — sondern eine Angelegenheit innerer Notwendigkeit, über die es gar nichts erst zu debattieren gab. Was geschehen mußte, geschah. Wozu erst noch viel Worte?

Als der politische Weg Pilsudski von der Organisation der Kampfgruppen der PPS hinüberführte in den weiteren Rahmen der militärischen Vorbereitung des polnischen Unabhängigkeitskampfes, gingen neben anderen drei Männer mit ihm, die heute noch den engsten Kreis um ihn bilden: Skawek, Prystor und Sosnkowski. Sie organisierten die militärischen Schulen, schufen die Grundlagen des Schützenverbandes, festigten die Basis des allmählich zu großer Bedeutung anwachsenden Verbandes des aktiven Kampfes. Im Mittelpunkt der damaligen Bewegung, in Krakau selbst, war es wiederum Prystor, der unmittelbar an der Spitze der Schützenorganisation stand, stolz wie die fünfundsiechzig anderen den „Parasol“ an die Brust geheftet.

1912 stellte ihn Pilsudski auf den schwersten Posten, der zu vergeben war: während sich auf dem Boden des österreichischen Galizien die organisatorischen Vorarbeiten der Männer um Pilsudski relativer Freiheiten erfreuten, mußte nach wie vor die propagandistische und organisatorische Arbeit im „Königreich“ angesichts der zaristischen Fesselung jeder politischen Bewegungsfreiheit unter dem dichten schützenden Mantel der Illegalität geleistet werden. Wer war für ein solches Werk geeigneter als der schweigsame, nüchtern rechnende, gleichzeitig aber auch im entscheidenden Augenblick hart zupackende

Aleksander Prystor? Er unterschätzte die Gefahr nicht, der er entgegenging; aber diese Arbeit war notwendig, also mußte sie begonnen werden. Das nur allzu Wahrscheinliche trat rasch ein: die Polizei des Zaren kam ihm auf die Spur, ein banges Jahr lang mußte Prystor in der Warschauer Zitadelle auf den Urteilspruch warten, der ihn nach Drel brachte.

Schon hat seine Persönlichkeit fest umrissene Formen angenommen. Das Gefängnis konnte nichts tun als vollenden, was heimhaft in Prystor steckte; nur daß der harte Zwang der Notwendigkeit den weichen Kern seiner warmen Menschlichkeit noch tiefer nach innen trieb. Endgültig verschloß sich alle persönlich eigene Sehnsucht unter der Kruste unerbittlichen Pflichtbewußtseins. In Drel, in der brodelnden Retorte des verzehrenden Heimwehs, der bitteren Hoffnungslosigkeit, der endlosen Einsamkeit, der Tag und Nacht ausfüllenden politischen Selbstprüfung, wurde Aleksander Prystor der reife, seiner selbst stets sichere Mann, der er in Treue zum Marschall und zu sich selbst seitdem geblieben ist.

Prystor verfügt nicht über die parlamentarisch=überlegte Wendigkeit Bartels, auch die geistige Leidenschaftlichkeit Glawe's ist ihm ein wenig fremd. Wo immer er wirkt, liegt eine Atmosphäre der Stille, der Kaltblütigkeit um ihn. Er ist der Mann der unangenehmen Pflichten, der Mann, der mit nüchterner Schweigsamkeit gerade die schwersten und undankbarsten Aufgaben auf seine Schultern nimmt. Die Krise, in der die anderen versagen, ist — wie für Piskudski — auch sein Lebenselement. Dann erwacht seine hartnäckige Entschlossenheit, er erwägt ruhig den vom Marschall erhaltenen Auftrag und führt ihn aus. So war es, als der Kampf um Wilna ging, so war es, als er der polnischen sozialistischen Partei die Agitationsbasis der Sozialversicherung zerschlug, so blieb es, als er in den Jahren der Wirtschaftskrise rücksichtslos die

Staatsausgaben abbaute und das polnische Wirtschaftsleben in neue Formen trieb.

Ist sein Auftrag erledigt, dann tritt Prystor ebenso schweigsam wieder zurück in die politische Anonymität. Er war nie ein Mann der großen Worte; seine Reden als Ministerpräsident sind nüchterne Rechenschaftsberichte voller Zahlen und sachlicher Einzelheiten; selbst der stolz verbrämten Ideologie der Legionärstradition verschließt er sich. Nur bei einer Sache bricht die tiefe, menschliche Wärme, die er trotz allem in sich birgt, unaufhaltsam durch: wenn es um Wilna geht, um die Heimat, um den großen Traum, aus der Gebundenheit des Blutes heraus, die zwischen Wilna und Kowno schwingt, wiederanzuknüpfen an die gemeinsamen litauisch-polnischen Traditionen einer geschichtlich großen Vergangenheit. Aus dieser Grundhaltung heraus hat er im Sommer 1934, schon ein Mann von sechzig Jahren, noch einmal den Weg nach Kowno gemacht und — erneut im Auftrage des Marschalls — eine Vereinigung der polnisch-litauischen Spannungen einzuleiten versucht.

Als im März 1917 die Sturmflut der russischen Revolution die zahllosen Gefängniszellen des zaristischen Rußland zertrümmerte, ging Prystor nicht in die Heimat, wie es die jahrelang aufgespeicherte Sehnsucht verlangt hätte. Er blieb an der russischen Westfront und begann an dem großen Sammlungswerk der über ganz Rußland verstreuten polnischen Abteilungen mitzuarbeiten. Die geheimen Sendboten der PDW halfen ihm bei der Errichtung der Hilfsgesellschaft für die Opfer des Krieges, in deren Rahmen Prystor später von Minsk aus seine organisatorischen Arbeiten durchführte. Es wurde Mai 1918, ehe der lange aus der Heimat Verbannte nach Warschau zurückkehrte.

Als im November 1918 Piskudski aus Magdeburg zurückkam, sammelten sich sofort um ihn wie um einen überstarken magneti-

schen Mittelpunkt all die weit verstreuten Mitarbeiter vergangener romantischer Tage. Sie kamen aus Modlin und den anderen Internierungslagern wie Stawek, oder sie brachten schon die ersten Umrissse staatlicher Selbständigkeit mit, wie Rydz-Smigly, der Kriegsminister des Lubliner Volksrats, sein damaliger Ministerkollege, der Propagandaminister Wacław Cieroszewski und der brave Ladeusz Holówko, im Lubliner dreitägigen Kabinett Vizeminister. Mit ihnen allen kam Prystor, so daß der Marschall schon vom ersten Tage seiner Warschauer Arbeiten an einen großen Kreis engster Vertrauensleute um sich versammeln konnte, die nach seinen Thesen bauen halfen am großen Werk. Bereits im ersten Kabinett des freien Polen, unter der Ministerpräsidentschaft des Sozialisten Moraczewski, der nach 1926 dem Marschall zuliebe die PPC spalten half, nahm Prystor einen programmatischen Platz ein: er wurde Unterstaatssekretär im Arbeits- und Sozialministerium, in jenem Amt also, dem er später in den schwersten Zeiten des innerpolitischen Kampfes drei Jahre lang direkt vorstehen sollte. Als die Russen kamen, ging Prystor mit ins Feld. Er führte schlicht und ohne Aufheben eine Kompanie des Infanterieregiments 201 in den Kampf, obwohl ihm, dem Vertrauten Piłsudskis, andere Möglichkeiten offengestanden hätten.

Schon lange war Prystor in die geheimen Absichten eingeweiht, die Piłsudski dann mit Wilna hatte. Es konnte ja nicht so bleiben, daß die Heimat zu einem fremden Staat gehörte; sie mußte an Polen fallen, koste es, was es wolle. So nahm Prystor beim ersten Ruf der Legionäre Urlaub von seinem Amt als Unterstaatssekretär und ritt in fröhlicher Sehnsucht im Stabe Belina-Prażmowskis gen Wilna. Sie beide waren die ersten, die in Wilna eindrangen. Dann war die russische Flut gekommen, die Litauer hatten sich Wilna

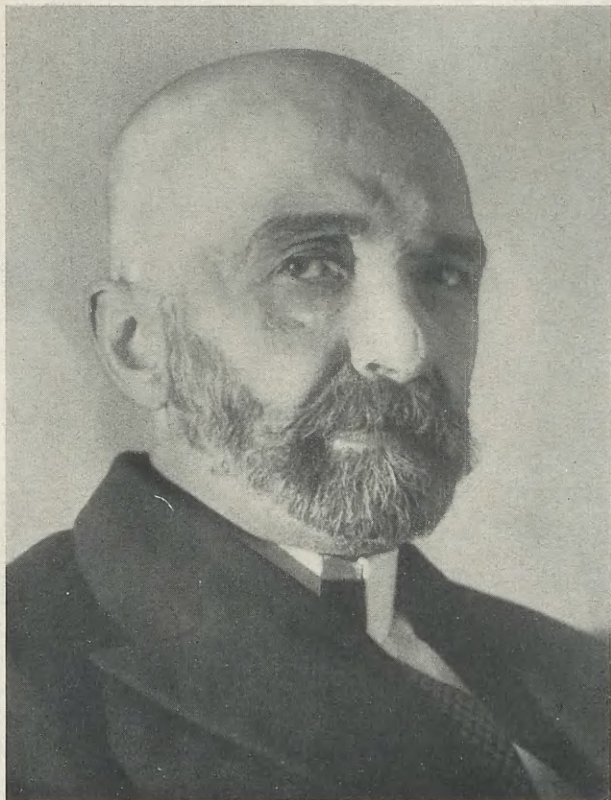
zurückgeholt. Prystor mußte die Heimat ein zweites Mal erobern. Diesmal stand er im Stabe des Generals Żeligowski, der den zweiten kühnen Streich führte. Prystor war es, der die politische Seite der ganzen Aktion leitete. Als Generaladjutant des Obersten Heerführers von „Mittellitalien“ — so hieß in geschickter Tarnung für die Monate des Übergangs das Wilnaland — organisierte er das lockere staatliche Gefüge dieses kurzatmigen Zwischenwesens, leitete seine groteskdiplomatische Außenpolitik und vollendete als Chef der Zivilkassenzelle Żeligowskis die heitere Angelegenheit der Einberufung des Wilnaer Landtages, der schließlich feierlich den Beschluß faßte, das Wilnaland dem polnischen Staat einzuverleiben.

Als dann für Piłsudski die schweren Jahre kamen, da er grollend abseits der Führung von Staat und Armee stehen mußte, gingen auch seine Vertrauten in die ehrenvolle Verbannung, Prystor natürlich — nach Wilna. Es waren drei Jahre halber Ruhe von amtlichen Pflichten und völliger Zurückgezogenheit, das erste große Ausruhen seit den stürmischen Tagen der Jugend. Im Mai 1926 wirkte der große Magnet von neuem; der Marschall selbst war es, der Prystor nach Warschau rief, wo er zunächst — es ist eine jener Positionen in der engsten Umgebung des Marschalls, in der man die letzte Prüfung der unwandelbaren Tauglichkeit ablegen muß — Offizier zur besonderen Verwendung Piłsudskis war. Auch Światłowski und Oberst Beck wurden in dieser Spezialschule groß. Schon wenige Monate später übernahm Prystor die Position des Kabinettschefs des Generalinspektorats der Armee, später die Leitung des Personalbüros im Kriegsministerium. Auch hier war eine jener großen und undankbaren Spezialaufgaben zu erfüllen, für die im Polen Piłsudskis kein anderer so geeignet ist wie Aleksander Prystor. Entsprechend den Direktiven des Marschalls war die Armee zu reinigen; ohne rück-

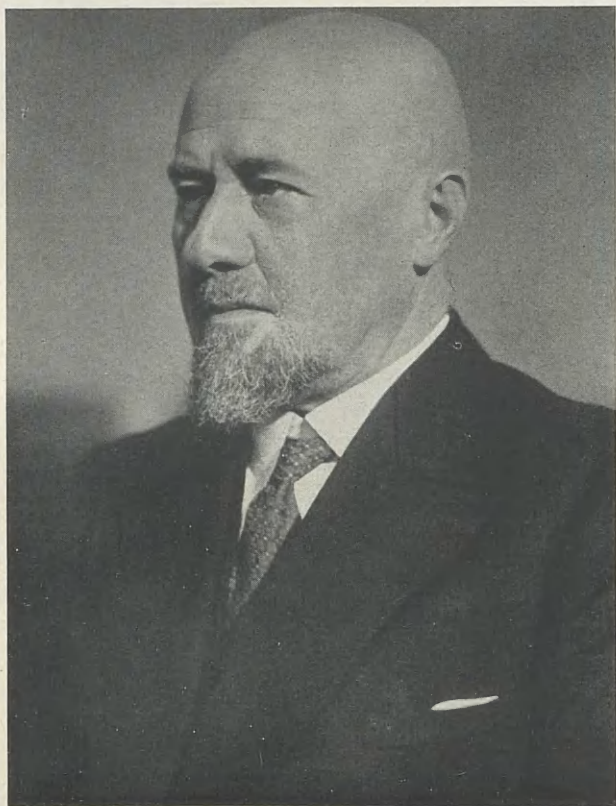
sichtsloses Durchgreifen konnte es dabei nicht abgehen. Zudem stellte die politische Verwaltung des Staates hohe personelle Anforderungen an die Armee; das Innenministerium und die Wojewodschaftsverwaltungen mußten mit zuverlässigen Offizieren durchsetzt werden, die einfach von der Armee abkommandiert wurden. So war im Negativen wie im Positiven ein verantwortungsreiches Arbeitsfeld gegeben, das Prystor, schweigsam wie immer, beackerte.

Im Frühjahr 1928 ruft ihn ein neuer Spezialauftrag zurück in die Politik. Das Barometer der innerpolitischen Situation steht auf Sturm. Bartel ist gestürzt; der Marshall schickt zur Antwort ein Kabinett der starken Hand unter der Führung Smutalskis ins Feuer. Die Hauptaufgabe ist, der Opposition von links — der von rechts ist durch die geschickte Politik Stawekis gegenüber dem konservativen Großgrundbesitz das Wasser abgegraben — ihre materielle Basis zu nehmen. Die PPC muß aus den zahllosen Instituten der selbstverwaltungsmäßig organisierten Sozialversicherung herausgetrieben werden, wo sie planmäßig fast alle Verwaltungsposten besetzt hielt und in den Funktionären ein wohlfeiles und stets bereites Heer von Agitatoren besaß, deren Privatinteresse mit dem der Partei Hand in Hand ging. Die PPC war die Seele der Opposition geworden; Pilsudski stand für sie uneingedenk gemeinsamer Vergangenheiten nunmehr, wie Niedzialkowski im „Robotnik“ bekannte, „auf der anderen Seite der Barrikade“. Die PPC also mußte an ihrer empfindlichsten Stelle getroffen werden. Wer war für dieses robuste Werk geeigneter als Prystor?

Sofort nach seiner Ernennung zum Arbeits- und Sozialminister ging Prystor ans Werk. Er zögerte weder in der Wahl seiner Mittel noch in der Auswahl der notwendigen Mitarbeiter. Auftrag war Auftrag. Die Verwaltungsräte



Walery Slawek



Aleksander Prystor

der Krankenkassen wurden aufgelöst, an ihre Stelle traten Kommissare der Regierung. Freilich waren sie nicht immer geeignet für diese etwas komplizierten Aufgaben, zumal Prystor häufig genug keine andere Wahl hatte, als die freigewordenen Positionen einfach mit jungen Offizieren zu besetzen, deren er ja aus seiner Tätigkeit im Personalbüro des Kriegsministeriums mehr als genug kannte. Die Selbstverwaltung in der gesamten Sozialversicherung wurde mit einem Streich restlos liquidiert, die staatlichen Fürsorgeämter rücksichtslos von Sozialisten gesäubert.

Der Sejm war zwar in den Ferien, aber die Presse der PPS heulte auf, ihre Partei war in der Tat empfindlich getroffen, die hinter ihr stehenden Gewerkschaften stark erschüttert. Bei der Herbstsession des Sejm entlud sich das Gewitter. Zwar ließ ihn Pilsudski bereits vor Beginn der Beratungen, als die Mißtrauensanträge heraufzogen, um einen Monat vertagen; aber die Affäre des Marschalls mit dem Sejmpräsidenten Daszyński, die während der Abwesenheit von an hundert Offizieren im Sejm zur ostentativ beabsichtigten Beleidigung führte, war ein deutlicher Gradmesser der allseitigen Erregung. Einen Monat später, Anfang Dezember, kam das Unvermeidliche: Prystor erhielt sein Mißtrauensvotum, Switalski trat zurück.

Prystor nahm diese Entwicklung mit der Gelassenheit eines Mannes hin, der weiß, daß alle diese Vorgänge seinen Auftrag und seine Position nicht berührten. Switalski selbst verteidigte sich mit der ihm eigenen Impulsivität, der Innenminister Składkowski zog alle Register seiner spöttischen Ironie, Handelsminister Kwiatkowski, als erfolgreicher Wirtschaftsfachmann heute in Polen eine Potenz, warf dem tobenden Sejm Worte des Trostes hin. Nur einer schwieg, derjenige, dem dieser ganze Sturm im Grunde hauptsächlich galt: Prystor. So schweigt

der Soldat, der seinen Befehl ausführt, während ringsum die Leute reden. Was sollte er ihnen auch sagen? Sollte er dem Sejm antworten, daß dieser Mißtrauensbeschluß ihn nicht daran hindern würde, im Vertrauen des Marschalls das gleiche Amt in der gleichen Richtung noch auf Jahre hinaus weiterzuverwalten?

Ruhig ging Prystor weiter seinen Weg. Er, der noch nie einen Auftrag aus der Hand gegeben hatte, ehe er ihn erfüllte, blieb auch im letzten Kabinett Bartel am Werk, der gleichfalls über ein Mißtrauensvotum für Prystor stürzte, behielt sein Amt unter Ślawek, unter Piłsudski in den Monaten der Novemberwahlen, dann wieder unter Ślawek. Allmählich bekam die ihm untergebene Verwaltung ein neues Gesicht. Die Überstürzungen des ersten Augenblicks wurden ausgeglichen, die sachliche und personelle Reform der Sozialversicherung in all ihren Verzweigungen durchgeführt. Im zweiten Kabinett Ślawek, im Frühjahr 1931, konnte Prystor den Bereich seiner Tätigkeit erweitern; er übernahm die Leitung des Wirtschaftsministeriums. Aber diese letzten wenigen Monate waren nur ein Auftakt zu neuen größeren Plänen.

Inzwischen hatte auch in Polen still und leise das graue Gespenst der Not Einzug gehalten, das ganz Europa in schwere Erschütterungen versetzte: die Wirtschaftskrise. Längst waren die durch äußere Umstände veranlaßten Blütejahre der polnischen Industrie zu Ende gegangen, die Ausfuhr war zusammengeschrumpft, automatisch sank die Devisendeckung der Staatsbank, die polnische Landwirtschaft, der Hauptsektor des wirtschaftlichen Lebens, litt doppelt unter dem internationalen Preissturz und der schwindenden Kaufkraft der einheimischen Bevölkerung, die Spareinlagen der Postsparkasse erlebten einen katastrophalen Sturz, die Zahl der Arbeitslosen wuchs. Die beiden großen wirtschaftlichen Stützpunkte des neuen Polen:

die an Bodenschätzen überreiche oberschlesische Industrie und der von Kwiatkowski vollendete Ausbau des Hafens von Gdingen, — beides schien sich als ein im ganzen doch recht zweifelhafter Gewinn zu offenbaren. Zu allen diesen Entwicklungsgängen kam als unerlässliche Folgeerscheinung ein bedenkliches Zusammenschrumpfen des Staatsfächels und der Steuereingänge.

Eine solche Situation war im Programm Piłsudskis nicht vorgesehen. Überhaupt lag es weder in der politischen Entwicklungslinie des Marschalls noch der Männer um ihn, ein wirtschaftspolitisch im einzelnen umrissenes Ziel zu formulieren. Den Legionären der Ersten Brigade ging es zuerst um die äußere und dann um die innere Freiheit des mit ihrem Blut geschaffenen Staates. Ihre Sphäre war die Ebene der soldatischen Tüchtigkeit und der hohen Politik. Freilich, daß im freien Staat ein freies und glückliches Volk wohnen sollte, erschien allen selbstverständlich; nicht umsonst kamen die meisten Vertrauten des Marschalls mit ihm selbst an der Spitze aus den Reihen der sozialistischen Bewegung. Aber sich im voraus über die Formung der Wirtschaft Gedanken zu machen, war nicht ihre Sache. Diesen ihres historischen Rechts gewissen Idealisten ging es um die politische Erziehung ihres Volkes; Adam Skwarczynski hatte ihnen allen aus der Seele gesprochen, als er von der Unmöglichkeit sprach, durch Formveränderungen der Wirtschaftsstruktur einen neuen Typus des polnischen Staatsbürgers zu schaffen.

Diese Entwicklung des politischen Kreises, der heute das neue Polen trägt, hat mancherlei gute und weniger gute Folgen ausgelöst. Sie erleichterte in den Tagen des militärischen Kampfes um Polen die Überwindung aller sozialen Spannungen und gestattete im Nachmai die Bildung des Regierungsblocks, der die entscheidende politische Basis für die Umformung des

Staates wurde. Aber es gab Situationen, in denen sich das Fehlen einer wirtschaftspolitischen, programmatischen Klarheit und das daraus erklärliche sozialpolitische Auseinanderstreben des Regierungsblockes zu rächen schien. Aus der gleichen Entwicklung heraus wird auch die Tatsache verständlich, daß heute noch das polnische Wirtschaftsleben von zwei weit auseinanderstrebenden Tendenzen beherrscht wird: die eine ist die Linie Prystors, Lechnickis und des Generals Zarzicki, die in den Jahren der schärfsten Krise das Land einfach aus dem weltwirtschaftlichen Zusammenhang loszulösen versuchten; die andere ist die bekannte und teilweise mit Erfolg durchgeführte Umlenkung des gesamten Wirtschaftslebens in der Zielrichtung Süd-Nord. Vorkämpfer dieser Tendenz, die allerdings erhebliche Opfer an staatlicher Unterstützung und eine starke Beeinträchtigung der inneren Kaufkraft mit sich brachte, da die planmäßig durchgeführte Industrieexpansion auf dem Wege über Ödgingen zur Überhöhung der Preise auf dem Binnenmarkt zwang, sind Bartel, der zuerst den Weg bewußter und intensiver Förderung der Industrie ging und überhaupt erst den Männern der Ersten Brigade so etwas wie ein wirtschaftspolitisches Programm schenkte, und nach ihm mit der klugen Sachkunde hervorragender Fachleute der mehrjährige polnische Handelsminister Rwiatkowski sowie Professor Zawadzki.

Als Prystor im Mai 1931 — es war für ihn nichts als ein neuer Spezialauftrag, und zwar vielleicht sein schwerster, zu dem er allerdings eine aus Charakter und Lebensweg besonders deutlich gewachsene Eignung mitbrachte — das Kabinett Starzewski ablöste und selbst die volle Verantwortung für Polens politischen Weg übernahm, waren die Auswirkungen der Krise im Lande bereits fraß spürbar. Dementsprechend standen die ganzen zwei Jahre seiner Ministerpräsidentenschaft hindurch — es war nicht zu erwarten, daß er eher von seinem Amte wich, als bis die

Krise im Abklingen war — wirtschaftliche und Finanzfragen im Vordergrund seiner Tätigkeit.

Es wurden für die polnische Innenpolitik im großen und ganzen zwei ruhige Jahre, für Prystor aber eine lange Periode angestrengtester zäher Tätigkeit sowohl bei der in zahllosen Gesetzen niedergelegten Umformung des polnischen Wirtschaftslebens als auch bei der auf dem Wege der Verwaltungsmaßnahmen durchgeführten Einsparungsaktion. Viel zu reden gab es nicht; die Reden, die Prystor als Ministerpräsident im Sejm hielt, sind an einer Hand abzuzählen. Um so eifriger beriet sich Prystor bei allem, was er tat, mit Piłsudski, um bei den oft einschneidenden Maßnahmen, die er im Interesse der Staatsfinanzen durchführen mußte, der Zustimmung des Mannes sicher zu sein, dessen Meinung ihm zeit seines Lebens alles gewesen ist. Denn es gab zunächst ein hartes Zupacken: der Staatshaushalt wurde mit aller Strenge und Unerbittlichkeit eingeschränkt, die Gehälter wurden abgebaut, selbst vor den eigenen Ministerkollegen machte Prystor nicht halt, indem er einfach drei Ministerien einsparte.

Es hätte dem Charakter Prystors wenig entsprochen, wenn er sich mit den oberflächlichen Mitteln der Etatsbalanzierung begnügt hätte, die ja im übrigen niemals restlos gelingen konnte, da alle Etatsersparnisse stets wieder eine neue Einschränkung der Kaufkraft bedeuteten. Als im Oktober 1931 der Sejm zu seiner winterlichen Budgetsession zusammentraf, legte ihm die Regierung ein umfangreiches Paket wirtschaftspolitischer Vorlagen vor, die einen direkten Eingriff des Staates ins Wirtschaftsleben darstellten und vor allem auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Organisationen sehr wesentliche Anflänge an staatssozialistische Prinzipien enthielten.

Als der Sejm nach der Budgetsession Mitte März 1932 wieder geschlossen wurde, hatte er nicht nur den Staatshaus-

halt planmäßig unter Dach und Fach gebracht, sondern daneben noch weit über zweihundert Gesetze beschlossen, die den wirtschaftspolitischen Anregungen Prystors und seiner Mitarbeiter Rechnung trugen. Nicht immer trafen diese gesetzlichen Maßnahmen direkt ins Schwarze, aber in den wesentlichen großen Angelegenheiten, bei den Steuergesetzen, beim Naphthagesetz und bei der Neuordnung des polnischen Kartellwesens, gelang es dem arbeitswütigen Premier, Ordnung ins Wirtschaftsleben zu bringen und der großen Linie gerecht zu werden, die ihm bewußt oder unbewußt vorschwebte: wenn in der Welt draußen alles zusammenzubrechen scheint, dann bleibt eben nichts anderes übrig, als Polen auch wirtschaftlich auf sich selbst zu stellen und es so aus der Krise herauszuschälen, daneben aber, soweit es eben noch ging, den Export zu sichern. In Zeiten der Krise verlieren alle großen Worte ihren Wert; es hätte dieses psychologischen Gesetzes nicht bedurft, um Prystor davon zu überzeugen, daß eben im Augenblick nur Glückwerk möglich war, um Schritt für Schritt die große wirtschaftliche Erschütterung zu überwinden.

Als Prystor in den letzten Tagen dieser Budgetsession vor den Sejm trat, um neben den wirtschaftlichen Regierungsvorlagen die Notwendigkeit außerordentlicher Vollmachten für den Staatspräsidenten zu vertreten, trug seine Rede den Stempel eines nüchternen Sachberichtes. Er scheute vor einem klaren und pessimistischen Bild nicht zurück; als er auf die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung des Exports zu sprechen kam, betonte er mit fühler Selbstverständlichkeit: „Die Opfer für den Export müssen solidarisch von allen Schichten getragen werden; auch die Gehälter und Lantienien der Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder sowie der Direktoren müssen gekürzt werden.“ Seine Rede endete mit einer offenen Kampfansage an die Kartelle der polnischen Industrie: Die Politik der Kartelle,

den Markt zu monopolisieren, die Produktion einzuschränken und steife Preise anzuwenden, ist durchaus unerwünscht.

Mit der gleichen Vorsicht überwand Prystor auf dem Wege der vorübergehenden Maßnahmen, der Notverordnungen und der Etatseinschränkungen auch das zweite Jahr seiner Ministerpräsidentschaft und damit den Höhepunkt der Wirtschaftskrise in Polen. Es ist gewiß kein einheitliches System, das er verfolgte, wenn auch die große Linie der Bewahrung des polnischen Wirtschaftskörpers immer sichtbar blieb; aber nach den gegebenen Voraussetzungen war es nicht zu erwarten, daß es ihm gelänge, gerade zur Zeit der Krise ein umfassendes und allseitiges Wirtschaftsprogramm aus dem Boden zu stampfen. Er mußte sich glücklich zu bescheiden: es ist genug, daß es gelang, ohne soziale Erschütterungen des Volksganzen, ohne wirtschaftliche Revolutionierung der untersten Volksschichten über den Berg zu kommen, die Wirtschaftssubstanz im allgemeinen unangetastet zu bewahren und durch ruhiges Lavieren zwischen tausend Gegensätzen den Weg in die Zukunft freizuhalten.

Mit diesem Riesenwerk, das durch die Verzettlung in tausend Einzelheiten nicht kleiner wird, sind die Jahre der Prystorschen Kabinette — es waren in diesen beiden Jahren eigentlich drei, da er zweimal gezwungen war, einzelne Minister auszuwechseln — inhaltlich nicht erschöpft. Wir müssen noch zweier Aktionen gedenken, die an seinen Namen gebunden sind und ein unentbehrliches Schlaglicht nicht nur auf die Arbeitskraft dieses Mannes, sondern auch auf seinen umsichtigen Charakter werfen. Die eine Aktion gehört in die Sphäre des innerpolitischen Kampfes. Seitdem durch die Wahlerfolge Pilsudskis die Machtstellung des Sejms restlos für den Regierungsbloß erobert war, waren alle Möglichkeiten innerpolitischer Auseinandersetzung in außerparlamentarische Formen abgedrängt. Die

Sozialisten, die davon zuerst Gebrauch machten, waren durch Prystors Maßnahmen auf dem Gebiete der Sozialversicherung und der Krisenüberwindung schwachmatt gesetzt. Inzwischen war aber ein anderer Gegner wieder groß geworden, den man bereits besiegt glaubte: die Nationaldemokraten, die alten eingeschworenen Feinde des Marschalls, hatten es fertig gebracht, sich im „Lager des Großen Polen“ eine viele Zehntausende junger Männer umfassende Aktivgruppe zu schaffen, die im gegebenen Augenblick sehr leicht der revolutionäre Träger eines Staatsstreiches gegen Pilsudski sein konnte. Unter Prystors Führung gelang seinem Innenminister Bronisław Pieracki die planmäßige Zerschlagung dieses Verbandes.

Die zweite hochpolitische Maßnahme, von der noch zu sprechen ist, bleibt Prystors eigenstes Werk. Er, dem der Begriff der Treue zum Wesen seines Lebens gehört, besaß ein lebhaftes Gefühl für politische Traditionen. Notwendigkeit und Neigung trieben ihn gleichermaßen zu einer politischen Institution, die seit Prystor zu einer ständigen und in aller äußeren Formlosigkeit doch überaus wirksamen politischen Einrichtung der polnischen Politik geworden ist. Auf seinen Wunsch berief der Staatspräsident, dem der Sejm im Frühjahr 1932 bei seinem Auseinandergehen auf Veranlassung der Regierung besondere Vollmachten gegeben hatte, eine Konferenz sämtlicher ehemaligen Ministerpräsidenten der Nachmai-Ära. In die Gruppe dieser verantwortlichen Persönlichkeiten gehören also neben Pilsudski Bartel, Switalski, Skamek, Prystor und die Männer, die bisher nach ihm kamen: Jędrzejewicz und Kozłowski. Dieses Gremium jener politischen Mitarbeiter Pilsudskis, die in irgendeiner Periode des Staates zur höchsten politischen Verantwortlichkeit berufen worden waren, hat sich allmählich zu einer Art inoffiziellen Staatsrat ausgebildet und wird, ohne an feste Daten gebunden zu sein, zwei- oder dreimal jährlich

zusammenberufen, wenn es für den Staat um wichtige Entscheidungen geht. Diese acht Männer sind es, die als eine Art Tafelrunde im Belvedere oder im Schloß über den Staat wachen, den sie gemeinsam in engster Verbundenheit geschaffen haben und dem der Sinn ihres ganzen Lebens galt und gilt. Als diese Tafelrunde im Frühsommer 1932 zum ersten Mal zusammentrat, da brauchten der Staatspräsident und Ministerpräsident Prystor ihren Rat und ihre Meinung in den schwierigen Fragen der von allen Seiten hereinbrechenden wirtschaftlichen Krise; es war also für Prystor zunächst ein Akt persönlicher Bescheidung. Da aber dieses neue, kühn skizzierte Instrument sich gleich beim ersten Ansaß so trefflich bewährte, war er auch der erste, der die reifen Erfahrungen jedes einzelnen dauernd mit dem Geschick des Staates verbinden wollte. Seiner Absicht kam die politische Wirklichkeit Polens zu Hilfe, in der ein zurückgetretener Ministerpräsident nicht die klägliche Rolle eines Gestürzten spielt. Da jeder einzelne von ihnen von Piłsudski für eine ganz spezielle große Staatsaufgabe berufen wurde, dem politischen Leben also von einer eigenen Seite entgegentrat und dann, wenn er sein Amt an den Nachfolger weitergab, restlos im Vertrauen des Marschalls blieb, sammelt sich in dieser ein wenig eigenartigen Tafelrunde wie aus den bunten Strahlenbündeln eines Spektrums abgetönt und abgestimmt reinlich das klare, weiße Licht der Staatsnotwendigkeit.

Mitte Mai des Jahres 1933 trat Oberst Prystor zurück; der Regierungsbloß ehrte ihn in aller Öffentlichkeit mit der Berufung in das Präsidium der Fraktion. Das hemmte ein wenig die Neigung Prystors, nach Erfüllung des ihm gewordenen Auftrags still in die Anonymität zurückzuweichen. Obwohl er nun schon die Schwelle der Sechzig überschritt, bringt es die enge Bindung zwischen Marschall und Oberst mit sich, daß stets bei personalpolitischen Erörterungen in Polen

sein Name genannt, seine Persönlichkeit in die Waagschale geworfen wird. Ob er, wie es im Sommer 1934 der Fall war, noch einmal im Auftrage Pilsudskis Brücken nach Litauen schlug, oder ob man in ihm angesichts der Warschauer Gemeindewahlen den künftigen Stadtpräsidenten der Hauptstadt sieht — immer bleibt der lebhafteste Eindruck, daß Prystors politischer Weg noch in keiner Weise abgeschlossen ist. Eine innerlich so geschlossene Persönlichkeit wie Prystor hätte zwar den offiziellen Glanz repräsentativer Ruhe mehr als verdient.

Ob sie aber seiner inneren Neigung entspricht, ist fraglich. Immer geradezu, ein Politiker der direkten Aktion im besten Sinne dieses Wortes, schweisgsam aus innerem Bedürfnis, treu, nüchtern und hartnäckig wie der Menschenschlag seiner Wilnaer Heimat, ein wenig Cato bei allem, dabei von sicherem Wollen und von klarer Abschätzung des Möglichen, Erreichbaren, ein Mann von ausgeglichenem Maß — bleibt Aleksander Prystor auch als Mensch ein Programm.

Die Klammer zum Volk

Smitalfki

„Es geht nicht nur um die Qual der Zahlen, um die Sorge für all die materiellen Dinge, die gewogen, abgemessen, gezählt werden müssen. Es geht überhaupt nicht um diese Dinge des Handwerks. Denn der Träger der Verantwortung muß bei seinen Berechnungen gerade dort verweilen, wo die Gewißheit aufhört, wo das Reich bloßer Wahrscheinlichkeiten beginnt, und zwar ungewöhnlich wankelmütiger Wahrscheinlichkeiten.“ Pilsudski.

Es ist eine trügerische Selbsthypnose politischer Emigranten und Oppositionsparteien, unter völliger Verkennung der wirklichen Verhältnisse die ihnen entgegenstehenden Regierungen schlecht hin zu verurteilen. Die Entfernung von der Wirklichkeit des staatlichen Lebens, die in demagogischer Propaganda bedingte Fälschung der Tatsächlichkeit und oft genug auch der Verlust der täglichen Gefühlnahme mit dem Volkskörper und seiner politischen Entwicklung, — alle diese an sich verständlichen Faktoren schaffen in dem politisch Unterlegenen eine Psychose des Hasses und der Negation. Eine solche Einstellung konnte in jenen Zeiten noch einigermaßen erklärlich sein und ohne Verlust der Tuschfühlung mit der Wirklichkeit jahrelang politisch wirksam bleiben, in denen der Opposition und der Emigration auf der anderen Seite der Barrikade eine reine individuelle oder Gruppendiktatur gegenüberstand.

Die Gegner der staatspolitischen Entwicklung in Deutschland, Italien oder Polen, übersehen aber, daß das grundlegendste Charakteristikum des modernen Regierungssystems des starken Staates, ob man es als faschistisch, nationalsozialistisch oder legionär bezeichnet, darin besteht, daß es in völlig neuartiger Form über alle Partei- und Einzelinteressen hinweg gewaltige Brücken in den Volkskörper der Staatsnation hineinbaute. Der Faschismus jeder Prägung wäre längst von seinen Gegnern zerlegt, wenn er nicht auf dem Wege umfassender Propaganda, ständiger psychologischer Einwirkung und eines heroischen Appells an die Aktivität des einzelnen

Staatsbürgers die Volksmassen, die im ersten Augenblick von der Mitwirkung am Staatsgeschick ausgeschlossen schienen, erfolgreich wieder zur Theilnahme und Mitarbeit am Aufbau des neuen Staates zurückgeholt hätte. Wer einmal die psychologische Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts schreibt, wird daher weder an der Massenwirkung einer mit größtem Geschick entwickelten staatlichen Propaganda noch an der typischen Erscheinung der neben dem Staat herlaufenden Massenorganisationen, die wie ungeheure Pumpen die Aktivität und das Interesse der Staatsbürger heransaugen, vorübergehen können.

Der Propagandist des neuen Polen ist Kazimierz Świątkowski. Ob ihm als Direktor der politischen Abteilung des Warschauer Innenministeriums die komplizierte Aufgabe zufiel, die Wahlen zu organisieren, ob er als Ministerpräsident den Kampf mit dem Sejm gewandt über die Parteien hinweg vor ein breites Forum der Öffentlichkeit trug, oder ob er später in ruhigeren Jahren als Sejmmarschall von der Tribüne des Parlaments herab die vergeblichen Anstrengungen der dezimierten Opposition mit der eleganten Kunst eines großen Debatteredners ironisierend begleitete, — immer trug er den psychologischen Notwendigkeiten der Geseze der Massenbeeinflussung bewußt und deutlich Rechnung.

Die Psychologie kommt von der Pädagogik her. Kein Wunder, daß sich der Lebensweg des jungen Świątkowski, dessen Heimat das schöne Canosé im bergigen Südrand Galiziens ist, zunächst durch die ein wenig spröden Gefilde der Philologie schlängelte. In Lemberg, wo ja von Bartel und Mościcki bis zu Koźłowski so viele Politiker Polens die Jahre der studentischen Unbekümmertheit und der wissenschaftlichen Arbeit verbrachten, erwarb Świątkowski den philosophischen Doktorgrad, um sich dann sofort der pädagogischen Lehrtätigkeit zu widmen. Es muß dem jungen Gymnasialprofessor um seine Erziehungs-

arbeit ernst gewesen sein, denn seine Verbindung mit den militärischen Organisationen Pilsudskis und Sosnkowskis war in jenen ersten Jahren nicht so unmittelbar eng, wie wir es etwa bei Glawek und Prystor sehen. Als es dann aber so weit war, als am Rande der zähen politischen Arbeit Pilsudskis der erste blutige Feuerschein des ersehnten aktiven Kampfes für den Staat aufflammte, da war natürlich auch Switalski nicht zu halten, sondern zog wie all die anderen, in deren Händen heute Polen liegt, als Legionär der Ersten Brigade mit ins Feld.

Bald wurde er von Pilsudski in die zentrale Organisationsleitung der PDW kommandiert, die schon im ersten Jahr des Weltkrieges die eigentliche heimliche Regierung des jungen Polen bildete, das eben nach mehr als hundertjährigem Schlaf die ersten unsicheren Schritte erwachender Selbständigkeit wagte. Man darf überhaupt neben der aktiven Kampfstätigkeit der Legionen die Bedeutung dieses großartigen zweiten Instruments, das sich Pilsudski mit politischem Weitblick schuf, in keiner Weise unterschätzen. Diese große eiserne Klammer, die über alle natürlichen Trennungen der Okkupationsgebiete hinweg auf preußischem, österreichischem, russischem Boden unter heute kaum mehr objektiv abzuschätzenden Schwierigkeiten das Unterpfand der künftigen Unabhängigkeit Polens, den polnischen Soldaten, zu erfassen versuchte, war der stärkste Trumpf Pilsudskis in dem leidenschaftlich großen Spiel, das er begonnen hatte. Versagte diese Karte, dann war alles verloren. Während in Paris und in Amerika die von wechselnden Interessen hin- und hergeworfenen Sendboten der polnischen Nationaldemokratie mit geringem Erfolg sich ins diplomatische Spiel zu mischen begannen, wuchs im stählernen Rahmen der PDW bereits der Staat.

Die ausschlaggebende Rolle der PDW für die Entwicklung der polnischen Selbständigkeit wird deutlich, wenn man einmal

die Reihe der Männer überblickt, die schon ab 1914 an ihrer zentralen Leitung beteiligt waren. Führer der „Organisation U“, des eigentlichen Zentrums der POW, war im Auftrage Pilsudskis der Oberst und spätere General Rndz-Smigly, der ruhmreiche Führer des 1. Regiments der Ersten Brigade, der damals im Vertrauen des Marschalls und während des Magdeburger Jahres unmittelbar als sein Stellvertreter die gesamte politische und militärische Arbeit in seiner Hand vereinigte. Neben ihm standen Männer wie Ladeusz Kasprzycki, heute im polnischen Kriegsministerium wie General Rndz-Smigly einer der ausschlaggebenden politischen Generäle, dann Adam Skwarczynski, Wacław Sieroszewski, Janusz Jędrzejewicz, der spätere Premierminister, dem der Durchbruch der Legionärsideologie auf dem Gebiete der Schulreform gelang, weiter General Julian Stachiewicz, der heutige Leiter des Historischen Kriegsbüros, General Wieniawa-Długoszowski, der in den Maitagen 1926 der engste Mitarbeiter Pilsudskis war und heute gleichermaßen als populärer Offizier wie als geistvoller Literat geschätzt ist, Wacław Lipiński, der Adjutant des Generals Stachiewicz und wie dieser anerkannter Militärschriftsteller, die Obersten der „Gazeta Polska“, Matuszewski und Miedziński, und noch so mancher andere. Es sind durchweg Namen, die heute in Polen einen sehr guten Klang haben. Damals bildeten sie alle gemeinsam den großen Konvent der POW, dessen monatliche Tagungen in Krakau das organisatorische Gegengewicht gegen die von den Mittelmächten während des Krieges einberufenen polnischen Verwaltungszentren und gegen die an Rußlands Zustimmung gebundenen Aktionen der polnischen Nationaldemokratie bildeten.

In diesem Kreis arbeitete also bereits vom ersten Kriegsjahr an auch Switalski. Die überaus vielseitige Arbeit der POW, die nicht nur die Legionen zu betreuen hatte, sondern ihre Führer

weit bis nach Rußland erstreckte, entwickelte seine politischen Fähigkeiten in so hohem Maße, daß er bald in den Kreis der engen Vertrauten des Marschalls gezogen wurde. An der Agitation der Verweigerung der Eidesleistung gegenüber den deutschen Militärbehörden im Jahre 1917 nahm Switalski aktivsten Anteil; sein Weg führte daher wie der fast aller Kameraden in das Internierungslager.

Die gewandte Kunst der Menschenbehandlung und die Gunst des Marschalls führten ihn später an der Schwelle des neuerrstandenen Staates direkt in die Adjutantur des Staatshes. Im Range eines Majors wurde er einer der Referenten Pilsudskis für politische Angelegenheiten. Seitdem blieb Switalski bei allen Wendungen des polnischen Politik stets in unmittelbarer Umgebung des Marschalls. Enge persönliche Freundschaft bindet ihn an so manchen aus dem Kreis der „Obersten“.

Er folgt wie die anderen dem Marschall in die Verbannung, er kehrt wie die anderen 1926 mit ihm zurück. An der Vorbereitung dieser stürmischen Maitage nimmt Switalski starken Anteil; während die Generale, an ihrer Spitze Orlicz-Dreszer und Rydz-Smigly, die militärische Aktion durchführen, die der Marschall so gern vermieden hätte, widmet sich Switalski der politischen Seite der Aktion. Wie kaum ein anderer entwickelt er in diesen Tagen alle Gaben seiner reichen politischen Veranlagung; mit der exakten, klugen Latkraft seines politischen Instinktes ist er der Typ des spezifischen Adjutanten: ein wenig zögernd, wenn es gilt, den ihm gewordenen Auftrag aus Eigenem zu ergänzen, entwickelt er alle Kräfte rascher Energie, sobald der klare Befehl vorliegt.

Im Oktober 1926 wird Switalski auf den Platz gestellt, auf dem er zwei Jahre lang alle Möglichkeiten seines Talentes ausschöpfen kann; als Leiter des politischen Departements des

Innenministeriums wird er wie später Pieracki die rechte Hand Skladkowskis, dieses als General wie als Innenminister geistvoll glänzenden energischen Mannes. Seine spezielle Aufgabe wird jener schwierige Verwaltungsbereich der inneren Politik, der gleichermaßen der Überwachung wie der Beeinflussung der politischen Stimmung des Landes gewidmet ist. Hier kann sich Switalski bewähren; die stille, nach außen so wenig sichtbare und doch so einflußreiche Arbeit gestattet ihm, alle Fäden zusammenzuhalten, Entwicklungsgänge zu ahnen, ehe sie Wirklichkeit werden, und jenes eigenartige Instrument der öffentlichen Meinung in allen Einzelheiten kennenzulernen, auf dem er später meisterhaft zu spielen verstand.

Die Notwendigkeit zu einem solchen Spiel kam rasch genug. Pilsudski, der sich niemals dazu bereit fand, ganz ohne Parlament zu regieren, nicht etwa nur, um das Gesicht zu wahren, sondern aus innerer Bereitschaft, mit den gesunden Kräften des Volkes zusammenzuarbeiten, ließ den zweiten Sejm eines natürlichen Todes sterben. Aber die Wahlen im Frühjahr 1928 sollten ihm unbedingt eine parlamentarische Basis bringen, die soweit als möglich den Kampf mit den alten Sejmparteien überflüssig machen sollte. Während Skawek, Car, Bartel und Skladkowski die Wahlmaschinerie selbst in Gang brachten, die politische Grundlage des zukünftigen Regierungsblocks schufen und die ganze Wucht des staatlichen Apparats in Anspruch nahmen, fielen Switalski die komplizierten Aufgaben der eigentlichen Propaganda zu. Zum ersten Mal erlebte jetzt Polen eine durch und durch moderne politische Werbeaktion, die mit voller Schwungkraft den Wähler in einen stürmischen Wirbel von Gefühlen riß. Im Kino zeigte ihm die Flimmerleinwand Abend für Abend das Heldenleben des Marschalls, um den ja im Grunde der Wahlkampf ging, Stunde für Stunde frommelte das Radio dem Hörer Programm und praktische Zielrichtung

der neuen Pilsudski-Partei ins Hirn, die polnischen Volksmassen — in Polen ist das Radio bisher noch immer ein Vorrecht der einprozentigen politisch bewußten Oberschicht, wenn auch gerade im Lauf der letzten Jahre die Proportion sich erheblich verbessert — wurden durch Großlautsprecher erfaßt, die an allen Hauptverkehrspunkten aufgestellt waren. Wo immer nur möglich, warb die Lichtreklame mit der Leuchtkraft ihrer eilenden Buchstaben für die Liste 1 des Regierungsblocks, während im verkehrsarmen Osten und Südosten Polens Zivil- und Militärflugzeuge mit Wahlplakaten und Flugzetteln selbst dem kleinsten, erstaunt aufhorchenden Dorf die Parole des Marschalls einhämmerten.

Das Werk der Männer um Pilsudski und in diesem Rahmen nicht zuletzt die ausgereifte politische Propagandakunst Switalskis trugen reichen Lohn. Die mit der strategischen Präzision einer Generalstabsaufgabe eingeleitete und vollendete Aktion führte planmäßig zum Durchbruch durch die erstarrten parteipolitischen Fronten mitten in die Volksmassen hinein. Der Parteilose Block der Zusammenarbeit mit der Regierung kehrte nicht nur als stärkste Abgeordnetengruppe in den Sejm ein, sondern wurde gleichzeitig auch der ausschlaggebende parlamentarische Faktor. Erst seine Existenz hämmerte die bisher auseinanderstrebende Rechts- und Linksopposition des Sejm zusammen und schuf damit die Voraussetzung für den scharfen parlamentarischen Endkampf, der die nächsten zwei Jahre der polnischen Innenpolitik ausfüllte.

Als nach Abschluß des Wahlkampfes und nach Beginn der parlamentarischen Arbeiten Pilsudski das Staatsruder an Bartel abgab, erhielt Switalski einen besonderen Vertrauensbeweis des Marschalls. Er wurde in das neue Kabinett als Kultusminister berufen, zweifellos gleichzeitig eine Verbeugung vor seiner philologischen Herkunft wie eine Unterstreichung

seiner sozialpädagogischen Fähigkeiten. Man hat im ersten Augenblick in der Berufung Światłkisi eine minderheitenfeindliche Aktion sehen wollen. Viel eher aber lag in dieser ersten Herausstellung Światłkisi eine Manifestation gegenüber der Sejmopposition, die daran erkennen sollte, daß ihre Beschwerden gegen die Wahlaktik des Innenministeriums weder bei Piłsudski noch im Regierungsblock Gehör finden würden.

Im Kabinett selbst setzte sich Światłksi so rasch durch, daß man schon bei Beginn der Herbstsession des Sejms damit zu rechnen begann, ihn eines Tages als den Nachfolger Bartels zu sehen. Erst im April 1929 war es so weit. Światłksi wurde dazu ausersehen, das erste „Kabinett der Obersten“ zu bilden, das in der Zeit der Zuspitzung der Sejmkämpfe dem Willen Piłsudskis Ausdruck gab, die innerpolitische Krise Polens bis aufs Letzte ausreifen zu lassen. Mit Światłksi zugleich — schon die Wahl seiner Mitarbeiter mußte programmatisch wirken — zogen ins Kabinett ein: Oberst Prytor, dem sofort die Hauptaufgabe der Unterminierung der PPS zufiel, ferner Oberst Boerner, der als Organisator der Kriegsindustrie und Generaldirektor der Polmin-Werke einer der vertrautesten Männer Piłsudskis für wirtschaftspolitische Fragen war und leider allzufrüh gestorben ist, und schließlich Oberst Matuszewski, der im Generalstab und später im Außenministerium groß wurde und heute mit Oberst Niedziński zusammen das offizielle Regierungsorgan, die „Gazeta Polska“, leitet.

Die übliche sommerliche Sejmpause befreite den neuen Premier zwar von der aufreibenden Auseinandersetzung mit der Opposition und vertagte sie in den Spätherbst. Dafür aber bedrückte ihn die Verantwortung für die schwierige Wirtschaftslage der polnischen Landwirtschaft sowie der Textilindustrie. Die Notwendigkeit weitgehender wirtschaftspolitischer Maßnahmen beschwerte ihn um so mehr, als er selbst ja

kein Fachmann auf diesem Gebiet war und die sachliche Entscheidung daher seinen Ministerkollegen überlassen mußte. Seinem aktiven und temperamentvollen Hang zur raschen Klärung herausziehender Probleme mag diese unerwartete Spannung zwischen Traum und Wirklichkeit nicht behagt haben. Um so leidenschaftlicher warf er sich in den Kampf, als die politische Pause zu Ende ging. Die Auseinandersetzung mit dem Sejm wurde im September 1929 eingeleitet durch einen Vorstoß des sozialistischen Sejmmarschalls Daszyński, der noch einmal den Weg zu Piłsudski gegangen war; die Folge dieses Schrittes war der Versuch Skawęs, vor Eröffnung des Parlaments eine Einigungsbasis der Parteien für die Vorbereitung der Verfassungsreform zu finden. Es kam zur „Kanapee-Frage“ über die sich Piłsudski eingehend in seinem dieser Zeit entstammenden Artikel „Verlöschende Welten“ äußert. Die Sejmparteien schlugen zwar die gewünschten Verhandlungen nicht direkt ab, wollten sie aber unter allen Umständen in den Sejm verlegen. An diesem Widerspruch scheiterte schließlich alles. Noch vor der Sejmeröffnung stand es fest, daß die oppositionelle Sejmmehrheit Światłicki und Prytycki stürzen würde.

Rasch häuften sich jetzt die Alarmzeichen: der Sejm ist am Eröffnungstage mit Offizieren Piłsudskis überfüllt, die Kontroverse zwischen Piłsudski und Daszyński wird immer hitziger, Daszyński appelliert an den Staatspräsidenten, schließlich wird der noch nicht eröffnete Sejm um einen Monat vertagt.

Eine solche Atmosphäre, in der alles der Klärung zutrieb, war wesentlich eher nach dem Geschmack Światłickis als die drückende und mit Ungewissheiten überladene sommerliche Stille der politischen Pause. Stets überreich an politisch-propagandistischen Ideen, schwankend nur in der Opportunität ihrer Durchführung, sah er nun wieder klare Wege vor sich und griff

rasch ein. Zum ersten Mal in der polnischen Innenpolitik appellierte während einer Sejmkrise die Regierung direkt an das ganze Land. Während in Warschau, Lodz, Lemberg und Krafau sowie im galizischen Petroleumrevier die Opposition zu demonstrieren begann, traten in zahlreichen Städten die Minister selbst der Bewegung entgegen und veranstalteten im Kreise der Anhänger des Regierungsblocks große Kundgebungen für Pilsudski und seine Regierung. Diese propagandistische Ministertournee gipfelte in einer Rede Switalskis in der Warschauer Philharmonie. Er rückte in aller Öffentlichkeit die Frage der Verfassungsreform in den Mittelpunkt der Debatte und stellte mit psychologischem Geschick, die jüngsten Vorgänge im Sejm durch auffälliges Schweigen planmäßig entwertend, immer wieder die Zentralgestalt des Marshalls in den Vordergrund: Er hat siegreich den Kampf um die Unabhängigkeit des Volkes geführt, er steht auch heute an der Spitze des Kampfes um die Reform der Verfassung. Daß der Führer in beiden Kämpfen der gleiche sei, verbürge auch jetzt den Sieg.

Alle Bemühungen, auf diese Weise die Sejmopposition zur Umkehr zu bewegen, waren umsonst. Es gibt in allen Staaten politische Situationen, in denen die Gegensätze sich so versteift haben, daß selbst Engelszungen niemanden mehr überzeugen können. Der 6. Dezember 1929 wurde ein Großkampftag im Sejm, ein Tag von vier Ministerreden, die jede in ihrer Art den Redner und das Regierungssystem kennzeichneten.

Am Vormittag legte der Finanzminister Matuszewski, der als wirtschaftspolitischer Berater des Regierungsblocks sich inzwischen längst einen guten Namen gemacht hat, ein Exposé über die Wirtschaftslage und die Maßnahmen der Regierung vor. Die lebenswürdige Biegsamkeit Matuszewskis, seine wichtige Ironie und die objektive Sachlichkeit seiner Budgetpolitik blieben nicht ohne nachhaltigen Eindruck bei den Feinden

wie bei den Freunden. Die einen hofften in ihm einen Nachfolger für Światłski zu sehen, die anderen konnten an seinem parlamentarischen Geschick und seiner Sachkenntnis den Spielraum seiner politischen Zukunft überblicken. Dem leichten Präludium folgte am Nachmittag die heroischere Melodie: Światłski trat auf die Tribüne, schon bei den ersten Worten stürmisch begrüßt: Nieder mit der faschistischen Regierung! Der Premier ließ sich durch diese Rufe nicht stören und warf dem Sejm den Fehdehandschuh hin:

Parlamentarismus kann keine Angelegenheit der arithmetischen Mehrheit bleiben; der Sejm ist nicht fähig, selbst die Regierung in die Hand zu nehmen! Dann zählte der Premier die Sünden des Sejm auf, angefangen von der demagogischen Ausnutzung der Budgetüberschreitungen in den vergangenen Jahren bis zu der von der PPS herbeigeführten Hereinziehung ausländischer Politiker in die polnische Politik; das zielte bereits direkt auf Daszyński, dem man die Tatsache zum Vorwurf machte, daß im sozialistischen „Robotnik“ der belgische Politiker Vandervelde zum polnischen Verfassungskstreit das Wort ergriff. Gleich darauf kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Światłski und den Nationaldemokraten, die das Schicksal des nach dem Mai 1926 verhafteten und dann auf unaufgeklärte Weise verschwundenen Generals Zagórski nicht vergessen konnten. Zeitungsartikel mit dunklen Andeutungen in dieser Richtung waren in den letzten Tagen beschlagnahmt worden; die Sache selbst wurde mit einer strikten Erklärung Światłskis abgeschlossen. Schon stieg aus Ruf und Gegenruf der Schatten des von der Rechten ermordeten Präsidenten Narutowicz auf, der unheilbare Riß zwischen Regierung und Opposition wurde offenbar. Światłski machte den letzten Schnitt: Die Bereitwilligkeit zur Abänderung der Verfassung bleibt ein leeres Lippenbekenntnis, wenn der Sejm die Regierung stürzt.

Nach dem Ministerpräsidenten folgten Rwiatkowskfi, der Handelsminister und der vielumstrittene Innenminister Skladkowskfi. Rwiatkowskfi konnte, da eigentlich alles entschieden war, mit schärfstem Geschuß auffahren: Wir werden unabhängig von euren papiernen Beschlüssen unserem Programm gemäß den Staat verwalten; das System des Vornai, das Auseinanderbersten des Staates nach allen Seiten, wird in dieses Haus nicht mehr zurückkehren. — Als sich allmählich nach Rwiatkowskfis klarer Kampfansage der Sturm der oppositionellen Abgeordneten wieder legte, trat Skladkowskfi in die Schranken der Polemik. Witzig und ironisch wie immer berichtete er von den trunkenen Heldentaten einiger Abgeordneten und benutzte den Aufwind der Zwischenrufe zu immer deutlicherer Abrechnung. Bis zum späten Abend zog sich die anschließende Aussprache hin; als sie mit dem erwarteten Resultat des angenommenen Mißtrauensvotums endete, verließ der Regierungsbloß mit dem stolzen Lied der Legionäre den Saal: Wir, die Erste Brigade!

Die acht Monate der Ministerpräsidentenschaft Switalskfis waren vorüber, aber es hatte seinem Charakter wenig entsprochen, nicht noch einmal an die Öffentlichkeit des ganzen Landes zu appellieren und Klarheit zu schaffen: im überfüllten Saal der Philharmonie gab Switalskfi wenige Tage nach seinem Sturz, der ihm ja doch keinen Bruchteil des Vertrauens bei den politisch ausschlaggebenden Faktoren Polens rauben konnte, in einer ausführlichen und mit schlagfertigen Formulierungen geradezu überschütteten Rede Rechenschaft. Immer wieder offenbarte er seine glänzende propagandistische Begabung, ob er von den achtzehn Stunden der Sejmdebatten sprach, die eine treffende Illustration der parlamentarischen Unsitten waren, vom Bloß der zentrolinken Parteien, der alles andere als links sei, von der falschen Antenne, auf der die Sejmopposition

sende, oder ob er auf die Vorgeschichte seines Kabinetts und auf die Notwendigkeit der Verfassungsreform einging und dabei die Abgeordneten der Oppositionsparteien mit einem wahren Feuerwerk von Ironie und bissigem Spott überschüttete. Zum Schluß warf Smutalski vor diesem auserlesenen Forum seiner Zuhörer noch einmal die große Grundfrage auf, die als entscheidendes Problem hinter all den kaleidoskopartig vorüberziehenden äußeren Ereignissen der Tagespolitik immer wieder hervortritt:

„Warum glauben wir an Marschall Pilsudski? Als ich sein Adjutant war, habe ich in meinen Notizen zur Zeit der Beratungen der ersten Verfassung die Eindrücke des Kommandanten aufgezeichnet, der von vornherein der März-Verfassung völlig negativ und kritisch gegenüberstand. Pilsudski hat vom ersten Augenblick an erklärt, daß diese Verfassung den polnischen Gegebenheiten in keiner Weise entspricht. Es hat zehn Jahre gebraucht, bis sich heute endlich Tausende und Millionen von Menschen in Polen von der Richtigkeit dieser treffsicheren Vorausschau des Marschalls überzeugt haben. Man wirft uns bisweilen vor, daß wir einem solchen Mann in Treue anhängen. Aber wir haben ein heiliges Recht darauf, ihm zu folgen, da er vor zehn Jahren bereits mit offenen, klaren Augen erkannte, was andere erst soviel später, und selbst das erst nach bitteren und tragischen Ereignissen, eingesehen haben. Schon lange vor dem Mai 1926 sprach der Marschall von dem Parteiwesen in Polen als von einem Unglück. Mit ihm werden wir neue Formen des politischen Lebens schaffen und die alten Götzen stürzen. Dann erst werden wir vor der Unverantwortlichkeit, dem Leichtsinne und der Urteilslosigkeit sicher sein, vor diesen drei Grazien, die heute vereint den Sejm beherrschen.“

Der krasse Mißton, der das Jahr 1929 mit dem immer heftigeren Streit zwischen Sejm und Regierung abschloß, ließ

von vornherein auf keine lange Lebensdauer des Parlaments schließen. Die rasche Entwicklung, die der innerpolitische Kampf im Jahre 1930 nahm, rief Switalski frühzeitig wieder zur Vorbereitung der großen propagandistischen Aufgabe, die er schon bei den Wahlen im Frühjahr 1928 gelöst hatte. Nur war das Problem inzwischen wesentlich schwieriger geworden. Es ging nicht mehr nur darum, die Basis des Regierungsblocks zu vergrößern; der nervenerregende Kampf der Jahre 1928 und 1929 mußte ein für alle Mal überwunden sein, Ziel der Propaganda mußte die Eroberung der parlamentarischen Mehrheit werden. Nur so konnte die Periode des Kampfes abgeschlossen und die Zeit des aktivsten Aufbaues eingeleitet werden. Über die Vertrauten des Marschalls, über den ganzen Regierungsblock legte sich eine eiserne Entschlossenheit. Noch einmal führte der Marschall selbst, als Premierminister während der Vorbereitung der Wahlen in vorderster Front liegend, seine getreue Erste Brigade selbst in das Feuer. Diesmal ging es ums Ganze. Mit der Genauigkeit einer militärischen Aufgabe wurden alle Vorbereitungen getroffen, jeder kam an den Platz, auf dem er am besten alle persönlichen Vorzüge entfalten konnte. Darüber, wem das riesige Instrument der Propaganda anzuvertrauen war, gab es keinen Zweifel.

Switalski führte alle Methoden an die Front, von denen überhaupt ein Erfolg zu erwarten war. Unaufhörlich prasselte wochenlang von allen Tribünen der Öffentlichkeit das Trommelfeuer der Agitation auf die Massen herab; Pilsudski selbst trat an die Spitze der Kandidatenliste des Regierungsblocks, so daß seine für Polen immer magisch wirksame Gestalt als Held vergangener Tage, als Ministerpräsident der Gegenwart und als Programm in dreifacher Strahlung unter dem Jupiterlicht der Propaganda aufleuchtete. Das Ziel war groß genug, um Sraftur zu schreiben. Neben der positiven Beeinflussung stand

zum ersten Mal im großen Ausmaß die negative Abwehr. Piłsudski selbst hatte öffentliche Demonstrationen verboten; um so wirksamer und zersetzender konnte die Wahlagitation der Opposition zermürbt und entkräftet werden.

Man hat später gegen den Marschall und seine Beauftragten des öfteren den Vorwurf „rumänischer Wahlen“ erhoben; in der Ungültigkeitserklärung ganzer Kandidatenlisten, in den scharfen Maßnahmen gegen die ukrainische Bewegung und in der Brestaffäre des Linkskartells sah man unerträgliche Verletzungen der hehren Gesetze der reinen Demokratie. Ganz abgesehen davon, daß man die Verletzung eines Gesetzes nur dem unterschieben kann, der es zuvor anerkannt hat, trifft auch sachlich die Fülle der Vorwürfe weder den Marschall noch seine Getreuen. Die parlamentarische Zersetzung Polens hatte einen solchen Umfang angenommen, daß in jenen Monaten in der Tat von einem besonderen Notwehrrecht des Staates gesprochen werden durfte, wie es heute zum anerkannten Bestandteil der staatsrechtlichen Theorie geworden ist, ganz unabhängig davon, ob es für oder gegen faschistische Entwicklungslinien in Anwendung gebracht wurde. Die Wunden, die wirklich hie und da in Polen geschlagen wurden und vielleicht geschlagen werden mußten, haben sich längst geschlossen. Aber das wesentliche Ziel der Operation ist erreicht: der Patient ist kräftiger und gesünder als je zuvor.

Die außerordentliche Intensität der positiven Propaganda und der negativen Abwehr trug die erwarteten Früchte. Der neue Sejm vom November 1930 besitzt eine absolute Mehrheit des Regierungsbloßes, die innerpolitische Entwicklung Polens vollzieht sich seither in einer gereinigten Atmosphäre. Światłski selbst erhielt die große Genugtuung, diesen Sejm, dessen Regierungsmehrheit er durch seine umfassende Propagandaaktion mit geschaffen hat, zu leiten. Seit der ersten Session des neuen

Sejms waltet er mit pädagogischem Geschick und gewandter parlamentarischer Technik seines Amtes als Sejmmarschall.

All die Wege, die die Regierungen Pilsudskis und der Regierungsblock seither gingen, sind auch seine Wege gewesen. Auf dem Präsidentenstuhl, den einst vor ihm Rataj und Daszynski einnahmen, wirkt er mit weit größerer Autorität als sie. Noch immer kamen in Stunden der Krise und Erregung ernste Situationen, auch im Parlament, dessen dezimierte Opposition bisweilen den Mut zum Schreien wiederfindet. Ob es um die komplizierten Wirtschaftsgesetze der Krisenzeit ging oder um die Verwirklichung der neuen Verfassung, immer war Switalski, heute ein Mann, der eben die Fünfzig überschritt, auf seinem Platze. So mancher Mißtrauensantrag der oppositionellen Restgruppen ist ihm scharf um die Ohren gepfiffen, die Sicherheit des Vertrauens, das der Marschall seit zwei Jahrzehnten auch ihm geschenkt hat, ließ alle Stürme ohnmächtig in sich zusammenfallen.

Wie alle Männer der polnischen Politik, die am Rande des sie alle überschattenden Lebensweges des Marschalls Pilsudski stehen, ist Switalski längst aus den Anfängen seiner eigenen Entwicklung herausgewachsen. Die Liebe zur Erziehung des jungen Geschlechts wandelte sich mit der eigenen Reife in die tiefe Neigung zur Gestaltung der politischen Meinung des ganzen Volkes. Die zögernde Zurückhaltung adjutantenhafter Art, die nur dort über entschiedene Sicherheit verfügt, wo eine klare Linie befohlener Taktik vorliegt, wich der ihrer selbst gewissen Entschlossenheit und Tatkraft, der exakten Raschheit in der Auswahl politischer Möglichkeiten. Der innerste Kern des tiefen Vertrauensverhältnisses, das zwischen dem Marschall und den Männern seiner Umgebung besteht, macht einen Treubruch oder eine Loslösung von der längst ganz zu eigen gewordenen Lebenslinie undenkbar, selbst dort, wo Stolz und glänzende Begabung zu einer solchen Vermutung einladen.

Wenn es eine Anerkennung ist, jemandem zu erklären, daß er einst unter den Männern des Erbes stehen wird, die am Werk Pilsudskis weiterarbeiten werden, — dann kann man sagen, daß Switalski in diesen Kreis der Nachfolger gehören wird, die den Staat der Ersten Brigade stark und innerlich konsolidiert an eine Jugend weiterreichen werden, die schon ganz im unabhängigen Staat aufgewachsen ist. Die romantische Verbrämung, mit der so viele Polen ihre Heimat umgeben, über die soviel Blut und Opfer hinströmten, ist nicht Switalskis Art, wie er überhaupt von seinen eigenen Gefühlen wenig Worte macht. Seiner exakten, auf äußeres Wirken eingestellten Haltung liegt weder der Taumel politischer Leidenschaft noch das überschwengliche Pathos ausufernder Begeisterung. Um so rascher und tatkräftiger erfaßt er die Notwendigkeiten des Augenblicks, die Forderungen politischer Bedürfnisse. Vor allem die reichen, auf gründlicher erzieherischer Einsicht aufgebauten Erfahrungen seiner politischen Propagandakunst geben ihm den speziellen Charakter eines Mannes, der noch so manches Mal stärker im Staate selbst wirksam werden wird, als es gegenwärtig etwa die Pflichten des Parlamentspräsidenten erfordern.

Die Organisation der Kultur

Jędrzejewicz

„Als wir einst, ein kleines Häuflein Soldaten, ins Feld zogen, unterschieden wir uns von den anderen Truppen rings um uns durch nichts anderes, als daß wir brausend das stolze Lied von der Wiedergeburt unseres Vaterlandes sangen.“

Piłsudski.

Die Überprüfung der landschaftlichen Zugehörigkeit und blutsmäßigen Herkunft der Männer, die heute gemeinsam mit Piłsudski die Geschicke Polens leiten, rührt an die tiefsten Gesetze menschlichen Werdens. Es ist mehr als Zufall, daß gerade die ausgeprägtesten und härtesten Persönlichkeiten unter ihnen weder dem polnischen Kernlande am Mittellauf der Weichsel noch den westlichen Wojewodschaften entstammen. Die Ukraine, Galizien oder das Wilnaland sind ihre Heimat, die Entwicklung ihres nationalpolnischen Types unterlag also den gleichen starken Einwirkungen einer gemischt-fremdartigen Umgebung, wie sie etwa — *mutatis mutandis* — in den Jahrzehnten ab 1700 bei der Umschmelzung des nach Osten gewanderten Kolonialdeutschen zum Preußen sichtbar sind. Diese Kolonialpolen von Piłsudski bis Jędrzejewicz sind von wesentlich härterem Holz als der Kern ihrer Nation; die Notwendigkeit, den Unterschied zu betonen, hat ihrem Nationalbewußtsein ebenso sehr wie ihrem Charakter die weichen Rundungen des urtümlich polnischen Nationalcharakters, seine Neigung zum sorglosen Geheiß, die blinde Vertrauensseligkeit und den allzu gutmütigen Optimismus abgeschliffen, dafür aber die guten Gaben organisatorischer Spannkraft, nüchternen Weltblicks und politischer Initiative hinzu verliehen.

Die von Piłsudski immer wieder betonte Absage an die nationalpolnischen Schwächen vergangener Jahrhunderte ist wesentlich mehr als eine moralische Qualifikation und Abgrenzung. Sie enthüllt ebenso sehr eine allmähliche Umwand-

lung des volksbiologischen Kerns, wie etwa hinter der gesellschaftlichen Konsolidierung der Legionärsgruppen die Entstehung einer neuadligen Volksschicht verborgen liegt. Prozesse dieser Art lassen sich in der immerhin erst knappe vierzig Jahre umfassenden Periode erneuerter polnischer Staatsbewußtheit natürlich nur ahnen, aber hie und da offenbaren sich doch bereits sichtbare Tendenzen. Dazu möchten wir auch die starke politische Aktivität des Kolonialpolentums rechnen, dessen zukünftige Entwicklung vielleicht am Gang des Preußentums durch die Weltgeschichte abzutasten ist. Auch die Einbeziehung weiter, zweifellos nicht von nationalpolnischen Bevölkerungsmehrheiten bewohnter Gebiete an der Ostgrenze Polens vom östlichen Wilnaland über den Westrand der polesischen Sumpfebene bis hinab in die Wälder Wolhyniens und ins Bergland der galizischen Ostkarpathen gehört in den gleichen Problemkreis, weswegen der staatlichen Einwirkung auf diese Wojewodschaften des polnischen Ostens eine wesentlich größere Bedeutung zukommt, als man allgemein anzunehmen geneigt ist.

Eine der stärksten und entscheidendsten Persönlichkeiten der polnischen Politik aus diesem Kreis kolonialpolnischer Färbung ist Janusz Jędrzejewicz, der langjährige Kultusminister Polens und Ministerpräsident des Jahres 1933. Ein harter Schädel, der sich unter allen Umständen durchsetzt, die kühle und sachliche Geistigkeit des Mathematikers und Naturwissenschaftlers, der ebenso sehr um die Unzulänglichkeit aller menschlicher Aktion weiß wie um die Notwendigkeit, trotzdem zu handeln, im Kern seines Wesens von einer erheblichen Zähigkeit in großen wie in kleinen Dingen, — mit solchen charakterlichen Gaben vollzog Jędrzejewicz in drei Jahren mühsamer, vom politischen Gegner haßvoll umstrittener Arbeit die Neuordnung der polnischen kulturellen Situation, die Anpassung des gesamten polnischen Schulsystems von der Grundschule bis zur Universität an die neue Staatsordnung.

Jedrzejewicz hat einmal, als er von dem kulturellen Neubau Polens sprach, unbewußt ein Bild des eigenen Wesens geprägt: „Wonach verlangen wir? Nach dem Aufbau einer hohen und prächtigen polnischen Volkskultur, deren Grundlage der Besitz eines vernünftig organisierten, starken Staates ist. Wir besitzen alle Vorbedingungen für ein so großes Werk. Wir sind ein befähigtes, arbeitsames, mit lebendigem, bestem Willen begnadetes Volk. Vielleicht verfügen wir über zu wenig Ausdauer . . . Auch diese Fähigkeit also müssen wir uns erwerben. Es ist unsere Aufgabe, in jedem Bürger Polens die Begeisterung zur Arbeit, zur Ausdauer, zur energischen Entfaltung aller Willenskräfte zu entzünden“.

Janusz Jedrzejewicz wurde 1885 in der heutigen Sowjetukraine geboren; die einflußreichen Jahre der Schulzeit verbrachte er in Chitomir. 1904 kam er für kurze Zeit an die Warschauer Universität, wurde von den russischen Behörden jedoch sehr bald wegen aktiver Teilnahme am polnischen Schulstreik relegiert. Das Jahr 1905 riß den jungen Studenten zum ersten Mal in den revolutionären Strudel politischer Leidenschaften. Später finden wir ihn in Krakau, an der Jagiellonischen Universität, vertieft in mathematische und naturwissenschaftliche Studien. Pariser Arbeiten auf dem Gebiete der Nationalökonomie beendigten die Zeit der geistigen Vorbereitung. Als junger Lehrer kehrte Jedrzejewicz heim, um sich, wie von einer ähnlichen Basis her der fast gleichaltrige Kazimierz Switalski, zunächst der unmittelbaren Pädagogik zu widmen.

Als einer der ersten Männer, die nicht von der Krakauer Basis aus zu Pilsudski kamen, sondern innerhalb der russischen Provinzen Polens ein leidenschaftliches Echo seines Kampfrufes bildeten, stieß Jedrzejewicz sofort bei der Gründung der PDW im Herbst 1914 zu dieser zentralen Keimzelle zukünftiger

polnischer Unabhängigkeit. Mit seinem Bruder Waclaw, der später sein fast ebenbürtiger Nachfolger als polnischer Kultusminister wurde, fand er im Warschauer Hauptkommando der POW reichlich Raum für seine starke Aktivität. Gemeinsam mit Adam Skwarczyński saß er in der Schriftleitung des ideologischen Zentralorgans der Legionäre und der POW, des Blattes „Rząd i Wojsko“. Als dann die Preußen Warschau von der russischen Herrschaft befreiten, zog Jędrzejewicz mit dem Warschauer Freiwilligenbataillon hinaus in die Kampffront der Legionäre Piłsudskis. Die Zeit des Studierens und des Lehrens war vorüber. In den blutigen Herbstkämpfen des Jahres 1916 am Stożod und in Wolhynien spielte das Warschauer Legionärsbataillon eine ruhmvolle Rolle. Als dann im Sommer 1917 für Piłsudski und seine Kameraden die schwere Zeit der erzwungenen Waffenruhe kam, kehrte Jędrzejewicz noch einmal in die Verborgenheit der Warschauer pädagogischen Arbeit zurück.

Im Spätherbst 1918, zugleich mit der Heimkehr des umjubelten Kommandanten, begann auch für Jędrzejewicz erneut eine Periode aktiver militärischer Arbeit. In den wenigen Jahren soldatischer Verbundenheit bereits eng mit der Tradition der Legionen Piłsudskis verwachsen, zieht er mit hinauf nach Wilna; bald darauf wird er ins polnische Kriegsministerium berufen. Lange Zeit hindurch, bis auch Piłsudski in die Reserve ging, verwaltete Jędrzejewicz im Generalstab die Abteilung für Aufklärung und Propaganda, eine Schule höherer Art, aus der er wesentliche Erfahrungen für seine spätere ministerielle Arbeit mitnehmen konnte. In den Jahren, die der Marschall in grollender Verbannung in seinem, ihm von der Armee geschenkten Landhaus in Sulejówek verbrachte, übernahm Jędrzejewicz, mit dem Titel eines Majors aus dem Heer entlassen, die Leitung der Warschauer Volkshochschule. Hier

wuchsen während seiner stillen Arbeit die großartigen Erkenntnisse für den Aufbau einer polnischen Volkskultur, deren energischer Vorkämpfer er seither in den Jahren des Amtes wie in den Jahren der schöpferischen Pause geblieben ist.

Nach dem großen Umbruch der Warschauer Maitage trat Jędrzejewicz in den Verwaltungsapparat des Ministerpräsidiums ein. Dieses umfangreiche Büro, in dem beim jeweiligen Premier die politischen Fäden der gesamten staatlichen Aktivität zusammenlaufen, ist eines der drei großen Kristallisationszentren Polens. Das Schloß, der „Zamek“, in dem Mościcki als Staatspräsident seines Amtes waltet, dann das prächtige, an versunkenen höfischen Glanz mahnende Palais des Präsidiums des Ministerrats an der Krakauer Vorstadt, und schließlich, in der gleichen Linie liegend, aber ganz am anderen Ende der Stadt, der Belvedere und das Kriegsministerium, wo Piłsudski und sein Stab residieren, — das ist die große politische Achse Warschaus und Polens. Selten, daß irgendwann einmal ein großer Politiker Polens nicht durch eine dieser drei hohen Schulen ging, in denen sich das ganze Bewußtsein der neuen polnischen Staatlichkeit konzentriert. Auch Jędrzejewicz ging durch diese letzte Etappe der politischen Prüfung; ein Jahr später wurde er als Visitator in das Kultusministerium berufen, dem er nun jahrelang, von Stufe zu Stufe rasch steigend, angehörte.

Die Wahlen des Frühjahr 1928 brachten ihn in den Sejm. Nichts zeigt besser die enge Verbindung zwischen Janusz Jędrzejewicz und den obersten leitenden Faktoren der polnischen Politik als die Tatsache, daß im eisernen Rahmen des Regierungsblocks der neue Abgeordnete die wichtige zweite Position besetzte, die Stellvertretung Gławeks übernahm. Sofort fiel ihm ein großer Teil der verantwortlichen Aufgaben zu, die bei der in Polen entwickelten Funktionsteilung der parlamentarische Chef des Regierungsblocks zu bewältigen hatte.

Zwischendurch übernahm Jędrzejewicz eine andere Pflicht, die vielleicht besser noch als die politische Hintergrundarbeit bis 1931 seine Neigungen und seine Absichten charakterisiert. Für die wissenschaftliche, politische und nationalökonomische Arbeit existieren in Deutschland und in Polen einige Spezialinstitute, ohne die heute eine gründliche Vertiefung sowohl in das Werden wie in das Sein Osteuropas nicht mehr möglich wäre. Zu diesen wissenschaftlichen Einrichtungen gehört neben dem Breslauer Osteuropa-Institut das Danziger Ostland-Institut unter der Leitung Professor Reckes, das allerdings auf nationalökonomische Studien beschränkte Institut für Ostdeutsche Wirtschaft in Königsberg, das Warschauer Minderheiteninstitut Paprockis, das leider allzu stark agitatorisch eingestellte Baltische Institut in Thorn, sowie seit 1930 das Wilnaer Osteuropa-Institut, dessen erster Direktor Jędrzejewicz wurde. Stärker noch als etwa das Breslauer Osteuropa-Institut, das als einziges der deutschen Institute ebenfalls eine breite Front in Richtung Rußland besitzt, ist gerade das noch im Ausbau befindliche Wilnaer Institut gen Osten gerichtet. Es war mehr als natürlich, daß Jędrzejewicz bei dieser Arbeitsleistung in engen Kontakt mit dem „Prometheus-Verband“ kam, der sich der ostslawischen Zwischenvölker annimmt, neben ukrainischen Emigranten der Petljura-Richtung aber auch kaukasische Georgier in seinen Reihen hat.

Im Sommer 1931 wurde Jędrzejewicz von Prystor als Kultusminister ins Kabinett berufen. Mit diesem Tage begann für ihn eine verwaltungstechnische und kulturelle Leistung allerersten Ranges, die aus dem heutigen Polen nicht mehr wegzudenken ist und das Gesicht der heranwachsenden Generationen bestimmt. Er ist tatsächlich der große Schulreformer geworden, der in jeder Hinsicht neue Bahnen ging und Nerven genug besaß, mit dem Durcheinander der schulischen Organi-

sationen ein Ende zu machen, Fähigkeit genug, entgegen dem fast einmütigen Protest der Hochschulprofessoren und dem wütenden Rachegeheiß breiter, von der Nationaldemokratie beherrschter Studentenschichten eine Hochschulreform durchzuführen, die der besonderen Situation Polens entsprach. Die Gegner Piskudskis wußten vom ersten Augenblick an, wohin mit Jędrzejewicz die Richtung der staatlichen Kulturpolitik gehen würde; sie haben es daher auch nicht unterlassen, ihn sofort mit einer erbitterten Feindschaft zu beehren, die so weit ging, daß in der größten Hitze des Kampfes die Studenten nationaldemokratischer Obstruktion mit grotesker Feierlichkeit an einer dem Kultusminister nachgebildeten Puppe ihre Rache zu fühlen versuchten.

Jędrzejewicz gehört zu den wenigen Politikern Polens, die ein lebendiges Gefühl für die innere Tragik eines Nationalitätenstaates besitzen. Selbst in einem völkisch gemischten Gebiet aufgewachsen, mußte ihm von vornherein das Schicksal der Minderheiten persönlich näher stehen, als den anderen, die über dem kraftvoll erwachten nationalen Eigenbewußtsein allzu rasch den jahrzehntelangen Kampf des eigenen Volkes um das Recht der Muttersprache vergessen haben. Bereits in den ersten Monaten seiner Amtszeit bekannte sich in dieser Hinsicht Jędrzejewicz während der Etatsdebatten über das Budget des Kultusministeriums zu dem eindeutigen Standpunkt: Die unerläßliche Bedingung für eine Klärung der Beziehungen zu den Minderheiten ist die psychologische Wandlung auf beiden Seiten in der Richtung einer gemeinsamen Linie in den Lebensbedingungen; diese gemeinsame Linie ist die unbestreitbare Doppelsprachigkeit der Schule im Gebiet der Minderheitsvölker. — Leider ist der Weg von der Aufstellung einer solchen These bis zu ihrer Verwirklichung ein wenig weiter, als die Befehlsgewalt selbst eines sehr aktiven Kultusministers

reicht. Immerhin haben die Minderheiten, vor allem die deutsche Bevölkerung der polnischen West-Wojewodschaften, in der Erklärung des Ministers einen Anfang neuer Entwicklungsmöglichkeiten begrüßt, die durch die deutsch-polnische Aussprache ab 1933 einen neuen Auftrieb erhielten.

Das große Gesetzgebungswerk, das Jędrzejewicz als Kultusminister, und später ein Jahr lang auch als Ministerpräsident, einleitete und durchführte, hat das gesamte polnische Schulwesen von der Grundschule bis zur Universität in eine neue, bessere Form gegossen. Das Vereinheitlichungsgesetz vom 11. März 1932 schuf die Grundschule als allgemeine Basis der Volksbildung, der sich dann die höheren Schulen in natürlicher Entwicklung anschließen. Das gleiche Gesetz vereinheitlichte das System der Berufsschulen, die in den verschiedenen Teilgebieten Polens in besonderer Mannigfaltigkeit emporgewuchert waren. Das Gesetz vom 15. März 1932 ordnete die völlig unklare Situation der Privatschulen, die in Polen eine wesentlich größere Rolle spielten als etwa in Deutschland. Zwei Drittel aller mittleren Schulen und drei Viertel aller Fachschulen sind private Institutionen. Das Gesetz verschärfte die staatliche Aufsicht über das Privatschulwesen außerordentlich, weshalb alle polnischen Oppositionsgruppen sowie die Vertreter der in Polen lebenden Minderheiten gegen das Gesetz Sturm liefen. Einen etwas komischen Beitrag zu dieser Debatte lieferte die polnische Nationaldemokratie, die sich auf einmal zum eifrigen Verfechter der Minderheitenrechte aufwarf. Das Gesetz wurde natürlich trotzdem angenommen. Ob es sich dauernd zum Schaden der Minderheiten auswirkt, hängt letzten Endes von der Art und Weise ab, wie das Gesetz von der Regierung gehandhabt wird. Es ist zweifellos in der Hand absolut minderheitenfeindlicher Regierungskommissare eine scharfe Waffe, zumal auch die deutschen Minderheitsschulen

zum allergrößten Teil privaten Charakter tragen. In der Tat fehlt es nicht an Beispielen, die die minderheitenfeindliche Ausnützbarkeit des Gesetzes beweisen. Die deutsch-polnische Aussprache gerade auf diesem Gebiet bis ins einzelne hinein durchzuführen, ist daher angesichts des allmählichen Ausfalls der Genfer Garantien eine unerläßliche Notwendigkeit für beide Seiten.

Den Höhepunkt seiner staatspolitischen Wirksamkeit erreichte Jędrzejewicz im Kampf um die politische Säuberung der polnischen Universitäten. Es ist nicht möglich, das polnische Hochschulgesetz losgelöst von der Entwicklung zu betrachten, die sich bis 1932 unter der akademischen Jugend vollzog. Erst relativ spät kam das Lager der Legionäre Piłsudskis dazu, sich um die seelisch-politische Gestaltung der polnischen Jugend zu kümmern. Allzu lange blieben daher gerade die aktivsten Kräfte der jüngeren Generation unter dem starken Druck der piłsudski-feindlichen Ideologie der Nationaldemokraten. Das „Großpolnische Lager“, das erst im Herbst 1932 dem Zugriff Pierackis und Prystors endgültig unterlag, hatte in der Psyche der akademischen Jugend eine umfangreiche Verwirrung ausgelöst, die sich noch lange Monate nach der Auflösung des „Obwiepol“ in studentischen Unruhen auswirkte, die bis zur Lahmlegung der Universitätsarbeit führten. Die Gegenorganisationen der Legionäre, die „MysłMocarstwowa“ und die „LegionMłodny“, faßten von 1929 ab erst ganz allmählich Fuß in den aktiven Kreisen der jungen Generation. Es bedurfte angestrengter Arbeit eines ganzen Jahrzehnts, ehe die letzten zerstörenden Wirkungen der Dmowski'schen Ideologie überwunden waren.

In diesen Entwicklungsprozeß griff Jędrzejewicz, der übrigens auch sonst auf engen Kontakt mit den heranwachsenden Generationen Wert legt, mit seiner Hochschulreform rasch und radikal ein. Die bisherige, ausufernde Hochschulautonomie wurde be-

seitigt, die Rechte des Universitäts senats erheblich beschränkt, das Rektorat wie der gesamte Lehrbetrieb dem Ministerium unmittelbar unterstellt. Ein solcher Eingriff war politisch notwendig geworden, hatten sich doch allmählich Situationen ergeben, die jede geordnete Lehrtätigkeit einfach unterbanden. Die nationaldemokratische Studentenschaft hatte unter teilweiser Duldung einzelner Professoren sich so weit vorgewagt, daß kaum noch eine einzige Universität von schweren Unruhen verschont blieb. Professor Bartel wurde eines Tages an der Lemberger Technischen Hochschule so leidenschaftlich bedroht, daß er gezwungen war, sich mit dem Revolver in der Hand vom Katheder aus gegen die Studenten zu wehren. Das von den Nationaldemokraten erhobene Geschrei, die Regierung gefährde durch ihre Gegenmaßnahmen die Freiheit der wissenschaftlichen Arbeit, war angesichts einer solchen Entwicklung nur eine sehr durchsichtige Propagandahülle. Nach langen Debatten und vielem Hin und Her siegte die Zähigkeit des Kultusministers über alle von tausend verschiedenen Seiten gegen das Gesetz ausgespielten Einflüsse; am 15. März 1933 wurde es im Sejm angenommen und hat seitdem unter Aufrichtung einer starken staatlichen Autorität auch in den Hochschulen einen segensreichen Einfluß auf die Beruhigung des öffentlichen Lebens in Polen ausgeübt.

Es ist um die polnische Hochschulreform nicht nur in Polen selbst viel geredet und geschrieben worden; an sich ein Beweis mehr dafür, daß es nicht nur um einen im Grunde recht trockenen Stoff ging, sondern um sehr wesentliche politische Entscheidungen, die sich hinter den dürren Gesetzesbestimmungen verbergen. Man würde der geistigen Haltung des Ministers und seiner hohen Einschätzung kultureller Werte wenig Rechnung tragen, wenn man sich einfach der nationaldemokratischen Parole anschließt: die Hochschulreform ist eine Knebelung der polnischen

wissenschaftlichen Freiheit. Mit Recht hat Jędrzejewicz gegenüber all diesen überaus heftigen Angriffen den begründeten Standpunkt der Regierung vertreten: „Als sich auf den Hochschulen Vorfälle ereigneten, die nicht nur vom Gesichtspunkt der elementaren Erfordernisse der Ordnung und Sicherheit aus unzulässig waren, sondern der polnischen Kultur Schande brachten, suchte ich nach Mitteln und Wegen, um der weiteren Flut der Verwilderung vorzubeugen. Ich fand sie in der Beschränkung der Hochschulautonomie.“ Der Minister schließt dann seine große Rede vor der Unterrichtskommission des Sejm, in der das Regierungsprojekt zum letzten Male vor seiner Annahme ausführlich durchgesprochen wurde, mit jenen Worten, die ihn selbst ebenso kennzeichnen wie sein Gesetzeswerk: „Das Niveau einer akademischen Schule hängt ausschließlich von den Menschen ab, die in dieser Schule arbeiten. Der geheimnisvolle Funke des wissenschaftlichen Schaffens und des pädagogischen Talents läßt sich auch durch die liberalsten Gesetzesartikel nicht hervorzaubern. Es gibt Perioden großer Gelehrter, es können Zeiten kommen, die weniger fruchtbar sind. Doch Ordnung, eine gewissenhafte und verantwortliche administrative und pädagogische Arbeit, die Pflege der Würde der Wissenschaft, der Arbeitsdisziplin sowie tiefer Kollegialität der Studierenden ohne Unterschied der Nationalität, der Rasse und der Konfession — diese Momente kann das Gesetz präzisieren und die Bedingungen für ihre Existenz schaffen!“

Die Verwirklichung der Hochschulreform war für das politische System, das Jędrzejewicz vertrat, aber ebenso auch für ihn selbst ein großer Erfolg. Der anstürmenden Flut von Verdächtigungen und Beschimpfungen, von Unpopularität und Niedertracht hätte er nicht standhalten können, wenn er nicht in all diesen Kämpfen in der Öffentlichkeit des Parlaments und der Presse sowie in der Verborgenheit der Beratungs-

zimmer seinen Gegnern unter Verzicht auf alle anderen Druckmittel lediglich mit der ausgereiften Sachkenntnis eines eigenen wissenschaftlichen Lebens und mit der tiefen Sachlichkeit eines Mannes entgegengetreten wäre, der nichts anderes wirken lassen will als die tausendmal überprüften politischen und kulturellen Argumente. Es ist die gleiche, in innerer Sicherheit verankerte Grundhaltung, die wir auch sonst bei Jedrzejewicz finden. Polemische Ironie liegt ihm fern; nur ganz selten blüht sie in seinen Reden und Erklärungen auf. Immer steht die Sache im Vordergrund, mit der er sich allerdings nach reiflicher Prüfung restlos zu identifizieren gewillt ist. Wenn er vor dem Sejm zu seinem Etat sprach, dann wuchs seine Rede stets zu einem großen Essay über die Probleme der nationalen Erziehung. Es ist sein persönlicher Schmerz, wenn er zugestehen muß, trotz aller Bemühungen noch immer eine halbe Million Kinder in Polen zu haben, die keinen Schulunterricht erhalten können; es ist seine eigene innere Überzeugung, wenn er von der Parlamentstribüne herab mit scharfen Worten bekennt: „Ich muß kategorisch gegen die Methoden des politischen Kampfes protestieren, zu dem die Jugend ausgenutzt wird. Diese Methoden stehen im Widerspruch mit den elementarsten Erfordernissen der Ethik, sie sind barbarisch, bar jeden Merkmals von Ehre, es sind die Methoden von Feiglingen.“

Mit der gleichen Sachlichkeit, mit der er seine Gesetze vertrat, wirkte er auch bei ihrer Vorbereitung. Es war sein Plan, den er auch sofort verwirklichte, die lebendige Verbindung zwischen dem Kultusministerium und der geistigen Welt seines Volkes durch einen besonderen Beirat des Ministeriums zu sichern, in den die Schulkuratoren, Vertreter der Lehrverbände, Delegierte der Bezirkschulräte, die Rektoren der Universitäten, Vertreter der Pfadfindervereinigungen, der Dorfjugendkomitees, der Landwirtschafts-, Industrie- und Gewerbekammern, der

Ärzte sowie der kulturpolitischen Sejmausschüsse berufen wurden.

Wie bei jeder Persönlichkeit, die im politischen Leben eine ausschlaggebende Rolle spielt, gab es natürlich auch um Jedrzejewicz, dessen geistige Spannweite und praktische Energie zu Zukunftsvermutungen geradezu einlud, ab und zu absonderliche Mutmaßungen. Vor allen bemühten sich intime Plaudereien polnischer Oppositionspolitiker, ihm, der bei der Schaffung der Grundlagen einer erneuerten polnischen Volkskultur vor keinem Widerspruch zurückschreckte, eine antiflerikale Haltung unterzuschieben. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, inwieweit überhaupt antifkirchliche — was in Polen nur antikatolisch bedeuten könnte — Tendenzen innerhalb des Kreises der Legionärsoffiziere lebendig sind. Für Jedrzejewicz haben diese Gerüchte eine sehr positive Ursache, deren antiflerikale Auswertung allerdings wesentlich übers Ziel schießt. Er hat noch in den ersten Monaten seiner Amtstätigkeit als Kultusminister sich in aller Öffentlichkeit gegen die Aktivität der vatikanischen Kommission Pro Russia in den polnischen Ostgebieten wenden müssen. Im polnisch-römischen Konkordat sei eine solche Tätigkeit nicht vorgesehen; die Aktivität der Missionare, die zur leichteren Beeinflussung der Bevölkerung bei ihrer religiösen und pädagogischen Tätigkeit sich ausschließlich der weißrussischen oder ukrainischen Sprache bedienten, erklärte der Kultusminister vom Standpunkt der polnischen Staatsinteressen aus als durchaus unerwünscht. Jedrzejewicz steht mit dieser These übrigens nicht allein; in den entscheidenden Gruppen des Regierungslagers ist man durchaus seiner Meinung. Dieser ganze Fragenkomplex ist deswegen nicht ohne Wichtigkeit, weil die große, allmählich heraufdämmernde Frage der Ostmission keine ausschließliche Angelegenheit Polens allein mehr ist, sondern ein Problem von abendländischem Ausmaß.

Janusz Jędrzejewicz wurde in Anerkennung seiner sachlichen und persönlichen Qualifikation im Mai 1933 durch das Vertrauen Piłsudskis als Ministerpräsident berufen. Sein Amtsantritt war die letzte entscheidende Kampfansage an die immer stärker zusammenbrechende polnische Rechte. Die Haupttätigkeit seiner ein Jahr währenden Ministerpräsidentschaft war die Vollendung seines großen pädagogischen Werkes. Die Hochschulreform war Gesetz geworden; ihre Durchführung erforderte sowohl bei der Neuordnung der Universitätsdisziplin als auch bei der Abschleifung des im letzten Jahrzehnt wild gewachsenen und vielfach übersehten Fakultätswesens volle Freiheit der starken, zielbewußten Hand ihres Schöpfers.

Neben dieser Hauptleistung führte Jędrzejewicz das wirtschaftliche Aufbauprogramm seines Vorgängers Pryśtor, dem er überhaupt in mehr als einer Weise ähnelt, geschickt und kraftvoll weiter. Die innere Anleihe Polens im Herbst 1933 wurde ein voller Erfolg. Daneben ergaben sich auf dem Gebiete der Konsolidierung der polnischen Landwirtschaft zwangsläufig erneute staatliche Eingriffe, deren Versuche und Experimente bereits in die Amtstätigkeit des im Frühsommer 1934 nachfolgenden Premierministers Różkowski hinüberführen und erst bei ihm allmählich zur klaren Organisationsform heranreifen. Das noch von Pryśtor geschaffene Kartellgesetz trat unter Jędrzejewicz in Kraft und führte zu den ersten polnischen Kartellprozessen.

Mit der betonten Schärfe einer zum sozialen Radikalismus neigenden Haltung erklärte Jędrzejewicz bei der Eröffnung der Herbstsession des Sejm: „Die Regierung ist entschlossen, die schärfsten Mittel anzuwenden, um die Volksgemeinschaft gegen Preisdiktate zu schützen.“ In der gleichen Rede führt der Ministerpräsident das Grundthema weiter aus: „Der ständig wachsende Einfluß des Staates auf den Verlauf aller wirtschaft-

lichen Prozesse macht eine besondere Vervollkommnung unseres wirtschaftlichen Verwaltungsapparates notwendig, worin die Regierung eine ihrer Hauptaufgaben für die nächste Zukunft sieht.“ Der in solchen und ähnlichen Reden oft anklingende radikale Grundcharakter der wirtschaftspolitischen Anschauungen des Premiers ist es übrigens auch, der Jędrzejewicz neben seiner geistigen Intensität immer stärker an die Entwicklungstendenzen der jungen Generation Polens bindet.

In die Zeit der Amtstätigkeit des Ministerpräsidenten Jędrzejewicz fällt schließlich auch die Annäherung an Deutschland. Sein Danziger Besuch im September 1933 hat dem deutsch-polnischen Ausgleich wesentliche Dienste geleistet; gerade er als Kolonialpole mußte in der gleichgestimmten Haltung der Deutschen Danzigs den Kern selbständigen geistigen Entwicklungswillens achten und verstehen.

Die Fülle der sonst von Jędrzejewicz ausgehenden inner-polnischen Anregungen und Beeinflussungen kultureller Art abzutasten, wie sie zahllos neben seiner eigentlichen Amtstätigkeit einherlaufen, ist nur in Andeutungen möglich. Der gerade in Polen mehrfach komplizierten Konfessionspolitik hat er mit praktischer Begabung die Möglichkeit organisatorischer Klärung geschaffen; seine besondere Fürsorge für den Ausbau der Jagiellonischen Bibliothek in Krakau, die planmäßige Förderung des Wilnaer Osteuropa-Instituts, dem er eine Hochschule für politische Wissenschaften angliederte, die Errichtung eines wissenschaftlichen Studieninstituts der Legionäre, die Gründung der Polnischen Literatur-Akademie, seine großzügige Theater- und Kunstpolitik, — alles das sind nur knappe organisatorische Anzeichen des Jędrzejewicz beherrschenden Gedankens einer umfassenden polnischen Erziehungsarbeit: „Der Grundgedanke liegt darin, eine Umwandlung der Psyche der Jugend und des ganzen Volkes vorzubereiten und das Gefühl einer staatlichen Soli-

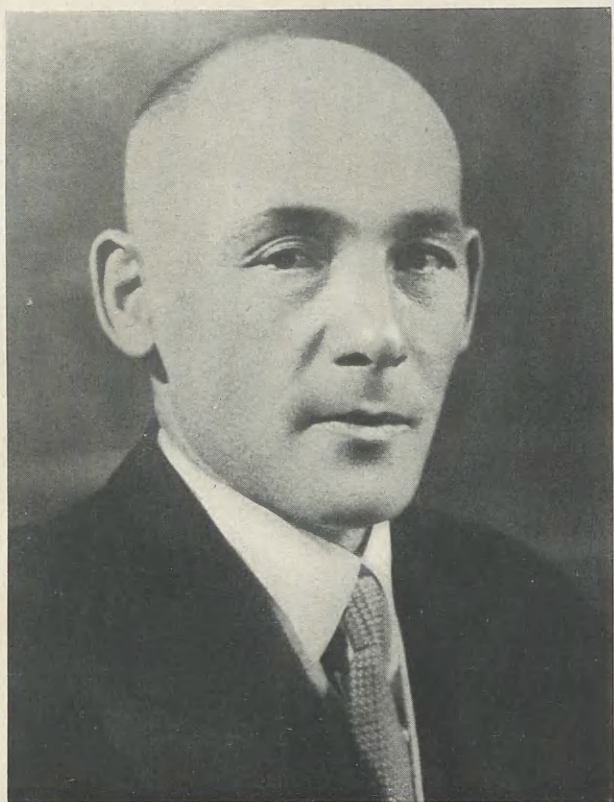
darität, das Gefühl des Gemeinnutzes, der Verantwortlichkeit gegenüber dem Staat, der Opferfreudigkeit und der Selbstlosigkeit zu schaffen.“

Fast genau ein Jahr nach der Amtsübernahme gab Jędrzejewicz seine verantwortungsvolle Bürde an Professor Leon Kołowski weiter. Das war nicht nur, wie man unter Berücksichtigung der politischen Methodik Piłsudskis oberflächlich meinen könnte, eine „Ablösung der Wache“. Der Rücktritt Jędrzejewicz' war vielmehr der offizielle Ausdruck für die Tatsache, daß der Durchbruch der Legionärsideologie auf dem Gebiet des kulturellen Lebens Polens als geglückt und in seinen wichtigsten Teilen als abgeschlossen betrachtet wurde. Was nun folgt, ist freie Entwicklung in den neu gesetzten Bahnen, die der polnische Staat Janusz Jędrzejewicz verdankt. Auch seine geistige Aktivität bleibt im Rahmen des Rates der ehemaligen Premiers der polnischen Politik erhalten, bis andere große Aufgaben ihn selbst wieder in die vorderste Front rufen.

Jędrzejewicz ist mit seinen fast fünfzig Jahren heute die ausgesprochene geistige Potenz Polens. Im Jahre 1919 schrieb er ein Buch über Josef Piłsudski, das heute leider vergriffen ist; seine weiteren großen Gedankenleistungen hat er im Buch der kulturpolitischen Entwicklung Polens niedergeschrieben. Sein enger Kontakt mit der heranwachsenden Generation, in der allmählich die politischen Führer von 1950 sichtbar werden, mit den geistigen und sozialen Entwicklungstendenzen dieser jungen Menschen, die unter dem doppelten Einfluß der nationalsozialistischen Gestaltungskräfte aus dem Westen und der sowjetrussischen jungen Wirklichkeit des Ostens auf dem Wege zu einer arteigenen Symbiose sind, macht ihn zu einem mitbestimmenden geistigen und politischen Faktor des nächsten Jahrzehnts.



Kazimierz Świtalski



Janusz Jędrzejewicz

Persönlich von großer Bescheidenheit und Zurückhaltung, die sich mit der gewachsenen Härte und dem natürlichen Ordnungsprinzip des kolonialen Typus glücklich verbindet, steht Jędrzejewicz im Leben Polens nach seiner großen Arbeitsleistung der Jahre 1931 bis 1934 stets im Vordergrund, wenn es um grundsätzliche geistige Entscheidungen geht. Auf dem Warschauer Internationalen Historikerkongreß hat er sich zu der These bekannt, daß die geistige Kultur das letzte Kriterium für das Niveau des Lebens der Völker ist. Daß diese geistige Kultur sich nur in engster Verbindung mit den blutmäßig gebundenen Eigenkräften eines jeden Volkes entwickeln und emporsteigern kann, ist die notwendige Erweiterung, die Jędrzejewicz durch seine politische Leistung ergänzend hinzufügt.

Die Bauern und ihr Land

Kozłowski

„Es gibt keinen Fortschritt unter den Menschen ohne Persönlichkeiten, die das große Werk zu führen bereit sind und die schweren Pflichten des Wissens und der Verantwortlichkeit für diese Arbeit auf sich nehmen. Männer, die vorangehen, sind eine Notwendigkeit. Es gibt kein großes Menschenwerk ohne Persönlichkeiten, die fähig sind, zu befehlen und die Verantwortung zu tragen.“

Pilsudski.

Der professorale Typus des weltfremden, rein in einer geistigen Welt lebenden und daher für die Probleme der irdisch-menschlichen Umgebung durchaus unpraktischen Gelehrten hat sich überlebt. Der Professor der Wigblätter war zwar seit jeher lediglich eine Karikatur. Dieser zweite Entwicklungsgang aber ist heute noch deutlich spürbar. Selbst der politisch-wissenschaftliche Ideologe, wie wir ihn an allen Universitäten Europas finden, ist noch eine Gestalt des Übergangs; dort, wo er getrieben oder gestoßen in die politische Sphäre „hinabsteigt“, bleibt er noch immer häufig genug ein Versager, selbst dann, wenn er nicht zum geistigen Typus Wilsons gehört. Wenn daneben hier und da ein politischer Professor sich zum reifen Politiker entwickelt und staatsmännische Erfolge auch an seine nicht-wissenschaftliche Leistung zu heften vermag, ist er — wie wir es bei Professor Bartel beobachteten — eine große und überaus seltene Ausnahme. Neben Bartel im Rahmen der slawischen Entwicklungsgeschichte noch an Masaryk zu erinnern, unterstreicht die leise Andeutung, daß vielleicht überhaupt das Glawentum für eine Verbindung zwischen wissenschaftlicher Leistung und politischem Erfolg besondere Voraussetzungen besitzt. Der deutsche Gelehrte taucht bei der ihm eigenen intensiven Leistungsfähigkeit mit zunehmender wissenschaftlicher Reife und fachlichem Können restlos in der ihm zugehörigen Erkenntniswelt unter; dort, wo er doch noch nebenher ins Politische mündet, gerät er häufig in eine absolut tragische Situation, wie wir sie an Mommsen und Max Weber empfinden. Selbst

der angelsächsischen Welt blieb eine erfolgreiche Verbindung beider Welten versagt, während in der Atmosphäre der romanischen Völker die an sich dort häufigere Tatsache einer solchen Verbindung fast stets nur dadurch möglich ist, daß die politische Leistung ihre eigentliche, volkhaft gebundene Durchschlagskraft verlor, ohne die die Steigerung vom Politiker zum Staatsmann undenkbar ist.

In der polnisch-slawischen Welt heben sich gewisse Grundvoraussetzungen für eine andere Entwicklungslinie bereits seit einigen Jahrzehnten deutlich ab und haben in den letzten Jahren zu einer interessanten Symbiose geführt, deren Grundtendenz außerordentlich beachtenswert ist. Vielleicht ist es die starke und enge Verbindung, die innerhalb der polnisch-slawischen wissenschaftlichen Welt noch mit den lebendigsten Kräften des Volkes besteht, die eine solche Entwicklung förderte. Zahlreiche polnische Politiker sind zunächst in der wissenschaftlichen Sphäre ausgewirkt, ehe sie den — erfolgreichen — Weg in die Politik fanden. Der General, langjährige Innenminister und heutige Vize-Kriegsminister Ślawoj-Skłodowski war, — wie General Wieniawa-Długoszowski, eine der populärsten, geistigen Gestalten des heutigen Polen — vor dem Kriege Arzt; Professor Mościcki, seit 1926 Polens Staatspräsident, hat als Chemiker internationalen Ruf; die wissenschaftlich-technischen Leistungen von Professor Bartel sind ebenso unumstritten wie seine starke politische Begabung; Polens langjähriger Agrarminister, ein Mann mit langer Verwaltungspraxis und reicher Erfahrung auf dem komplizierten Gebiet der polnischen Agrarwirtschaft, Oberst Nakoniecznikow-Klukowski, war ebenfalls vor seiner politischen Karriere Arzt; so ließe sich die Reihe noch erheblich weiter führen.

Und nun wurde als Nachfolger des Ministerpräsidenten Jędrzejewicz gar ein Archäologe, Professor Leon Koźłowski, mit der

politischen Führung Polens beauftragt. Auch er ausschlaggebender wissenschaftlicher Arbeiter auf seinem speziellen Fachgebiet; darüber hinaus aber zeichnete er sich bereits seit Jahren vom politischen Hintergrunde des Kampfes der Ersten Brigade um den polnischen Staat deutlich ab. Allerdings muß bei der Beurteilung der politischen Erfolgsmöglichkeit Koźłowski's die Tatsache mit in Anschlag gebracht werden, daß die wissenschaftlichen Archäologen heute alles andere als weltfremde Gelehrte sind. Gerade ihr Fach bedingt eine besondere geistige Spannkraft, ein gewisses Maß von schöpferischer Phantasie, eine Grundhaltung der willentlichen Synthese und eine berufsmäßige Neigung zur praktischen Einberechnung aller menschlichen Lebensäußerungen, so daß hier vielleicht die naturhaften Spannungen zwischen Politik und Wissenschaft weniger fühlbar sind als unter anderen Voraussetzungen. Immerhin ist Professor Koźłowski wohl der einzige europäische Archäologe, der es bis zum Ministerpräsidenten und, was durchaus nicht weniger wichtig ist, bis zu einer klar in seiner Persönlichkeit begründeten politischen Programmatik gebracht hat.

Das ist übrigens nicht die einzige persönlich innerliche Spannung, die sich bei Koźłowski zeigt. 1892 im Süden Kongreßpolens geboren, ist er durch seine Familie Großgrundbesitzer in der Wojewodschaft Kielce, und zwar Grundbesitzer mit starker Tradition, da seine Güter bereits dreihundert Jahre lang im gleichen Familienbesitz sind. Diese persönliche — wenn man so will — Vorbelastung hat Koźłowski durchaus nicht daran gehindert, sich zu einem sehr radikalen Agrarreformer zu entwickeln. Wer an psychologischer Dialektik Gefallen hat, kann vielleicht den Schluß ziehen, daß gerade diese enge traditionelle Bindung eine persönliche Antithese auslösen mußte. Zu alledem ist Koźłowski neben seiner Aktivität als Wissenschaftler und als Agrarreformer auch noch ein anerkannter Fachmann

der Finanzpolitik; seine Berufung zum Ministerpräsidenten erreichte ihn im polnischen Finanzministerium, in dem er seit drei Jahren die Position eines Unterstaatssekretärs innehatte.

Die Spannweite seiner Persönlichkeit und seiner Begabung macht den steilen Aufstieg der politischen Laufbahn Koźłowski, der heute erst zweiundvierzig Jahre alt ist, einigermaßen verständlich. Es kommt aber noch hinzu, daß er, obwohl — neben Beck, Rościszewski und Miedziński — einer der Jüngsten in der Garde Piłsudski, am polnischen Unabhängigkeitskampf aktiven Anteil genommen hat und sich außerdem innerhalb der jungen wissenschaftlichen Welt frühzeitig und selbst in den Jahren, als dies wenig populär war, stets entschieden für Piłsudski einsetzte.

Seine Studien vollendete Koźłowski in Krakau und in Tübingen, wo er übrigens auch seine Examina ablegte. 1920 habilitierte er in Krakau als Dozent für Vorgeschichte; schon ein Jahr später wurde er als Professor für Urgeschichte an die Universität Lemberg berufen, wo er bis zum Jahre 1930, dem Datum seines Eintritts in die aktive Politik, ununterbrochen und mit reichem wissenschaftlichen Ertrage dozierte. Eine große Anzahl wissenschaftlicher Werke, wie die chemischen Studien Professor Mościckis zum großen Teil in deutscher Sprache verfaßt, beweist seine wissenschaftliche Reife; seine Doktorarbeit über Spezialfragen der Steinzeit und seine große Studie über die „ältere Steinzeit in Polen“ haben ihm im Reich der Archäologen einen guten und anerkannten Namen geschaffen.

In der Gemengelage seiner wissenschaftlichen Tätigkeit finden sich immer wieder, und zwar von Anfang an, politische Zwischenschichten. 1914 einfacher Legionär in der Ersten Brigade, später aktiver Organisator in der POW, in deren Rahmen er besonders an der Aktion der Entwaffnung der Truppen der Mittelmächte beteiligt war, schließlich nach seiner Habilitation in

Krakau sofort wieder Freiwilliger an der russischen Front, — immer wieder ist bei Koźłowski diese rasche und lebendige Einstellung zur dringlichen Wirklichkeit sichtbar, die ihn ebenso kennzeichnet wie sein herzhafte unbesümmertes und gänzlich unprofessorales Lachen, mit dem er jetzt in das Palais des Ministerpräsidentiums die Atmosphäre frischer Aktivität bringt.

1926 schlug er in den ein wenig steifen und bisweilen auf Piłsudski als den sonderbarerweise doch noch arrivierten Romantiker herabblickenden Gesellschaftsschichten Kleinpolens eine breite Bresche für den Marschall durch die Gründung eines Verbandes zur Unterstützung Piłsudskis, der später im Regierungsblock aufging. Als 1929 Ministerpräsident Bartel mit dem vorläufigen Rücktritt aus der politischen Aktivität auch sein Abgeordnetenmandat niederlegte, wurde Koźłowski Bartels Nachfolger im Sejm. Das war für den Archäologen der entscheidende Schritt aus der Lemberger Steinzeit ins Warschauer Alluvium.

Vom Dezember 1930 ab bis zum Frühjahr 1932 verwaltete Koźłowski das polnische Ministerium für Agrarreform, also eine der wichtigsten sozialen Positionen Polens. Als dann im Verlauf der Sparmaßnahmen Prystors dieses Ministerium im Landwirtschaftsministerium aufging, wurde der junge Lemberger Gelehrte ins Finanzministerium berufen. Hier hat er zwei Jahre lang bis zum Beginn seiner Ministerpräsidentenschaft eine stille, aber um so wirksamere Tätigkeit ausgeübt, die eigentlich nur eine konsequente Weiterführung seiner agrarreformistischen Arbeiten war, wenn auch nun mit ein wenig abgeänderten Vorzeichen.

Die polnische Agrarreform ist noch heute, fünfzehn Jahre nach der Wiedergeburt des polnischen Staates, ein schweres und im Einzelnen außerordentlich kompliziertes Problem. Als Koźłowski dieses Ministerium übernahm, brachte er an seine

eigene Person gebunden die beiden großen Entwicklungstendenzen mit, die seit Jahren auf diesem Gebiet einen noch immer unentschiedenen Kampf miteinander führen. Die polnische Agrarreform ist sowohl ein soziales wie ein politisches Problem. Der Hunger nach Land ist unter den polnischen Bauern, die gerade in den Kerngebieten des Landes nur über einen kargen Zwergebefitz verfügen, überaus groß. Die ein wenig messianischen Hoffnungen der Massen der polnischen Bauern, die zudem bei Kriegsende noch durch die russischen Experimente heftig erregt wurden, konnten kaum in Erfüllung gehen. Der Großgrundbesitz wurde lediglich in den westlichen Randgebieten zerschlagen, wo man in ihm eine gefährliche Abwehrwaffe des Deutschtums sah. Das andere Gebiet des polnischen Großgrundbesitzes im Osten unterlag mit Rücksicht auf die staatliche Notwendigkeit, den Landerwerb durch ukrainische oder weißrussische Bauern zu verhindern, weitgehender Schonung. In Klempolen, wo die Zwerghauernschaft am stärksten konzentriert ist, steht nennenswerter Großgrundbesitz kaum zur Verfügung.

Der Wirrwarr innerpolitischer Spannungen zwischen dem Großgrundbesitz und den Bauern wurde noch gesteigert durch die wachsende Unmöglichkeit, in den Jahren der Krise die notwendigen finanziellen Mittel für umfangreichere Siedlungsaktionen sicherzustellen. Dazu kamen noch die schweren Einwirkungen des internationalen Preissturzes für Agrarprodukte, der auf dem grundsätzlich auf Ausfuhr eingestellten landwirtschaftlichen Binnenmarkt ein fast noch größeres Chaos auslöste als der kaum weniger wichtige Ausfall des Absatzes polnischer Agrarprodukte in Deutschland. Zu diesen auseinanderstrebenden Tendenzen gesellte sich schließlich das Zusammensinken der inländischen Kaufkraft, das sich als natürliche Folge der von der Regierung weitgehend unterstützten scharfen Exportpolitik

für Industrieerzeugnisse ergab. Zu den Einwirkungen der Weltkrise gesellten sich also binnemwirtschaftliche Spannungen sehr starker Art, die ihrerseits wieder ein umfangreiches Glückswerk von gesetzlichen Maßnahmen notwendig machten, so daß heute sowohl in der staatlichen Industriepolitik wie in der landwirtschaftlichen Politik Polens zahllose Entwicklungstendenzen unübersichtlich durcheinander laufen, die erst mit dem allmählichen Abklingen der Krise in klarere Linien einzumünden beginnen.

Die Unübersichtlichkeit der polnischen Agrarpolitik in den letzten Jahren ist dadurch nicht geringer geworden, daß in ihrer personellen Leitung nacheinander und bisweilen sogar gleichzeitig die verschiedensten agrarreformerischen Richtungen wirksam wurden. Bald unterstrich der Landwirtschaftsminister Seweryn Ludkiewicz, der als Präsident der Staatsbank große Verdienste um die Sicherung der staatlichen Kreditpolitik besitzt, die Abhängigkeit der Agrarreform von der finanziellen Entwicklung des Staates und der Allgemeinheit, — bald stellte Minister Janta-Polczynski die Tendenzen des Wilnaer Großgrundbesitzes in den Vordergrund, bald versuchte der aus der Prager kommende Agrarreformminister Staniewicz an die Entwicklung der ersten Jahre wieder anzuknüpfen. Schließlich lenkte — während im Regierungslager selbst die Gruppe der kleinen Landwirte unter der Führung des Abgeordneten Polakiewicz, eines radikalen Legionärsoffiziers mit der populären Haltung eines traditionellen polnischen Insurgenten, ab und zu rebelliert und an Einfluß zu gewinnen scheint — der im Sommer 1934 von dem radikalen Juliusz Poniatowski abgelöste Minister Nakoniecznikow-Klukowski das ganze, bittere Problem in die ruhigere, dafür aber auch relativ unwirksamere Ebene reiner Verwaltungstätigkeit.

Dieses ganze Durcheinander von Tendenzen und Persönlichkeiten ist nur der oberflächliche Ausdruck der tatsächlich völlig

ungeklärten Situation auf dem Lande. Das Dorf ist überfüllt; es hat einen ungeheuren Überschuß an brachliegenden Arbeitskräften; das soziale Existenzminimum ist bei weitem unterschritten; der fast völlige Ausfall der bisherigen Abwanderung nach Übersee hat die aus der Wirtschaftskrise und dem internationalen Preissturz sich ergebende Notlage noch gesteigert; etwa ein Drittel der auf dem Lande dicht zusammengedrängt hausenden Bevölkerung ist überhaupt landlos; umfassende Siedlungsmaßnahmen werden durch die Beschränktheit der staatlichen Mittel und das Fehlen bäuerlichen Eigenkapitals stark gehemmt.

Soweit überhaupt kräftigere Wirkungen des staatlichen Eingreifens in den letzten Jahren sichtbar geworden sind, beschränken sie sich auf Teilerfolge. Da sind die von Prystor geschaffenen Staatlichen Getreide-Industriewerke mit einem komplizierten System von Ausfuhrprämien und Preisstützungsinterventionen, da ist eine planmäßige staatliche Einwirkung zur Errichtung rationeller Wirtschaftsbetriebe sowie der umfassende Versuch einer Industrialisierung des Landes, da sind zahlreiche Bemühungen zur Förderung des ländlichen Genossenschaftswesens; aber die ironische Kritik des nationaldemokratischen Professors Rybarski schießt nicht ganz am Ziel vorbei: „Bei uns entstehen Vermögen, die auf Hefe gewachsen, mit Reis genährt und mit Zucker gestärkt worden sind, für die Volkswirtschaft aber ungesund bleiben.“

Angesichts einer solchen Situation verdient das Kabinett Kozłowski besonderes Interesse, zumal es sowohl in der Person des Ministerpräsidenten als auch in dem neuen Innenminister Marjan Rościakowski, dem Nachfolger Pierackis, und in dem gegen den Widerstand des Großgrundbesitzes doch noch berufenen Landwirtschaftsminister Poniatowski Männer besitzt, deren sozialpolitische radikale Aktivität unbestreitbar ist. Der

allmählich sich durchringenden Grundanschauung einer erneuten landwirtschaftlichen Planwirtschaft hat am deutlichsten Na-
foniecznikow-Klukowski, der Landwirtschaftsminister im Kabinett
Jedrzejewicz, Ausdruck verliehen: „Allmählich setzt sich der
Gesichtspunkt durch, daß das Land unser kostbarstes und in
seiner Art einzigartiges Besitztum bildet, da es in bezug auf
seine Größe unveränderlich ist. Es ist die unerlässliche Pflicht
des Staates, über das Geschick des Bodens zu wachen und
dafür Sorge zu tragen, daß er sich in den Händen derer be-
findet, die am geeignetsten sind. Deswegen überwacht der Staat
den Übergang ländlichen Grundbesitzes von Hand zu Hand. Er
hat gleichzeitig darauf zu achten, daß das Wachstum der Land-
wirtschaft, ihre Struktur und die Methoden ihrer Organisation
mit größter wirtschaftlicher Gewandtheit gepflegt werden.“
Der Anklang dieser Thesen an die agrarpolitische Entwicklung
Deutschlands ist unverkennbar.

Die politische Vergangenheit Rozłowski sowie die Tatsache,
daß er in den letzten Jahren im Finanzministerium vor allem
Zoll-, Versicherungs- und Genossenschaftsfragen bearbeitete,
schließlich aber auch die personelle Zusammensetzung seines
Kabinetts lassen voraussehen, daß er sich mit voller Frische
für die endgültige Überwindung der Nachwirkungen der Krise
und für die Umorganisation der polnischen Landwirtschaft ein-
zusetzen beabsichtigt. In personeller Hinsicht hat er neben
Rosciakowski, dem Peowiaken, Wojewoden von Bialystok und
bisherigen Warschauer Stadtpräsidenten, der einer der wenigen
polnischen Politiker mit festumrissenen wirtschaftspolitischen
Grundsätzen ist, und neben Poniatowski einen vortrefflichen
Mitarbeiter in dem neuen Handelsminister Major Gloyar-
Reichmann, der ebenfalls aus dem Legionärkreis stammt und
wie Rozłowski bisher Unterstaatssekretär im Finanzministerium
ist. Zwei hohe Beamte der staatlichen Finanzverwaltung mit

einem Schlage an die verantwortlichsten Posten der hohen Politik zu stellen, bedeutet wahrhaftig, ebenso wie die auffällige Anhäufung radikaler Persönlichkeiten, ein klares Programm; dazu kommt, daß Handelsminister Gloyar-Reichmann einer der aktivsten Mitarbeiter bei der großen Regierungsaktion innerhalb der polnisch-obererschlesischen Industrie war, die mit dem Erwerb der Aktienmehrheit der Friedenshütte und mit der Neuordnung der Interessengemeinschaft der Rattowitzer Aktiengesellschaft, Vereinigte Königs- und Laurahütte, ihren Abschluß fand.

Daß gerade diese Männer, die nicht nur gewiegte Finanzpolitiker, sondern auch überzeugte Anhänger konsequenter staatlicher Aktivität auf wirtschaftlichem Gebiet sind, zur Führung der hohen Politik berufen wurden, und zwar, wie es den Anschein hat, unter dem besonderen Einfluß des Staatspräsidenten Mościcki, der seit jeher ein Befürworter staatlicher Wirtschaftsplanung war und in den letzten Monaten vor der Berufung Koźłowski mit ihm auffallend häufig über wirtschaftliche und landwirtschaftliche Fragen sprach, bedeutet den Beginn einer neuen Periode der polnischen Wirtschaftspolitik, in der sich der Einfluß des Staates auf die Wirtschaft wesentlich stärker bemerkbar machen wird als bisher. Der Druck der Not erzwingt ein klares, in der Richtung bewußter staatlicher Führung, Förderung und Verwaltung laufendes staatliches Wirtschaftsprogramm, für das jetzt nach der Sicherung der äußeren und inneren Unabhängigkeit des Staates der Ersten Brigade die Zeit gekommen ist.

Damit setzen sich die jüngeren Kräfte des von Piłsudski geschaffenen staatspolitischen Systems in Marsch. Die persönliche Spannweite Leon Koźłowski, des Großgrundbesitzers, Archäologen, Agrarreformers und Finanzpolitikers, sichert dieser neuen Etappe den Grundzug großzügiger und anregender Aktionsmöglichkeiten.

Das Eisengitter der Armee

Cosniewski

Rydz = Smigły

„Die Pflichten des Soldaten sind schwer. In Frankreich nennt man die Armee die „grande muette“, die große Stumme. Das Heer weiß zu schweigen. Die Soldaten gehören zur Kaste jener Bürger, die jenseits der Geseze der bürgerlichen Freiheit stehen.“

Pilsudski.

Es gibt kein anderes Land in der Welt, in dem so enge Querverbindungen zwischen der rein politischen und der militärischen Sphäre sichtbar sind wie in Polen. Diese Entwicklung ist bedingt durch den geschichtlichen Ablauf des polnischen Freiheitskampfes. Es gibt in den militärischen Erinnerungen Pilsudskis eine hübsche Episode, die den Sinn und den Kern dieser Tatsache deutlich zum Ausdruck bringt.

Das war in den düsteren Spätherbsttagen 1914, als sich der polnische Freischarführer mit seinen Legionären nach der Schlacht bei Demblin-Lasski ungeschlagen am strategischen Rückzug der Armee des österreichischen Generals Dankl beteiligen mußte. Als dieser Rückzug in sinnlose Flucht ausartete, riß Pilsudski seine Soldaten, die einzige Hoffnung, die er für Polens Wiedergeburt besaß, aus dem Strudel heraus. Ein offizieller Auftrag, ostwärts vor die Front zu marschieren und die zerrissene Verbindung mit den Russen wiederherzustellen, erleichterte ihm die Möglichkeit, sich südostwärts nach Krakau durchzuschlagen. Die Geschichte dieses Marsches ist der kühne Durchbruch bei Ullina-Mala. Im Augenblick, als dieser Marsch begann, wogte — wie Pilsudski berichtet — über seine Legionäre ein stolzes Gefühl. Im Westen versanken die zurückflutenden Massen der österreichischen Armeegruppe; gen Osten, in der Marschrichtung, blieb bis zur zögernd vorrückenden russischen Front ein schmaler Korridor freien Landes. Ein tiefes Gefühl der Unabhängigkeit überkam diese übermüdeten Soldaten; im fahlen, mageren Gesicht glühten die Augen vor Stolz und

Freude auf. Endlich! Wenigstens so weit die Gewehre reichten, war im Augenblick ein Stück freien polnischen Landes da. Die Keimzelle der Zukunft wurde sichtbar.

So weit die Gewehre der Ersten Brigade reichten Lange Jahre hindurch war dies die einzige Tatsache, auf die die romantischen Träumer einer staatspolnischen Zukunft ihre Hoffnung aufbauen konnten. Die tiefe Wahrheit ihres großen Mitbürgers Josef Conrad war in ihnen allen lebendig: Dem Traum folgen und nochmals dem Traum folgen! Seit diesen Jahren besteht in Polen eine außerordentlich innige Verbindung und gegenseitige Wechselwirkung zwischen Politik und Armee, zwischen Heer und Volk. Alle großen Politiker rund um Pilsudski kommen aus dem Kreis der Legionäre und aus der Armee; oft genug kehren sie nach Beendigung ihrer politischen Aufgabe, die eben wirklich nur eine „Abkommandierung“ bedeutete, in allen Ehren wieder ins aktive Heer zurück. Sowohl für die politischen Persönlichkeiten Polens wie für das graue Heer der Masse ist die Armee die Schule des Lebens geworden, ein Gedanke und eine Wirklichkeit, die dem friderizianischen Preußen überaus verwandt sind.

Unsere Wanderung durch die politische Sphäre Polens, wobei wir am Mann und an seinem Werk die zukünftigen politischen Möglichkeiten des einzelnen abzutasten bemüht sind und um der scharfen, kennzeichnenden Kontur willen so manche selbstverständliche Unzulänglichkeit übergehen, mündet daher mit Notwendigkeit in die Welt der Generäle. Sie ist die eigentliche und unmittelbare Atmosphäre Pilsudskis, das einzige Schaffensgebiet, das er sich seit 1926 bis heute ununterbrochen ganz persönlich vorbehalten hat, die einzige Sphäre, in der noch unumschränkter als auf der politischen Ebene nur der Wille des Marschalls gilt und nichts anderes neben ihm.

Ganz natürlich und selbstverständlich tauchen zwei Namen auf, ohne die diese Welt der Generäle um Pilsudski ihren ge-

schichtlichen Sinn verlore, zwei Namen allerdings auch, die ineinander so sehr verflochten sind, daß sie bei aller Anerkennung der Unterschiede, die im Persönlichkeitswert selbst liegen, nicht voneinander zu trennen sind. General Kazimierz Sosnkowski und General Edward Rydz-Śmigły sind zudem ja auch gemeinsame alte Waffengefährten des Marschalls aus jenen grauen, verdämmernden Jahren der Vorkriegszeit, die mit all ihren Spannungen, Irrungen und Träumen heute so unsäglich weit zurückzuliegen scheinen. Beide gehören in die älteste Garde Piłsudskis, was sich übrigens keineswegs auf ihr menschlich-zählbares Alter bezieht — beide stehen erst an der Schwelle der Fünfzig, wie auch die meisten anderen Persönlichkeiten um Piłsudski, soweit sie nicht der noch wesentlich jüngeren Gruppe der Beck und Koźłowski angehören — aber sie waren mit Prytor, Skawek und Stachiewicz die ersten, die sich noch zur Zeit der Kampfgruppen der PPS und während den ersten schwierigen Bemühungen um die Sicherung der polnisch-militärischen Vorbereitungsarbeit bereits um ihren natürlichen Mittelpunkt Piłsudski zusammenfanden.

Wie ihre unbestrittene Gemeinsamkeit hebt sich auch der Unterschied zwischen ihnen deutlich ab. Sosnkowski ist der Typus des politischen Generals: Stabschef und Stellvertreter Piłsudskis in den Jahren der Legionärskämpfe, Gefährte des Marschalls in den trüben Monaten in Magdeburg, Polens Kriegsminister während des russisch-polnischen Krieges, und dann noch in acht polnischen Kabinetten bis zum Februar 1924, dabei ein stolzer, strenger Charakter mit einer großen Neigung für die Erlebnisse der Kunst, ein Freund der rätselvollen Welten Schumanns und Chopins, durch und durch der Typus eines hochgebildeten Offiziers mit starken und stets lebendigen geistigen Interessen, und bei alle dem ein wenig eingehüllt in tragische Zwiespältigkeiten der ihm gesetzten Randberührung mit der politi-

schen Welt der unzulänglichen Zwischenentscheidungen, — das ist Kazimierz Sosnkowski. Rydz-Smigly ist aus anderem Holz, vielleicht ein wenig härter, jedenfalls aber ausschließlicher als sein Weggefährte und Kampfkamerad Soldat. Ruhmreicher Führer des III. Bataillons der Ersten Brigade beim Ausmarsch ins Feld, oberster Leiter der POW in den schweren Jahren 1917 und 1918, da mit dem Zusammenbruch Rußlands die weiten, von durcheinanderwimmelnden Soldatenmassen erfüllten Ebenen des Ostens sich öffneten, während Pilsudski und Sosnkowski ihr unstillbares Heimweh in Magdeburg in unendlichen Schachpartien und in tiefsinnigen Gesprächen vergeblich zu erfränken versuchten, — 1920 der General, der mit geschickten strategischen Wendungen dem Marschall die Stoßtruppe für den siegreichen Gegenangriff vom Wieprz aus sichern hilft, daneben auch er mit einer stillen künstlerischen Neigung, die sich mit einem unausgesprochenen Hang zu sozialem Radikalismus leise mischt, im übrigen aber ganz Militär, ganz Soldat, das ist Rydz-Smigly.

Ihr Lebensweg und damit die äußeren Etappen ihrer innerlichen Entwicklung sind kaum voneinander zu trennen. Ein frühes Bild aus der Zeit des Schützenverbandes zeigt sie alle zusammen: Rydz-Smigly und Sosnkowski, Glawek, Prystor und Stachiewicz, mitten unter ihnen Marschall Pilsudski. In diesen Jahren ist Sosnkowski, da es um organisatorische Fragen geht, der aktivere: er gründet den Verband des aktiven Kampfes, der später wie alle anderen halbmilitärischen Organisationen Pilsudski unterstellt wird, er ist der Eifrigste bei der Errichtung der eigentlichen Vorbereitungsschulen, schon im Schützenverband wird er Pilsudskis Stabschef. Inzwischen arbeitet Rydz-Smigly unmittelbar im Rahmen der militärischen Vorbereitung. Beide gehören in den engen Kreis der sechsundsechzig Träger des Parasol. Für beide schlägt 1914 die große Stunde.

Man findet in den militärischen Erinnerungen Piłsudskis, die hinter dem bescheidenen Titel „Meine ersten Kämpfe“ und unter der leichten Hülle unscheinbarer Anfangsgefechte des großen Krieges eine Fülle militärpsychologischer Erkenntnisse verbergen, kaum eine Seite, auf der die Namen Sosnkowski und Rydz-Smigły nicht genannt werden. Immer ist Sosnkowski der ruhig überlegende Stabschef Piłsudskis, der seine eigenen, vorgefaßten Entschlüsse im Spiegel des Mitarbeiters zu überprüfen wünscht, immer Rydz-Smigły der entschlossene und tüchtige Soldat. Gleichzeitig vollzieht sich in beiden der schwer entwirrbare Prozeß eigener innerer Entwicklung, der aus schweigsamen Soldaten in sich selbst verankerte und dabei doch in Treue gebundene Persönlichkeiten macht. Eine ganz kleine Episode in den Kampferinnerungen Piłsudskis macht wie durch einen schmalen Spalt diesen Entwicklungsprozeß sichtbar. Das ist beim Marsch auf Ułina-Mala. Rydz-Smigły führt die Vorhut. Piłsudski möchte ungeduldig selbst voran, um zu wissen, wie sich die Situation klärt. Smigły hält seinen Vorgesetzten zurück, er läßt sich seine eigene Aufgabe nicht nehmen. Lächelnd fügt sich Piłsudski und denkt zurück an die stilleren Tage in Krakau, da er seinen Legionären am strategischen Beispiel der Japaner die Erkenntnis beibrachte, daß auch der Untergebene die freie Sphäre eigener Entscheidung zu wahren hat.

Nach den freien Tagen des stolzen Soldatenkampfes an der Front kommen 1917 die immer schwerer drückenden Notwendigkeiten politischer Entscheidung. Smigły ist inzwischen Oberst des I. Regiments der Ersten Brigade geworden; die Eidesverweigerung Piłsudskis und der Legionäre bringt zwar zunächst die Zerschlagung der polnischen Legionen, aber sie schafft klare politische Fronten. Die POW wächst, längst dafür vorbereitet, zum militärischen Ersatzaппarat. In Abwesenheit Piłsudskis

und Sosnkowskis übernimmt Rydz-Smigly das Hauptkommando der PDW; die langen Monate bis zum November 1918 sind mit einer außerordentlich intensiven Tätigkeit ausgefüllt. Überall, auf allen Fronten der auf polnischem Gebiet stehenden deutschen, österreichischen und russischen Truppen, wirken offen und geheim die Kommissare der PDW; die verschwörerischen Methoden der Revolutionszeit von 1905 werden wieder hervorgeholt. Im Laumel der weißen und roten Armeen, der Hetmannsregierungen und der deutschen Okkupationstruppen der Ukraine kristallisiert sich allmählich unter tausend Opfern und Schwierigkeiten, unter Niederlagen und Enttäuschungen der im polnischen und im preußischen Teilgebiet längst bereite Kern des künftigen polnischen Heeres.

Unter dem Druck der Zeitverhältnisse entwickelt sich diese zunächst rein militärische Arbeit zur politischen Leistung. Die PDW, jetzt der einzige und stärkste Kern der polnischen Unabhängigkeit, in dessen Hauptkommando sie alle arbeiten, deren Namen im Polen von heute lebendig sind, rüstet sich zum allgemeinen Aufstand. Der Zerfall Österreichs kommt ihr zuvor. Am 7. November 1918 konstituiert sich in Lublin die erste freie Regierung Polens, der polnische Volksrat. General Smigly ist ihr selbstverständlicher Kriegsminister. Jetzt überstürzen sich die Ereignisse; der deutsche Zusammenbruch vollendet das Werk. Am 10. November rundet sich der Kreis, der im Sommer 1917 mit dem Weggang Pilsudskis und später Sosnkowskis begann; beide kehren nach Warschau zurück, schon in ein unabhängiges Polen. Nacheinander übergeben alle Teilregierungen, die sich inzwischen im herrenlos gewordenen Polen bildeten, ihre Macht oder den Schein ihrer Macht in die Hand Pilsudskis. Zuerst der von den Mittelmächten 1917 eingesetzte Warschauer Regentschaftsrat, dann der Lubliner Volksrat, schließlich auch die Krakauer Liquidationskommission, in der Witos, der

Bauernführer, nach der Pfeife des in Paris mit diplomatischem Geschick intrigierenden Roman Dmowski tanzt.

Sofort kehrt Rydz-Smigly, der Last der Verantwortung für die PDW ledig, zur Armee zurück. Das Jahr 1920 findet ihn an der Südfront, wo er im Kampf gegen die Reiterarmee Budjennys und gegen die von Pilsudski zerlegte XII. russische Armee eine unermüdliche militärische Aktivität entwickelt. Zum ersten Mal kann Smigly jetzt seine militärische Begabung in voller Freiheit entfalten. Nach dem wilden Sturm Pilsudskis durch die ukrainische Ebene bis auf Kiew fiel Rydz-Smigly zunächst die Aufgabe zu, diese Aktion abzuschließen und die polnischen Truppen nach Wolhynien zurückzuführen. Während die polnische Nordfront unter dem Druck der Roten Armee und unter schweren strategischen Versäumnissen der polnischen Generäle zerbrach, hielt Smigly mit der ihm eigenen militärischen Energie und Gewandtheit, die er in der schweren Schule der Legionärskämpfe in den Jahren 1914 bis 1916 zur vollen Reife entwickelt hatte, die Südfront so erfolgreich aufrecht, daß die unter den tollkühnen Attacken der Roten Reiter Budjennys entstehende Krise überwunden werden konnte. Und zwar so restlos, daß Smigly für Pilsudskis großen Gegenangriff, der am 16. August 1920 vom Wieprz aus die schon vor Warschau kämpfenden russischen Armeen völlig aufrollte, noch zwei Divisionen freimachen konnte, die in wenigen Tagen und unter ständigen Kämpfen mit dem nachdrängenden Feind einen Gewaltmarsch von 200 Kilometern vollbrachten, um rechtzeitig zur Operationsbasis Pilsudskis zu gelangen. Militärisches Lob ist vom Marschall selten zu hören; um so wertvoller ist die Anerkennung, die er Rydz-Smigly spendet: „Der General Rydz-Smigly vollendete seine Aufgabe mit außerordentlicher Gewandtheit. Seine Operationen und die Manöver seiner beiden Divisionen bilden eine der ruhmvollsten Seiten in der

Geschichte der polnischen Armee. Es gelang ihm und seinen Truppen, die Lösung einer komplizierten Aufgabe in einer aggressiven Verteidigung zu finden“.

In diesen schweren Tagen der Entscheidung für das Schicksal Polens waltete Sosnkowski seines Amtes als Kriegsminister in Warschau. Auch von seiner Tätigkeit berichtet Pilsudski ausführlich und mit Wärme. In der polnischen Hauptstadt machte sich unter dem lähmenden Eindruck der heranflutenden Katastrophe ein demoralisierendes Entsetzen breit. Selbst unter den verantwortlichen Männern entstanden schwere Differenzen. General Wengand, der technische Berater der französisch-englischen Militärmission in Warschau, und der Stabschef Pilsudskis, General Rozwadowski, verkehrten, obwohl sich ihre Büros im gleichen Gebäude befanden, schließlich nur noch auf dem Wege diplomatischer Noten miteinander. Sosnkowski spielte in diesem strategischen Streit in Abwesenheit Pilsudskis, der als Stabschef und oberster Armeeführer häufig an der Front war, die undankbare Rolle eines Gentleman-Vermittlers. In den entscheidenden Tagen Mitte August legte ihm dann Pilsudski noch die besonders schwierige Verpflichtung auf, die angesichts zahlreicher personeller Abberufungen besonders verwirrte militärische Kommandoorganisation so reibungslos, als es überhaupt noch möglich war, aufrechtzuerhalten. So wurde Sosnkowski wieder der Mann, der alles zu bedenken hat, alles im Kopf haben muß; er kehrte zurück zu der geistigen Haltung des Stabschefs der Ersten Brigade, wie ihn Raden-Bandrowski zeichnet: Sosnkowski geht seines Weges . . . ausgleichend und ausgeglichen, still und in innerer Gebundenheit.

Mit dem Frieden von Riga verändert sich das Bild. Sosnkowski bleibt noch jahrelang Kriegsminister, aber der innerpolitische Kampf um Pilsudski zwingt ihn in eine tragische Situation: 1923/24 bemüht er sich erfolglos darum, dem grollenden

Marschall die Rückkehr in die Armee zu ebnen. Er stößt sich an den Widerständen innerlich wund und geht nach Posen, in die Verbannung. Rydz-Smigly zieht sich nach Wilna zurück. Lange Jahre des Wartens und der Ungewißheit.

In Posen herrscht eine andere politische Luft als in Warschau; in Westpolen regiert allgewaltig und mit den zerseßenden Mitteln der politischen Intrige die Fronde Roman Dmowskis. Die Atmosphäre ist stickig. Die Polen preußischer Abkunft halten den Kreis Pilsudskis für eine gefährliche romantische Räuberbande; kein Mittel gesellschaftlicher Achtung ist zu schlecht. Wenn der Staatspräsident aus Warschau kommt, wird er geschnitten; im Heer und in der Bevölkerung ist die Nationaldemokratie höchster Trumpf. In einer solchen Situation leidet Sosnkowski sichtlich. Die Warschauer Maitage von 1926 treiben den Konflikt zur Explosion. Die im Belvedere ängstlich zusammenhoßende Regierung Witos befiehlt, während in den Straßen Warschaus ihre Regimenter zum angreifenden Marschall übergehen, treue Formationen aus Posen zum Entsatz der Hauptstadt. Unter den Posener Generälen ist Sosnkowski der einzige, der auf Pilsudskis Seite steht. Er kann sich nicht durchsetzen, die Truppen marschieren ab . . . gegen Pilsudski. Sosnkowski, zudem in tiefer Spannung zwischen Pflicht und Neigung, verzweifelt. Ein Schuß in die Brust löst das Problem.

Rydz-Smigly in Wilna ist glücklicher daran. Die bittere Frage tragischen Zwiespalts bleibt ihm erspart. Hier wühlt keine Fronde, Wilna und Pilsudski, das ist stets und immer ein harmonischer Gleichklang. Kaum erfährt Smigly von den Vorgängen in Warschau, schon setzen sich seine Regimenter in Marsch. Sie kommen noch gut zurecht, in der drei Tage lang kämpfenden Hauptstadt an der Seite Pilsudskis, des umschwärmten Führers, einzugreifen und den endgültigen Sieg zu sichern.

Es braucht lange Zeit im heilenden Süden, ehe sich die schwere Wunde Gosnkowskis schließt. Dieser Verzweiflungsaft in einer wahrhaft tragischen Situation bindet ihn seitdem nur noch enger an den Marschall. Im Frühjahr 1928, während der Erkrankung Pilsudskis, vertritt ihn Gosnkowski gegenüber der Armee, während die offiziell bestellten Vizekriegsminister lediglich die „laufenden Angelegenheiten“ bearbeiten. Mitte August des gleichen Jahres sind die alten drei bei dem Legionärskongreß in Wilna auch ganz öffentlich wieder beisammen, mit ihnen all die anderen treuen Kameraden von der Ersten Brigade. Es wird ein fröhliches und heiteres Fest, dieser Wilnaer Legionärskongreß vom Spätsommer 1928, ganz so, wie ihn Pilsudski in seiner großen Rede während der Tagung zeichnet: „wenn wir zusammen sind, dann ist ein anderer Tag als sonst; wir zwingen die Stadt, mit uns zu feiern. Sie erschauert jetzt in unserer fröhlichen Umarmung, wie sie einst erschauerte, als die Legionäre auf meinen Wunsch mit ihrem Blut mir Wilna als Ostergeschenk eroberten.“ — Pilsudskis Rede, die Erinnerungen eines Genesenden und Gosnkowskis Ansprache bei der Kranzniederlegung am Grabe des Unbekannten Soldaten haben den gleichen friedlich-vertraulichen Unterton; nur in Smighys Mahnung mischt sich der leise Unterton der Wirklichkeit: „Der Marsch, den ihr am 6. August 1914 angetreten habt, ist noch nicht beendet, Legionäre!“ Alle drei aber umbrandet die stürmische Zuneigung und der Jubel der Kameraden, die in dem Kommandanten und seinen beiden getreuesten Paladinen die lebendige Verkörperung ihrer gemeinsamen ruhmvollen Tradition erblicken.

Seit jenem Jahr sind Gosnkowski und Rydz-Smighy wieder still in die Reihen zurückgetreten; ihr Dienst in der Armee, der „grande muette“ Pilsudskis, vollzieht sich abseits vom Rampenlicht der Öffentlichkeit, das die Premiers und die Minister

Pikudfkeis umstrahlt. Wenn sie ihre Stimme gelegentlich erheben, dann geschieht es im Interesse der Wahrung der Tradition oder bei halbprivaten und literarischen Anlässen; der Rest ist — Dienst.

Als im November 1933 Polen seine fünfzehnjährige staatliche Unabhängigkeit feierte, da freilich standen unter den fünfzehn Männern, die durch den Rundfunk für ihren Staat feierlich Zeugnis ablegten, auch Gosiński und Rydz-Śmigły.

General Gosiński sprach über die Methoden des militärischen Kampfes um „Freiheit und Grenzen“. „Ich möchte bezeugen“, lautet seine Grundthese, die so deutlich an Skamoks und an Skwarczyński's Bekenntnis erinnert, „daß Polen seinen Sieg nicht der physischen Übermacht verdankt, sondern seinen geistigen Kräften, die es verdienen, genauer umrissen zu werden. Der polnische Soldat hat zweifellos durch seine Vernunft, durch seine staatsbürgerliche Gesinnung und durch eine tiefe moralische Empfindung seine Gegner überwunden. Aber bereits der große Kenner des Krieges, Napoleon, hat gesagt, daß es keine schlechten Soldaten gibt, sondern nur schlechte Offiziere. Oder, um es anders auszudrücken, der Wert eines Heeres ist von seiner Führung abhängig . . . Gott gab Polen den Führer, der durch seine kraftvolle Persönlichkeit sich überall durchsetzte und der ganzen Armee seinen geistigen Stempel aufdrückte. Ein eiserner Wille und eine schier unglaubliche Fülle seelischer Energie erlaubten ihm, für alle, angefangen bei seinen engsten Mitarbeitern bis zum letzten schlichten Soldaten, die entscheidende Triebkraft zu sein . . . Für den einfachen Soldaten personifiziert sich in der Gestalt des Führers die Idee des Vaterlandes, der Sinn des Krieges, der Wert des blutigen Opfers“.

Nach diesem feierlichen Bekenntnis zum Marschall spricht Gosiński von sich selbst: „Ich will keine Apotheose des

Krieges verkünden; ich bin kein Militarist, der über den erlösenden und schöpferischen Einfluß des Stahlhelms theoretisiert. Ich habe selbst als Soldat die furchtbaren Grausamkeiten des Krieges allzu gut kennengelernt. Aber die aufrichtige Liebe zum Frieden kann nicht auf einer trügerischen Selbsttäuschung beruhen. Ich habe vier Söhne, aber ich sehe in der Zukunft nur dann ein friedliches und ruhiges Leben für sie, wenn Polen sich um eine freie wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung im Rahmen seiner gegenwärtigen Grenzen bemüht. Die Ehre ist jedoch teurer und kostbarer als der Frieden. Ein Volk, das sich in der Stunde der Entscheidung furchtvoll seine Ehre rauben läßt, unterschreibt mit eigener Hand das Todesurteil.“ In diesen Worten Sosnkowski schwingt eine enge geistige Verwandtschaft mit Begriffen, die seit dem Januar 1933 auch in Deutschland erneut zu Ehren gekommen sind; die These, daß eine übernationale Verständigung zwischen zwei Völkern nur möglich ist, wenn sie zur gleichen Zeit auch gleich gestimmt sind, findet also in dieser begrifflichen Angleichung wie in ihren Auswirkungen eine interessante Bestätigung.

Zum Schluß rührt Sosnkowski mit großer Aufrichtigkeit, wie sie nur aus einem engen Kontakt mit den geistigen Kräften der jungen Generation möglich wird, an die Probleme der Jugend: „Die Richtung unserer Jugenderziehung ist für die nationale Verteidigung die entscheidende Frage. Wir Älteren — ich denke hier an das Vorkriegsgeschlecht der Kämpfer um die staatliche Unabhängigkeit — wuchsen in völlig anderen Bedingungen auf als unsere Söhne. Wir mußten um die Unabhängigkeit ringen, unsere Söhne haben sie zu bewahren und im Rahmen des eigenen Staates zu verteidigen. Wir waren ein romantisches Geschlecht; unsere Jugend muß positiv in der eigenen Werkstätte Polen arbeiten. Romantik und Positivismus haben ihre besonderen Perioden. Die Romantik mit ihrer Poesie und

ihrem Heldenkult war in der Zeit der Knechtschaft durchaus notwendig als unschätzbares Mittel für die Begeisterung zu Streit und Kampf. In der Zeit der nationalen Erhebung stehen wenige in Reih und Glied, — zur Verteidigung des eigenen Staates zwingt später das Geseß alle.“

Die Frage, die Cosniewskis Waffenkamerad Rydz-Smigh aufwirft, wirkt in ihrer Knappheit direkter, soldatischer: „Was kann die Nation von der Armee erwarten?“ In Smigh lebt noch aus den Tagen der Ersten Brigade der Rader-Gedanke, der heute wieder in so vielen militärwissenschaftlichen Erörterungen eine wesentliche Rolle spielt und selbst für Staaten mit allgemeiner Wehrpflicht ein wichtiges Problem bedeutet. Smigh prüft die unerläßliche Frage der Wechselwirkung zwischen Heer und Volk, von deren Intensität ja gerade in den Augenblicken der Krise alles abhängt:

„Nehmen wir an, alles ist in Ordnung: wir haben ein entsprechendes, pflichtbewußtes, fachlich geeignetes Heer, wir haben die notwendige Menge gut vorbereiteter Kriegsmaterials. Garantiert uns das alles bereits — nicht den Sieg, denn der hängt vom Talent und oft genug von Faktoren ab, die unabhängig von uns sind — wenigstens dafür, daß sich die Armee im Kriege gut schlagen wird? Nein. Denn der Krieg ist ein Gebiet, in dem der Tod herrscht, und die beste Waffentechnik, der bestgeschulte Geist verlieren unter dem glühenden Strahl des Todes ihren Wert, wenn der Mensch, der diesen Einflüssen ausgesetzt wird, nicht das besitzt, was man als soldatische Tugenden bezeichnet. Die wichtigste unter ihnen ist die Widerstandskraft gegen die Drohungen des Todes. Sie stützt sich auf mancherlei: auf die Liebe zur Heimat, auf die soldatische Ehre und auf das Pflichtgefühl. Das alles sind Charaktereigenschaften, nicht Geistesanlagen. Mit ihnen verbindet sich eine ganze Reihe anderer Werte: Ausdauer in physischen Anstrengungen, Pünkt-

lichkeit, Ordnungsliebe, Kameradschaftlichkeit, praktische Klugheit und schließlich ein guter Humor und eine optimistische Einstellung. Das ist alles zusammen schon recht viel, — aber noch nicht alles.

Das Heer muß auf dem Schlachtfelde zu sterben verstehen. Wer heute die Uniform trägt, weiß das, und es ist für ihn eine beschlossene Sache. Aber, — im entscheidenden Augenblick des Krieges verschwinden die Rader, sie lösen sich auf in der großen Masse der Bürger, die zu den Fahnen eilen. Kann man dann noch die aktiven Rader für die soldatistische Tüchtigkeit dieses Massenheeres verantwortlich machen? Natürlich, die aktive Armee bemüht sich um jene Tugenden, aber wenn der Gestellungspflichtige mit verzagter Seele ins Kriegsheer tritt, wenn Familie, Schule und Gesellschaft vergessen, daß jeder Bürger ein zukünftiger Kämpfer ist, und wenn diese selbst die Eigenschaften der Pünktlichkeit, des Ordnungsinns, der sauberen Arbeit, des pflichteifrigen Ehrgefühls nicht besitzen, auf welche wunderliche Weise soll das aktive Heer dann in so kurzer Zeit so erzieherisch wirken, daß die notwendige soldatistische Tüchtigkeit für immer in der Seele des einzelnen haftet?

Die aktive Armee, die Raders unserer Soldaten haben also eins zu tun: Sie haben die Nation daran zu erinnern, was der Krieg bedeutet, welche Kräfte er erfordert, und sie haben in der Zeit des Friedens beim Bürger soldatistische Tüchtigkeit wachzuhalten. Möge die Nation eingedenk der Tatsache, daß der Krieg das große Flußbett ist, in dem sich die Weltgeschichte wälzt, nicht nur alljährlich dem aktiven Heer den gehärteten, blühenden Stahl gewährleisten, sondern auch das taugliche Erz, aus dem die Armee ein scharfes Schwert schmieden kann. Noch nie war die aktive Truppe schlechter als ihr Volk; aber es gab Zeiten, da sie besser war.“

Diese soldatische Apotheose kennzeichnet Smigly: das ist er ganz, praktisch in allen Einzelheiten, deutlich, sicher und in der Schule des Todes auch selbst geprüft. Theorien sind ihm fremd, sobald es ums Heer geht. Hier kennt er nur die nüchterne Forderung der Wirklichkeit. So ergänzen sich die zwei Legionäre, die aus den Tagen des Kampfes mit der blanken Waffe in der Hand dem Marschall am nächsten stehen. Gosnkowski achtet auf den großen Überblick, auf die Zusammenschau aller ausschlaggebenden Faktoren, er hält die große Maschine frei von äußeren Einflüssen, sucht ihre inneren Reibungen auszugleichen und besitzt bei allem eine tiefe Empfindung für die bittere menschliche Seite all der Dinge, die der Krieg in sich schließt. Nicht, daß Smigly dies nicht auch sähe; aber er ist nüchterner. Seine Aufgabe ist, die Maschine in Gang zu bringen und in Gang zu halten. Er ist ein hervorragender Techniker des Krieges, ein kühl rechnender Taktiker, der oft genug eine komplizierte Aufgabe vor dem Feind so schlicht und ruhig löste, als ob es sich um ein theoretisches Problem in der Kriegsschule handele.

Es gibt selten eine menschlich so schöne Vergleichsmöglichkeit der verschiedenen Seiten jener Probleme, die ruhelos um den Dienst der Waffen kreisen, wie bei diesen beiden Generälen Pilsudskis. Beide kennen die Tragik ihrer Pflicht, beide arbeiten am gleichen Werk, beide haben die entscheidenden Jahre ihrer Reisezeit in diesem harten Dienst zugebracht, bei beiden aber offenbart sich menschlich-psychologisch ein völlig andersartiger Aspekt. Die Unterschiede sind kaum haarscharf zu formulieren, aber sie sind in der Art des Denkens und in der Art des Handelns beider Männer deutlich spürbar. Die Sphäre des einen ist die Strategie, die des anderen die Taktik.

„Und sehet ihr nicht das Leben ein . . .“

Wieniawa = Długoszyński

Orlicz = Dreszer

„Stolz und Selbstvertrauen meiner Legionäre konnten
sich nur in einer Atmosphäre der Kühnheit entwickeln.“

Pilsudski.

In der geistigen Atmosphäre der Ersten Brigade schwingt seit den ersten Tagen des soldatischen Kampfes für Polens Freiheit neben dem schweren Ernst der militärischen Aktion und neben der kühlen politischen Taktik noch ein anderer, heiterer Unterton fröhlicher Unbekümmertheit mit, der allzu erklärlich ist. Es war die Blüte der polnischen Jugend, die in den Reihen des Schützenverbandes, in den militärischen Vorbereitungsschulen und am 6. August 1914 in der Ersten Brigade stand. Zum Teil besuchten diese begeisterten und begeisterungsfähigen jungen Menschen noch die Schule oder die Universität, oder sie suchten eben erst mühsam tastend einen eigenen Lebensweg. Der Dienst bei Pilsudski war ihnen mehr als eine Pflicht, er war die höhere Freude, die ihr ganzes junges Leben erfüllte. Selbst die älteren unter ihnen standen kaum an der Schwelle der Dreißig, das waren dann aber schon die verantwortlichen Offiziere. Alle anderen hatten kaum die Zwanzig überschritten oder standen gar noch darunter. Kein Wunder, daß unter ihnen ein Geist wach war, der so deutlich an die Haltung der jungen Deutschen erinnert, die vor Langemarck stürmten und starben. Ein zarter Schmelz heiterer Lebenslust übertönte die grausamen Drohungen des Krieges, sie zogen in die Schlacht, als gingen sie zum Tanz, wie ihr Kommandant oft genug von ihnen bezeugt.

In diese heitere Sorglosigkeit des Lebensalters mischte sich zu alledem noch das leichtere Temperament des Nationalcharakters, das den schwerblütigeren Deutschen oft ein wenig

absonderlich anmutet, wenn er zum ersten Mal Polen besucht. Es ist das slawische Blut, erdgebundener als wir, gleichzeitig aber auch freier, eine lockere Verbindung entgegengesetzter Tendenzen und Stimmungen. Das alles zusammen mit der überströmenden nationalen Begeisterungsfähigkeit und einer innigen Zärtlichkeit für alle großen Dinge des menschlichen Lebens, auch wenn sie unerreichbar fern sind, auch wenn der Sehnsucht nach ihnen nicht die Kraft zu ihrer Verwirklichung zugesellt ist, gibt der Atmosphäre der Ersten Brigade die geistige Beschwingtheit etwa jener Art, wie sie aus den Soldatenliedern Theodor Körners und aus den Erlebnissen der Schillschen Husaren in unserer Sprache zu uns redet.

Diese soldatistische, unbekümmerte Heiterkeit verlor sich auch unter dem schweren Druck der seelischen Erlebnisse, die der Krieg auslösen mußte, nicht. Die blutigen Kämpfe in Ostgalizien und in Wolhynien hinterließen manche blutige Spur auch in den Legionen; aber, wenn der Abend sich neigte und der Kampf vorüber war, dann brach das menschlich-heitere Element wieder durch; fröhliche Lieder am Lagerfeuer, Musik im Stabsquartier, geistvolle Tischreden beim kärglichen Soldatenessen, das alles hielt neben dem Krieg die Erinnerung an eine andere Welt aufrecht und riß bisweilen selbst den in seine schwermütigen Gedanken und Zweifel versunkenen Kommandanten aus seinen Grübeleien.

Unter den Generälen des Marschalls halten im Rader der aktiven Armee vor allem zwei diese fröhliche Tradition des Lagerlebens aufrecht: General Orlicz-Dreszer, der die tapferen Träumereien von einst in der polnischen See- und Kolonial-Liga — der Kernorganisation des polnischen Imperialismus — wach hält, und General Wieniawa-Dugoszowski, durch und durch der Typ des literarischen Militärs, Warschauer Stadtkommandant, populärste Gestalt im geistigen Leben Polens.

General Drlicz=Dreszer ist als Soldat ein tollkühner Draufgänger; wo immer es in der Ersten Brigade eine gewagte Sonderaufgabe gab, mußte er mit dabei sein. So war es schon in den Tagen der ersten Gefechte bei Nowy Korczyn; kaum hatten die Legionäre nach dem törichtesten Rückzug von Kielce aus, den die Österreicher aus panischer Angst vor angeblich heranflutenden Kosakenmassen befohlen hatten, ihre Stellung an der Mündung des Dunajec und der Nida in die Weichsel bezogen, da warf sich Drlicz mit ein paar Ulanen ins Wasser; nackt, nur mit ihren Waffen versehen, erreichten sie das andere Ufer und gerieten mit weit vor dem russischen Heer anschwärmenden Kosakenpatrouillen in einen längeren Nahkampf. Durchgefroren und ermüdet, Drlicz selbst zudem auch noch verwundet, kehrten sie des Abends ans rechte Ufer der Weichsel zurück; aber sie brachten zuverlässige Kenntnis über die Stellung der Russen mit.

Dann kamen, ermüdend und verwirrend im wechselnden Geschick des ersten Kriegsjahres an der Ostfront, Pilsudskis Kontertänze auf polnischem Boden, nach Nowy Korczyn die Schlacht bei Demblin, der trostlose Rückzug der Heeresgruppe Dankl, der tolle Streich bei Ulinia-Mala, die Kämpfe hoch oben in den Bergen der Tatra, die Attacken bei Marcinkowice und bei Neu-Sandez, schließlich wieder die Rückkehr ins „Königreich“. So rundet sich das Jahr; aus den Freiwilligen der Ersten Brigade werden harte Soldaten. Das I. Regiment liegt im Lubliner Land; träumend wandern die Gedanken zurück: vor einem Jahr, auch in diesen ersten Tagen des August . . . wieviele Hoffnungen und Gehnsüchte lebten damals in der kleinen Schar, die aus Krakau auszog. Nun sind sie im härteren Reich der Wirklichkeit. Gleichviel, der Tag muß gefeiert werden!

Kaden-Bandrowski erzählt von dieser Feier: „Pilsudski kommt, — Rapport. Und dann: ‚Rührt euch‘, — auf zur gemeinsamen

Feier im Garten hinter den Hütten. Dort strömen sie alle zusammen, auf den weiß geschauerten Tischen häufen sich die Wurstfränze, die Brotlaibe . . . nachher zwei Gläser Schnaps für die Kehle . . . Bier . . . Das Orchester lehnt die offenen Notenblätter an die Glaschen auf der Erde und spielt. Langsam fällt die Nacht. Das Brot bricht, die Gläser klingen aneinander, die Musikanten wölben ihre Pausbacken. Belina macht gastfreundlich den Wirt.

Jemand muß etwas sagen, es geht nicht anders. Rasch senkt sich die Dämmerung, und die Reiterfanfaren hallen weittönend in den tiefen Abend hinein. Jemand muß etwas sagen, so richtig aus Herzensgrund. Leutnant Zaruski erhebt sich, der Ulan. Er wendet sich an Pilsudski. Es sind die einfachen, graden Worte eines Offiziers an seinen Führer, sie haben nur einen Unterton: Sieg oder Tod.

Dann spricht Pilsudski zu seinen Soldaten. Man kann ihn im Gedränge nicht sehen, nur seine harte, lebendige Stimme überwölbt das Gewühl. Dann Toast auf Toast. Fröhliches Rufen, Musik, Neckerei. Mitten im lustigen Treiben Grzmot, Wieniawa, Orlicz, Lewandowski! — Tiefe Sternennacht. Noch einmal beginnt Pilsudski zu sprechen: . . . wie ihn die Toaste zu seinen Ehren freuen, wie er sie als ein Symbol empfindet für den einfachen Soldaten . . . In dieser Truppe von Freiwilligen schwand der Unterschied des Ranges. Kein Abgrund mehr trennt den Offizier vom Soldaten. — Pilsudski wird deutlicher: Weil der Mann in Reih und Glied unser guter Kamerad ist, weil er mit instinktiver militärischer Erfahrung gern seinen Dienst erfüllt, deswegen: es lebe der einfache Soldat!“

Das waren die Jahre des Reiterlebens. Dann überwand die Politik den Legionärsgedanken. Wieniawa = Dlugoszowski tauchte im wilden Dickicht der PDW unter, in Weißrußland,

in der Ukraine, in Moskau polnische Truppen sammelnd. An der Zusammenstellung der Haller-Armee, die über Archangelsk nach Frankreich eingeschifft wurde, nahm er aktivsten Anteil; der einstige Frauenarzt und glänzende Kavallerieoffizier entwickelte erhebliche verschwörerische Talente, geriet dabei allerdings ins bolschewistische Gefängnis. — Drlicz-Dreszer nahm eine andere schwere Pflicht auf sich. Im Verlauf ihrer politischen Bemühungen um Polen schufen die Mittelmächte das Gebilde der „Polnischen Wehrmacht“. Es lag im Sinne Pilsudskis, nicht alle Fäden abzubrechen. Eine größere Anzahl Legionärsoffiziere wurde also in diese „Polnische Wehrmacht“ abkommandiert. Mit Grzmot-Śkotnicki und so manchen anderen rückte auch Drlicz-Dreszer ins Havelberger Ausbildungslager ein.

Der allgemeine Zusammenbruch des November 1918 löste alle Spannungen; die beiden wie alle anderen sammeln sich wieder um den großen Magneten, dessen Energie erneut von Warschau ausstrahlt. Der russische Krieg sieht Wieniawa und Drlicz im Stabe des Marschalls; wo sollten sie sonst sein? Langsam rücken sie auf der militärischen Stufenleiter empor, während der innerpolitisch um den Marschall entbrannte Kampf sie immer stärker in seinen Bann zieht. Kommen wirklich Monate der unfreiwilligen Muße, dann sind sie bei Wieniawa mit leidenschaftlichen Studien, mit einem Taumel glänzender Ideen, bei beiden gemeinsam aber mit heiteren Abenteuern ausgefüllt.

Um die Jahreswende 1925/26 zieht die große Entscheidung herauf. Die Offiziere Pilsudskis können nicht mehr ruhig zusehen. Soweit sie in Warschau sind, ziehen sie unter der Führung des Generals Drlicz-Dreszer hinaus nach Gulejówek, demonstrieren zu Ehren des Marschalls und stellen ihm ihre Degen zur Verfügung. Kriegsminister Sikorski verfügt über die „Schuldigen“ erbitterte Strafen; Drlicz wird in die Ver-

bannung geschickt und wandert nach Posen, ins Reich der Fronde. Das alles hält aber nur noch ein paar Monate.

Im Mai 1926, in den entscheidenden Tagen, knüpft Wieniawa als Piłsudskis Adjutant an die Tradition der POW an. Diesmal gilt es nicht nur polnische Soldaten zu sammeln, sondern unter ihnen alle die, die sich vorbehaltlos zu Piłsudski bekennen. Es ist schwierig; man weiß nicht, wie weit das Gift der Fronde bereits gewirkt hat. Orlicz natürlich — dessen „Verbannung“ mit dem Sturz Sikorskis bereits beendet war — ist dabei; aus Instinkt. Aber so manche andere, die zu Piłsudski gehören, erfahren von der Absicht erst, als ihre Verwirklichung schon begonnen hat. Dann aber strömen die treuen Regimenter von allen Seiten herbei, aus Lodz, aus Gzenstochau, aus Kielce. Der Süden und der Norden reagieren verschieden: in Lemberg residiert General Sikorski, er bringt befehlsgemäß seine Regimenter in Anmarsch, um der Regierung Witos zu Hilfe zu eilen; unterwegs aber läßt er sie wieder ausladen, der Eisenbahnerstreik wird zur willkommenen Entschuldigung. In Wilna hält Rydz-Smigly und seine Truppen nichts zurück.

Schon am ersten Kampftage ist Warschau in der Hand Piłsudskis. Die restlichen Kämpfe konzentrieren sich in der Warschau zerteilenden Straßenlinie; am einen Ende waltet bereits Orlicz-Dreszer als Platzkommandant seines Amtes, am anderen Tagen im Belvedere, verzweifelt nach Rettung suchend, in den Räumen des Staatspräsidenten Wojciechowski die Mitglieder der Regierung Witos. Noch in der gleichen Nacht, in der ersten Stunde des neuen Tages, empfängt in der Stadtkommandantur Piłsudski die Presse. An seiner Seite stehen seine engsten Mitverschworenen bei der Aktion; darunter der Oberst Wieniawa-Długoszowski. Piłsudskis Erklärung ist knapp: „Ich kann nicht lange sprechen, ich bin sehr erschöpft, sowohl körperlich als moralisch; denn ich bin ein Gegner der Gewalt. Mein

ganzes Leben lang habe ich um das gekämpft, was ich Imponderabilien nenne: Ehre, Tüchtigkeit, Mannhaftigkeit und all die anderen inneren Kräfte des Menschen, und nicht für meinen eigenen Vorteil oder zum Nutzen meiner nächsten Umgebung. Es darf im Staat nicht zuviel Ungerechtigkeit geben, es darf in Polen, wenn es nicht zugrunde gehen will, nicht zuviel Unredlichkeit geben.“

Einen Tag später ist bereits alles endgültig entschieden, der Durchbruch ist ein voller Erfolg geworden, die polnische Politik schlägt völlig neue Bahnen ein, die Traditionen der Ersten Brigade kommen wieder zu Ehren. Die Offiziere des Staatsstreiches gehen zurück an ihre militärische Arbeit. Jetzt erst kommen für Orlicz und für Wieniawa die großen Jahre der freien Gestaltungsmöglichkeiten. General Wieniawa-Dugoszowski gerät in große Fahrt; sein Amt als Warschaus Stadtkommandant läßt ihm Freiheit für gesellschaftliche wie für literarische Leistungen. Bald ist er der geistige Mittelpunkt Warschaus; in seinem Hause trifft sich alles, was in der literarischen Welt der Hauptstadt Namen und Klang hat. Neben den von Wieniawa ausgehenden starken Anregungen stehen immer stärker und deutlicher eigene Leistungen. Er entwickelt sich zum glänzenden Übersetzer. Die polnische Fassung der leidenschaftlich glühenden Welten Baudelaires ist sein Werk; Monographien und Studien, gelungene eigene Versuche schaffen ihm unumstrittenen literarischen Ruhm.

Es ist eine andere Fassung polnischer Geistigkeit, die sich in Wieniawa ausprägt, als etwa bei Jędrzejewicz, dem kulturpolitischen Organisator. Wieniawa hat, obwohl er in Deutschland studierte, ein wenig gute französische Schule in sich, wie sie etwa in dem polnischen Dichter Tuwim und in dem jungen, erfolgreichen Romanschriftsteller Michał Choromański lebendig ist, in dem zeitpolitischen Kritizisten Boy-Zeleński und in dem

schlagfertig-geistreichen Publizisten Skonimski. Es lebt in ihnen allen, und in Wieniawa fast am stärksten jener slawische Esprit, der oberflächlich dem französischen so ähnlich ist, ihn an psychologischer Tiefenwirkung aber bei weitem übertrifft.

Wieniawa wäre nicht er selbst, wenn nicht die tollen Streiche seiner heiteren Seele längst um ihn einen schweren Kranz von Anekdoten und Abenteuern gesammelt hätten. Ein Draufgänger, trinkfester Rumpan auf tausend lustigen Abenden mit den Kameraden, oft genug von den Warschauer Bühnen herab liebevoll ironisiert, dabei stets von bestechender Kultur und unermüdlicher geistiger Originalität, im überreichen Besitze geistiger und körperlicher Spannkraft, das ist der Reitergeneral Wieniawa-Dlugoszwowski. Am glücklichsten aber ist er, wenn er die Stadt mit allen ihren Anregungen, den Schreibtisch mit allen seinen Lockungen hinter sich lassen kann und hinausziehen darf in die freie Welt des Manövers.

General Drlicz-Dreszer ging, obgleich in allen Dingen, wo es sich um handfeste, tollkühne Draufgängerei handelte, eines Sinnes mit Wieniawa, einen etwas anderen Weg, den Weg jener imperialistischen Träumereien, der bis zu einem gewissen Grade jedem Polen — und wenn er deutscher Herkunft ist, um so stärker — im Blute liegt. Während der Kämpfe Pilsudskis mit der Opposition übernahm Drlicz, wie so viele andere Generäle, von Zeit zu Zeit — vor allem während der Wahlen — einen politischen Auftrag; aber das ging vorüber. In der Armee ist er inzwischen wie Sosnkowski einer der etwa zehn Armeeinspektoren geworden, die im Ernstfalle des Krieges eine Heeresgruppe zu führen hätten. Aber weit darüber hinaus hat sich auch Drlicz noch ein kleines, eigenes Reich erbaut, in dem er seine Träume ausspinnen kann.

Als die Polen militärisch und politisch um Westpreußen kämpften, ging es ihnen um mehr als nur um ein Stück Land.

Sinn und Ziel ihres Kampfes war die Küste, die Wiederanknüpfung an die großen jagiellonischen Hoffnungen des „mare polonicum“. Kwiatkowski, der Schöpfer Gdingens, sagt irgendwo einmal: „Jeder, der sich als Pole fühlt, der das Wohl seines Volkes erstrebt, seine wesenhafte Unabhängigkeit will, kennt gut das stolze Wort: Gdingen!“ In der Tat ist für die Polen des Legionärkreises und eigentlich mehr noch für die Polen der jungen Generation der freie, ungehinderte Zugang zum Meer das Sinnbild der Unabhängigkeit, das wichtigste Unterpfand für Polens künftige Größe. Diese ideologische Einstellung wird noch unterstrichen durch die wirtschaftliche Funktion des polnischen Hafens: der durch Ostoberschlesien garantierte überreiche Zuwachs an industriellen Produkten kann volkswirtschaftlich nur durch industrielle Ausfuhr restlos nutzbar gemacht werden; daher die Fähigkeit, mit der die Polen in allen Revisionsdebatten ihren Anspruch auf Pommerellen verteidigten, daher die organisatorische Leistung beim Ausbau des Hafens und beim Bau der Kohlenmagistrale von Oberschlesien durch ganz Polen bis Gdingen, daher aber auch die schwere Enttäuschung über Frankreich, als die französische Finanzwelt ihre Versprechungen für die Finanzierung dieser Kohlenbahn nicht verwirklichte.

Zu dieser Entwicklungslinie kommt eine zweite: Seit langer Zeit ist Polen ein Land mit reichem Bevölkerungsüberschuß, der ständig in Gestalt der Sachsengänger nach Deutschland, der polnischen Industriearbeiter nach Frankreich und vor allem in der Form der Siedelungsauswanderung nach Südamerika ging. Der Kontakt der ausgewanderten Polen mit der Heimat ist sehr stark. Sie fühlen sich in der fremden Umgebung stets als Polen, ihre Assimilierung erfolgt nur schwer oder überhaupt nicht. Ihre Existenz und ihre wirtschaftlichen Fortschritte lenken die Aufmerksamkeit der Heimat immer wieder auf wirt-

schaftliche und politische Expansionsmöglichkeiten und halten vor allem den Kolonialgedanken wach, der bisweilen in Polen absonderliche Formen annimmt.

Aus dieser doppelt begründeten Einstellung entstand in Polen die See- und Kolonialliga, an deren Spitze General Orlicz-Dreszer steht. Über den Sinn dieser Liga sagt er selbst: „Unsere Organisation hat die bisher uneinheitlichen Bemühungen in neue Bahnen gelenkt. Die Regierung hat uns das vertrauensvolle Mandat übertragen, Sammlungen zugunsten der polnischen Flotte zu veranstalten. Wir müssen darnach streben, daß es keinen Bürger mehr gibt, der nicht wüßte, daß die Sicherheit unserer Küste die Sicherheit des Staates ist.“ Das wäre also die verständliche, naheliegende Aufgabe der Gegenwart. Aber Orlicz geht weiter; seine Träume vom jagiellonischen Großstaat, der vom Baltischen Meer bis tief in die Ukraine reichte, überwältigen ihn wie so viele seiner Volksgenossen: „Die nationale Wirtschaft kann sich nicht günstig entwickeln, wenn sie sich nicht auf diesen schmalen Küstenstreifen stützen kann. Wenn wir wollen, daß die Verbindung zu ihm für alle Zeiten aufrechterhalten bleibt, müssen wir in den Kreis der seefahrenden Völker eintreten. Möge unsere Jugend auf den Flüssen Polens zum Meer streben. Aus einem Landvolk werden wir ein Seevolk. Ohne den Besitz der Seeküste wären alle unsere Träume von der politischen Zukunft der Großmacht Polen sinnlos und absurd. Jede Propaganda, die uns den Zugang zur Ostsee nehmen will, ist eine Propaganda des blutigen Krieges.“

Diese ganz deutlich ausgesprochene imperialistische Note stand früher einmal nicht in Pilsudskis Programm. Aber es gehört zu gewissen Grundsätzen slawischer Politik, den inneren Gegner auch dadurch zu schwächen, daß man seine Ideen übernimmt. In der Geschichte des stalinistischen Rußlands ist, vor allem

in der Zeit der Kämpfe zwischen Stalin und Trozki, aber auch schon während der Auseinandersetzungen Lenins mit der sozialrevolutionären bäuerlichen Linken, der gleiche Vorgang häufig zu beobachten. In Polen vollzog sich diese Entwicklung im Kampf gegen die nationaldemokratische Rechte, die ja überhaupt reicher an politischen Ideen als an politischer Kraft war.

Die polnische See- und Kolonialliga hat für ihre Bestrebungen ein populäres Ausdrucksmittel gefunden: das „Fest des Meeres“, das Ende Juni alljährlich in ganz Polen gefeiert wird. Der Staatspräsident, Marschall Pilsudski und der Primas von Polen, Kardinal Hlond, haben das Protektorat dieses feierlichen Tages übernommen, an dem sich alle Polen im freien Staat und in der Welt draußen zu einem Bekenntnis für die Notwendigkeit des polnischen Zugangs zum Meer vereinigen, — eine Notwendigkeit freilich, hinter der sich heute der tragische Selbstbehauptungskampf der deutschen Stadt Danzig verbirgt. In den großen Städten Polens feiert die Bevölkerung mit den staatlichen Behörden den Tag mit großen Kundgebungen, mit Ministeransprachen, mit mehr oder minder scharf pointierten Sentenzen. So erklärte Kwiatkowski 1933 auf dem Rattowitzer Ring, Gdingen sei heute der Ort in Polen, in dem sich die lebendige Idee der Einigung der polnischen Gebiete konzentriere. — Der geschickten staatspolitischen Propaganda Polens ist es darüber hinaus sogar gelungen, auch außerhalb ihrer Staatsgrenzen ein ideologisches und wirtschaftspolitisches Hinterland für ihren Hafen zu schaffen; in Gdingen sprachen beim Fest des Meeres 1933 zum ersten Mal auch Vertreter Rumäniens und der Tschechoslowakei.

Neben diesen aus dem Bewußtsein innerer Kraft und äußerer Größe verständlichen Bemühungen um Seegelung — wenn sie vielleicht auch den innerpolitischen Möglichkeiten noch nicht koordiniert sind — steht im Arbeitsplan der Liga Drlicz-

Dreszgers ein etwas allzu kühnes kolonialpolitisches Programm. „Denkt daran“, so sagt die Liga in einem ihrer Aufrufe, „daß Polen, gestützt auf das Meer, sich den ihm gebührenden Platz unter den großen Völkern erkämpfen kann und für seine Söhne eigene überseeische Arbeitsgebiete schaffen wird.“ Niemand mehr als das deutsche Volk hat für jene Expansionsbemühungen Polens Verständnis, die aus dem überschüssigen Bevölkerungszuwachs und aus der Notwendigkeit entspringen, diesen ständig sich erneuernden und vergrößernden Massen einen Arbeitsplatz zu schaffen, der ihnen weiterhin die lebendige Verbindung mit der Heimat gestattet. Trotzdem erscheint uns die Kritik der polnischen Industrie an solchen Plänen nicht ungerechtfertigt; sie weist darauf hin, daß — wenn der Staat die finanzielle Kraft zu solchen großzügigen Maßnahmen besitzt — im Osten des eigenen Staates Raum und Gelegenheit genug für koloniasatorische Großtaten ist, die dann aber gleichzeitig der inneren Kaufkraft zugute kommen. Wir kennen ja aus der eigenen Geschichte der letzten fünfzig Jahre die gleiche Tragik, die sich aus der dauernden völkischen Kräfteabgabe ergibt. Es sind gerade immer die Härtesten und Kräftigsten des Volkes, die in den kolonialen Kampf hinausziehen, während die Sicherung der kolonialen Ergebnisse stets ein überaus komplizierter und mit Unsicherheitskoeffizienten belasteter Prozeß bleibt.

Trotzdem ist diese Welt natürlich voller stolzer Träume und leidenschaftlicher Hoffnungen, ein Grund mehr zu allen anderen, um einen so aktiven und hochgestimmten Mann wie den General Drlicz=Dreszger verführerisch zu locken. Er hat etwas von der tapferen Geistigkeit unserer eigenen Kolonialpioniere, wenn es auch in Polen vorläufig beim Planemachen und bei den Träumen bleiben muß.

So haben die beiden Reiteroffiziere der Ersten Brigade — man muß neben ihnen immer wieder an den dritten denken,

der ihnen in jeder Hinsicht gleichwertig zur Seite steht: an Belina-Pražmowski, den Lemberger Wojewoden — auch in der außermilitärischen Welt ihren Platz gefunden. Die leidenschaftlichen Konflikte des ewigen Soldaten, die Unmöglichkeit, sich von der Freiheit und Ungebundenheit des Kriegerlebens loszulösen, blieben ihnen erspart, weil sie nicht nur Landsknechte waren, den Krieg nicht nur um des Krieges willen liebten, weil ihr Persönlichkeitskern reicher war und andere Entfaltungsmöglichkeiten in sich barg, ohne daß sie deswegen ihre soldatische Grundhaltung verloren hätten. Generäle, die über die Lebens- und Interessensphäre des Militärs hinauswachsen, sind nicht allzu häufig; daß sie sich in die politische Atmosphäre hinüberentwickeln, ist, vor allem in Polen, schon öfters zu beobachten. Aber daß der eine oder andere, wie wir es bei Wieniawa oder Orlicz sehen, gar zum geistvollen Literaten von beträchtlichem Ausmaß oder zum geschickten imperialistischen Propagandisten heranwächst, umgibt beide mit dem Reiz ungewöhnlicher persönlicher Spannungswerke.

Das hohe Spiel der Außenpolitik

Josef Bedř

Fürst Radziwiłł

„Nur mit einem großen Risiko war zu gewinnen, was wir vor allem nötig brauchten: Vertrauen zu uns selbst und die militärische Achtung unserer Umgebung.“

Pilsudski.

Es existieren zwei große Reden Pilsudskis, in denen er die tiefsten Grundsätze seiner Außenpolitik, der Außenpolitik eines freien und unabhängigen polnischen Staates, umrissen hat. Bei der Methodik seines Denkens und seiner politischen Strategie sind es nur Andeutungen geblieben. Aber gerade deswegen enthüllen sie den Kern der innersten Überzeugung und den Plan der Arbeit wesentlich deutlicher, als wenn wir sie einem jener ausschweifenden, die Gegebenheiten des Augenblicks und die Absichten der Zukunft unklar vermischenden Exposés entnehmen müßten, die von der politischen Taktik mancher europäischer Außenminister anscheinend nicht zu trennen sind.

Während der ersten Tagung des Legionärverbandes im August 1922 in Krakau — die alljährlichen Zusammenkünfte der Legionäre Pilsudskis finden zur Erinnerung an den Ausmarsch der Ersten Brigade am 6. August 1914 aus Krakau regelmäßig in den ersten Augusttagen statt — legte Pilsudski mit großer Offenheit vor seinen Soldaten Rechenschaft ab über alle seine militärischen Entscheidungen vor und nach Kriegsausbruch. Er kommt dabei auch auf die im Jahre 1915 sich allmählich entwickelnde Situation zu sprechen. Damals hatte er die instinktive Absicht, den Marsch der Legionäre anzuhalten. Die polnischen Legionen, deren militärischer Wert im ersten Kampfsjahr gestiegen war, sollten nunmehr eine kostbare und seltene Sache werden, um die man sich bemühen muß, um die es sich zu streiten lohnt, aber nicht mehr wie bisher eine Selbstverständlichkeit. Es dauerte ein neues ganzes Jahr, ehe

er seinen Legionären gegenüber seinen Standpunkt durchsetzte. „Dieses Jahr hatte ich also durch meine Kameradschaft, durch meine herzliche Zuneigung zu meinen Soldaten verloren. Man sollte aber immer seinen Weg gehen. Erst nach einem Jahr kam ich zum endgültigen Entschluß, zu einer Entscheidung politischen Charakters: man muß den Wert Polens unter seinen Partnern erhöhen, man muß überall hoch spielen, niemals niedrig. Nur wer am höchsten spielt, kann am stärksten helfen.“

Das ist nicht nur eine fluge Regel im Bridge, obwohl der Marschall absichtlich dem Spiel die Formel entnahm, sondern tatsächlich die Grundthese der polnischen Außenpolitik — seit Beck. Pilsudski hat dann noch ein zweites Mal so etwas wie ein außenpolitisches Programm aufgestellt; das war — wieder bei einer Tagung der Legionäre — im August 1927 in Kalisch, der Gartenstadt an der einstigen deutsch-russischen Grenze, wo heute die Wojewodschaften Posen und Lodz aneinanderstoßen. Die Kalischer Rede ist eine große und leidenschaftliche Anklage gegen das Treiben ausländischer Agenten in Polen, deren Einflüsterungen und Lockungen sich die polnischen Staatsbürger allzu willfährig hingaben. Es ist der Hang zum Fremden, den Pilsudski treffen möchte, darüber hinaus aber die starre und starke Anlehnung der polnischen Nationaldemokratie an Frankreich und Rußland. In Bausch und Bogen bezichtigt der Marschall die Leute um Dmowski, daß sie für fremdes Geld und für fremde Interessen arbeiten. Er schließt seine leidenschaftliche Anklage — schon ziehen in der Ferne die Wolken der Weltkrise herauf! — mit den Worten: „Vielleicht erwarten uns noch schwere Erfahrungen. In allen Krisenzeiten aber hütet Euch vor fremden Agenten. Geht immer Euren eigenen Weg, dient niemand anderem als Polen, liebt nur Polen, und haßt alle, die den Fremden dienen“.

Beide Thesen, die von der Notwendigkeit der Erhöhung des eigenen Wertes und vom hohen Spiel, sowie die andere von der Vorsicht gegenüber allen Einflüssen der Fremde, sind der Kernpunkt der polnischen Außenpolitik und das Leitmotiv des jungen Außenministers Josef Beck geworden. Unter der sicheren Führung des greisen Marschalls hat sich der junge, heute knapp vierzigjährige Oberst mit außerordentlicher Gewandtheit ins diplomatische Spiel Europas gemischt. Hinter der eleganten und beweglichen Oberfläche seiner diplomatischen Kourtoisie — er ist überall beliebt, in Paris wie in Berlin, in Moskau nicht weniger als in Bukarest, in Riga wie in Reval — verbirgt sich eine sehr zielbewußte und energische politische Aktivität, die zudem mit dem für einen Außenminister besonders vorteilhaften Ruf der „glücklichen Hand“ verbunden ist.

Oberst Beck gehört in den Kreis der jungen Generation, die nach 1926 in der guten Schule des Marschalls ins politische Leben hineinwuchs und restlos mit den politischen Grundsätzen Pilsudskis vertraut ist. Beck's Vater war selbst schon in der Vormai-Aera Vize-Innenminister. Die Familie Beck's stammt aus Galizien; der Krakauer Schulzeit folgte das technisch-wissenschaftliche Studium in Lemberg und in Wien. Auch Oberst Beck ist ein Mann der Ersten Brigade; er machte in den polnischen Legionen — kaum zwanzigjährig — den Krieg als Artillerist mit. 1918 arbeitete er unter Rydz-Smigly im Rahmen der PDW in der Ukraine. Im russisch-polnischen Krieg blieb er zunächst bei seiner Waffe, wurde aber bald — 1919 hatte er die Generalstabschule absolviert — in den Generalstab berufen. Später ging er als polnischer Militärattaché nach Paris und nach Brüssel. 1926, in den blutigen Maitagen, steht er wieder an der Seite des Marschalls und wird sofort nach dem erfolgreichen Abschluß der militärischen Aktion der Kabinettschef des Kriegsministers. In dieser Eigenschaft

nimmt er aktiven Anteil an den innerpolitischen Entschlüssen und Maßnahmen Pilsudskis und erringt in wachsendem Umfange dessen persönliches Vertrauen. Im Pilsudski-Kabinett von 1930, in den Tagen der letzten Auseinandersetzung mit der innerpolitischen Opposition, wird Beck als Unterstaatssekretär mit der verantwortlichen Pflicht eines Vize-Ministerpräsidenten ins Ministerpräsidium berufen; mit dem Rücktritt des Marschalls nach den Wahlen wechselt er in das Reich des Außenministeriums hinüber, das nun allmählich seine ureigenste Domäne wird.

Im Außenministerium residiert seit 1926 im Palais Brühl August Zaleski, der nach längerer Gesandtentätigkeit in Bern, Athen und Rom sofort nach dem Umsturz mit den Aufgaben des Außenministers beauftragt worden war. Seine politische Aktion vollzog sich in deutlicher Antithese zur deutschen Politik — wer erinnert sich nicht der heftigen Genfer Zusammenstöße zwischen Zaleski und Stresemann? — vorzüglich im Rahmen des Völkerbundes, wo Zaleski und Benesch die eifrigen und gewandten Sekundanten der französischen Politik wurden. Darüber hinaus war Zaleski der enge Verbindungsmann Polens nach England hinüber, zu den Kreisen des Londoner Außenministeriums, die traditionsgemäß für eine ständige Bindung der englischen Interessen an die französischen kämpften. Während auf diese Weise Zaleski im Ausland arbeitete und in den letzten Jahren seiner Ministertätigkeit kaum noch für einige Wochen nach Warschau zurückkehrte, — und selbst dann lediglich zu dem Zweck, vor dem Parlament zu sprechen, — glitt die personelle und sachliche Verwaltung des Außenministeriums ab 1930 immer stärker in die Hände Becks. Zaleski ist der Patron, aber der Chef ist Beck, — das war die Lesart, in der die Beamten des Palais Brühl die Gewaltenteilung illustrierten. Die Abhängigkeit Polens von Frankreich

erreichte unter Zaleski infolge des künstlich aufrechterhaltenen Gegensatzes zu Deutschland ein Ausmaß, das mit den wirklichen Leistungen Frankreichs für seinen östlichen Verbündeten in immer stärkeren Widerspruch geriet. Im Herbst 1931 zerfielen sich dazu noch die polnisch-russischen Paktverhandlungen. Wenige Monate später löste sich Pilsudski von den Resten der französischen Militärmission, die seit 1919 in Polen gearbeitet hatte. Stillen, als sie gekommen waren, reisten die letzten französischen Offiziere nach Paris zurück. Anfang November 1932 legte schließlich Zaleski selbst sein Amt nieder, womit diese ganze Übergangsperiode der Abhängigkeit Polens von Frankreich einen deutlich sichtbaren Abschluß fand.

Josef Beck war am Ziel seiner Neigung. Mit achtunddreißig Jahren wurde er Außenminister und leitete durch seine rasch zupackende Aktivität sehr bald eine völlig neue Zeitspanne der polnischen Außenpolitik ein. Wie immer beim Wechsel eines Außenministers wurde natürlich zuerst die These laut, daß keinerlei außenpolitische Umorientierung beabsichtigt sei; das hinderte jedoch später in keiner Weise die völlige Abkehr von den bisherigen diplomatischen Methoden Polens. Erst gab es noch einige geschichtliche Lehren: Frankreich verweigerte die Weiterzahlung der Anleihe für den Bau der Kohlenmagistrale, in Deutschland vollzog sich ein gründlicher Umsturz der politischen Verhältnisse, der Viermächtepakt wurde trotz aller leidenschaftlichen Proteste Polens Wirklichkeit.

In den Tagen des Ministerwechsels im Palais Brühl versuchte die Presse, die in Polen häufig noch weniger weiß als anderswo, das große Rätsel der Zukunft zu entziffern. Es gelang ihr nicht. Gewiß, Beck ist der Vertrauensmann Pilsudskis. Aber was ist er selbst? Nun, der neue Mann in der Welt der europäischen Diplomatie hatte bald Gelegenheit zu zeigen, was er wollte und was er selbst war. Seine Mittel waren nicht allzu

groß. In richtiger Erkenntnis der Lage begleitete die regierungsoffizielle Warschauer „Gazeta Polska“ Beck's Amtsantritt mit der Erklärung: Es ist eine der schwierigsten Aufgaben Beck's, die Verfolgung der außenpolitischen Ziele mit der richtigen Erkenntnis der Kräfte des polnischen Staates in Einklang zu bringen. Polen ist keine Großmacht. Es verfügt nicht über eine solche militärische oder wirtschaftliche Macht wie England, Frankreich, Deutschland oder die Sowjetunion. Trotzdem ist Polen in gleichem, ja vielleicht noch in höherem Maß für die geschichtliche Entwicklung Europas verantwortlich.

Als Beck im Februar 1933 — inzwischen war seit seiner Ernennung bereits ein Vierteljahr verflossen — vor dem von Janusz Radziwiłł geleiteten Auswärtigen Ausschuß des Sejms sprach, sagte er nicht viel. Im Grunde sogar nichts als Einschränkungen und Vorbehalte, — zu rasch hatte sich inzwischen das Rad der Weltgeschichte gedreht. Immerhin: zum ersten Mal in der Außenpolitik des neuen Polen erfolgte eine Distanzierung vom Völkerbund: „Die Arbeiten des Völkerbundes sind für Polen nicht frei von Schwierigkeiten, da man ihn für Zwecke mißbraucht, die mit den Zielen der Organisation nichts zu tun haben.“ Dann der erste leise Wink nach Berlin: „Unser Verhältnis zu Deutschland und den deutschen Angelegenheiten wird genau dasselbe sein, wie das Verhältnis Deutschlands zu Polen. Es hängt also praktisch genommen mehr von Berlin als von Warschau ab.“ Für Rußland fand Beck einige freundliche Worte, an denen man die kommenden Verträge bereits erkennen konnte. Ganz allgemein aber: „Polen wird nicht dulden, daß es ein Spielball in der Hand der anderen sei“. Die Debatte im Ausschuß selbst unterstreicht noch einmal in aller Deutlichkeit die unbestreitbare Abföhlung der Beziehungen zu Frankreich.

Nach diesen ersten, vorsichtig abtastenden Versuchen folgt für Beck ein Jahr höchster Aktivität, das unter fühner Aus-

nutzung aller sich bietenden außenpolitischen Möglichkeiten einen völligen Umbau der polnischen Außenpolitik bewirkte. Schlag auf Schlag folgen neue Ansätze, immer wieder — wie es bei Beck gar nicht anders sein kann — in engster Beratung mit dem Marschall, der von seiner sommerlichen Ruhe im Wilnalande die Arbeiten seines Obersten mit gesteigertem Interesse und mit klugen Ratschlägen begleitet.

Zuerst, Anfang Mai, setzt die deutsch-polnische Aussprache ein, die auf Initiative Adolf Hitlers zu mehreren grundlegenden Gesprächen zwischen den Gesandten in Berlin und Warschau und den beteiligten Außenministern führt. Die erhitzte Atmosphäre schlägt in kürzester Frist in aufsehererregende freundschaftliche Beziehungen um, die, nach der Berufung Lipskis auf den Berliner polnischen Diplomatenposten, in den deutsch-polnischen Abkommen gipfeln. Im Juni folgt dieser Aktion die endgültige Auseinandersetzung mit Rußland, die unter der leidenschaftlichen Aktivität Litwinows in den großen osteuropäischen Nichtangriffspakt mündet. Die Festigung der polnisch-rumänischen Beziehungen rundet das System ab.

Als dann Beck im September nach Paris fährt, steht er den französischen Diplomaten als Gleichberechtigter gegenüber, als ein Mann, der etwas zu geben hat, und nicht mehr wie Zaleski auf Gedeih und Verderb mit der französischen Politik verbunden ist. Die äußere Form des Pariser Empfanges ist überaus herzlich; aber jeder der Beteiligten weiß, daß sich seit Zaleski mancherlei geändert hat. Die Zeiten der unumschränkten Vorherrschaft der französischen Interessen in Osteuropa nähern sich ihrem Ende, das wohlverstandene Eigeninteresse der osteuropäischen Randstaaten ist endlich erwacht.

Diese außenpolitische Leistung der Sommermonate 1933 ist von einem Schwarm interessanter und lebendiger Einzelaktionen umringt, die einen deutlichen Ausdruck der veränderten Stim-

nung darstellen. Oberst Miedziński, der Politiker der „Gazeta Polska“, fährt nach Moskau; in Erwiderung dieses Besuches kommt Karl Radek nach Warschau und verbeugt sich vor den organisatorischen Leistungen des neuen Polen! Die deutsch-polnische Aussprache findet eine würdige Begleitmusik in den aktiven Bemühungen der Fürsten Eustachy Sapieha und Janusz Radziwiłł, sowie in den eleganten Pressefehden des Abgeordneten Mackiewicz vom Wilnaer „Głowo“. Im Oktober kommt der rumänische Außenminister Titulescu nach Warschau und bekräftigt in Gegenwart Beck's den rumänisch-russischen Friedenszustand, der für die polnische Ostpolitik eine wesentliche Entlastung bedeutet. Titulescu selbst feiert die Stabilisierung der osteuropäischen Verhältnisse: „Nicht über ganz Europa kreisen die Herbstnebel“.

Während dieses ganzen Jahres und bis in die letzten Tage hinein herrscht in der Warschauer Wierzbowa eine rührige Geschäftigkeit. Die ruhigen Zeiten, deren sich unter Zaleski die Beamten des Palais Brühl erfreuen konnten, sind vorüber. Immer deutlicher offenbart sich gleichzeitig, daß sich die Achse des europäischen Gleichgewichts ein wenig verschoben hat. Die französisch-polnische Verstimmung ist auch durch die Reise des französischen Außenministers nach Warschau nicht behoben worden, sondern vertieft sich im wachsenden Maße; dagegen hat Beck's Besuch in Moskau im Februar 1934 alle aggressiven Spitzen des herausziehenden französisch-russischen Bündnisses von vornherein abbiegen können. Polens Beziehungen zu Deutschland stehen nach dem Abschluß des deutsch-polnischen Nichtangriffspaktes so, daß Oberst Beck im Februar 1934 — obwohl bisher der gesellschaftliche Unterbau der deutsch-polnischen Verhältnisse unbestreitbar noch ein wenig schütter ist — erklären konnte: die politische Entwicklung hat die deutsch-polnischen Beziehungen über die Ebene bloßer guter Nachbarschaft hinausgehoben.

Gerade die Wandlung der deutsch-polnischen Beziehungen im Jahre 1933 — also in einer Zeit, in der die Welt sie eigentlich am allerwenigsten erwartet hätte — ist ein Schulbeispiel für die grundsätzliche Änderung der Haltung der polnischen Außenpolitik. Man hütet sich nicht mehr ängstlich vor ungewohnten Bahnen, man greift dankbar alle nur möglichen Anregungen auf, — selbst wenn sie von einem publizistischen Außenfeiter wie von Cat-Mackiewicz kommen. Gerade dieser fähige Journalist hat sich um die Vereinigung der deutsch-polnischen Beziehungen ein wesentliches Verdienst erworben. Sein Blatt, das Wilnaer „Słowo“, steht dem Kreis des polnischen Großgrundbesitzes rund um den Fürsten Sapieha ebenso nahe wie der Krakauer „Czas“ den entsprechenden westgalizischen Kreisen um den Fürsten Janusz Radziwiłł.

Unter dem starken Eindruck der ersten Unterredungen Adolf Hitlers mit dem polnischen Berliner Gesandten erfolgten von Wilna aus die ersten publizistischen Vorstöße in der gleichen Richtung. Nachdem Mackiewicz die erste Bresche geschlagen hatte, trat Fürst Eustachy Sapieha auf den Plan und entwarf auf einer Wilnaer Tagung der konservativen Organisation für staatliche Arbeit seinerseits Grundzüge der deutsch-polnischen Verständigung. Der Krakauer „Czas“ fing den Ball geschickt auf und formte ihn — Janusz Radziwiłł ist nicht umsonst Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses und hat sich bereits 1926 und 1927 für eine Klärung der Beziehungen zu Deutschland eingesetzt — zum Zwecke offizieller Benutzbarkeit so um, daß die diplomatischen Aktionen zwischen Berlin und Warschau allmählich auch ein erfreuliches Echo in der polnischen Öffentlichkeit fanden.

Überhaupt ist Fürst Janusz Radziwiłł eine der interessantesten Persönlichkeiten des polnischen Hochadels. Er war einer der wenigen unter ihnen, die sich frühzeitig und bedingungslos,

wenn auch mit völliger innerer Freiheit — die er bisweilen zu einer leisen Kritik benutzte — auf die Seite Pilsudskis stellten. Schon im Herbst 1925, als der innerpolitische Zerfall immer offensichtlicher wurde, versuchte er eine politische Gruppe zur Unterstützung des Marschalls zu organisieren. Im Oktober 1926 sicherte er dann dem von allen Seiten heftig angegriffenen Marschall durch die Demonstration von Nieswież die politische Unterstützung des gesellschaftlichen Kreises, über den er verfügen konnte.

Im Stammschloß der Radziwiłls, wo Pilsudski zu Ehren seines im Felde gefallenen Adjutanten Stanisław Radziwiłł einen Kranz niederlegen wollte, versammelte sich der gesamte Hochadel der polnisch-litauischen Ostmarken. Fürst Sapieha legte in diesem ahnenstolzen Kreis ein Bekenntnis zu Pilsudski ab: „Wir, der Landadel der Ostmarken, glauben an deine historische Mission, Herr Marschall; wir treten Mann für Mann an deine Seite, um deine Politik zu unterstützen. Unser Verhältnis zu dir wird durch die Tatsache noch gefestigt, daß du Blut von unserem Blut bist, aus unserem Kreise hervorgingst und, ungeachtet eines wunderbaren Schicksalanges, den Stempel eines ostmärkischen Landedelmannes trägst.“ So und ähnlich drangen in Nieswież, dem alten Schloß im Wilnaland unweit der russischen Grenze, Worte des lockenden Lobes auf Pilsudski ein. Der Marschall ließ diese Huldigungen, über die später viel gerätselt worden ist, als sei die Ausrufung der Monarchie in Polen unter Pilsudski oder den Radziwiłls beabsichtigt, still über sich ergehen. Daß er völlig geschwiegen habe, lediglich beim Abschied ein karges „Ich danke Ihnen, meine Herren“ murmelnd, ist nicht ganz richtig, obwohl es gut erfunden wäre. Aber er begnügte sich in seiner Tischrede tatsächlich mit einem kurzen Gedenken des Toten, in dem sich „die ritterliche Lebenswahrheit dieses Hauses personifiziert hat“, und trank zum Wohl des Hauses Radziwiłł.

Die Unterstüßung des adligen Großgrundbesitzes kam dem Marschall bei den schweren politischen Kämpfen bis 1930 sehr zustatten. Die Werbekraft des Fürsten Janusz Radziwiłł, der trotz aller vornehm-lässigen Grandseigneur-Haltung ein recht aktiver Politiker ist, wirkte sich günstig aus. 1928 bei den Wahlen wurde Radziwiłł — die Adelstitel sind in Polen abgeschafft — Abgeordneter und bald darauf für lange Jahre Vorsitzender des parlamentarischen Auswärtigen Ausschusses. Man sagt, daß er davon träumte, selbst im Brühl zu residieren und deshalb die verschiedenen Diplomatenangebote, die ihm gemacht wurden, regelmäßig ablehne. Richtiger ist jedoch, daß gerade für die Zwecke der Außenpolitik die Existenz des wenigstens scheinbaren Gegenspielers an der Spitze der außenpolitischen Meinung des Parlaments nicht weniger wichtig ist, zumal wenn er das geistige Format des Fürsten Janusz Radziwiłł besitzt, den nicht nur die vielfachen Verbindungen seiner Familie, sondern auch die eigenen Lebenserfahrungen mit der Welt außerhalb Polens und ihren außenpolitischen Aspekten verknüpfen.

Bisweilen exponiert sich Janusz Radziwiłł politisch. Dann ergibt sich stets eine interessante Situation, da man sich in Polen daran gewöhnt hat, das, was er sagt, ernst zu nehmen. So war es im Sommer 1928 bei den Etatsdebatten, während im Hintergrund die Verfassungsreform drohte. Es lag Radziwiłł daran, das Alte mit dem Neuen zu verbinden. Er fand dafür die nicht unglückliche Formulierung: Piłsudski wandelt den Weg des aufgeklärten Demokratismus, einer demokratischen Zusammenarbeit mit den dazu berufenen Institutionen. Dies ist ein schwerer und dorniger Weg, aber er kann eine Reihe von politischen Führern in der Schule des staatlichen Denkens erziehen, und das ist die große Aufgabe, die sich Piłsudski gestellt hat. — Oder Radziwiłł versteigt sich bei der Verfassungsdebatte selbst zu der offenerzigen Erklärung: Wäre ich Eng-

länder, dann würde ich den vorliegenden Verfassungsentwurf mindestens ebenso scharf kritisieren und ablehnen, wie die Führer der PPS das tun. Aber es ist unmöglich, die polnische Verfassung losgelöst von der polnischen Wirklichkeit zu betrachten, die ein so großes Maß von Freiheitsrechten nicht zuläßt. — Er kann es sich aber auch leisten, einmal einen scharfen Hieb gegen die in Polen unerschütterliche Macht der Kirche zu führen. Ende Dezember 1931 veröffentlichte er im „Gaz“ einen Artikel, in dem er auf die regierungsfeindliche Agitation hervorragender katholischer Priester hinweist, denen der Kampf zwischen Staat und Kirche zwar das Mittel, der parteipolitische Sieg aber das Ziel sei. —

Wie der Kreis um Mackiewicz für die Aussprache mit Deutschland, so hat die Gruppe der Obersten von der „Gazeta Polska“ einschließlich einiger radikaler Literaten die Vorbereitungsarbeit für die Vereinigung der Spannungen mit Rußland geleistet, die von Beck schließlich endgültig überwunden wurden. Die große Aufgabe Becks für das laufende Jahr ist offensichtlich die Klärung der Verhältnisse im Baltikum und möglichst auch zu Litauen. Hierbei sind wiederum andere politische Kreise Polens zur Mitarbeit und Vorbereitung herangezogen worden, nicht zuletzt der ehemalige Premier Aleksander Prystor, einige diplomatische Agenten und der für litauische Verhältnisse besonders geeignete Publizist Katelbach. Im Baltikum hat Beck selbst im Hochsommer 1934 — sogar in Polen besitzt die Außenpolitik einen anderen Lebensrhythmus als jede andere politische Arbeit — Verhandlungen geführt, die den von ihm sehr geschätzten Gedanken eines baltischen Agrarblocks mit Polen der Verwirklichung näher bringen.

Auf diese Weise vollzieht sich die außenpolitische Leistung Becks völlig im Rahmen der von Pilsudski aufgestellten Prinzipien: Polens Wert unter den Völkern zu steigern, und darüber

hinaus allen fremden Einflüssen abzusagen. Mit ein wenig anderen Worten umreißt Beck selbst sein Programm: „Unsere auswärtige Politik stützt sich unter Beachtung aller wesentlichen Grundsätze auf die realpolitische Beurteilung unserer Bedürfnisse, unserer Kräfte und unserer Möglichkeiten. Obwohl wir an allen Angelegenheiten von allgemeiner Bedeutung teilnehmen, müssen wir mit besonderer Aufmerksamkeit uns denjenigen Fragen zuwenden, in denen unser Standpunkt unmittelbar entscheidend ist. Auf diesem Gebiet erheben sich ringsum die Probleme unserer Verbündeten und unserer nachbarlichen Beziehungen. Im Vorkriegseuropa wurde die Frage der Bündnisse häufig diskutiert. In der Periode des politischen Optimismus erhoben sich Stimmen, die diese diplomatischen Institutionen für überaltert erklärten. Nach langjährigen Erfahrungen müssen wir jedoch mit aller Entschiedenheit bezeugen, daß unsere Verbindungen keineswegs die Entwicklung tieferer, allgemeiner politischer Ideen störten und daß die Tatsache der Bündnisse die Aktivität anderer Staaten im Rahmen ihrer gerechten Interessen nicht lähmte. In bezug auf unsere nachbarlichen Beziehungen können wir allseitig das lebhafteste Verlangen feststellen, alle Schwierigkeiten zu überwinden und eine positive Klärung zu suchen. Mit Genugtuung dürfen wir sagen, daß auf dem Gebiet dieser außenpolitischen Aktivität ebensowenig wie im Bereich der staatlichen Wirtschaftspolitik bei uns eine Atmosphäre der Nervosität spürbar ist, die in sich selbst ein erneutes Hindernis bei der Vereinigung konkreter Probleme darstellt.“

Die Fülle politischer Anregungen, die von dem jungen polnischen Außenminister ausgehen, haben ihn recht schnell zu einer vertrauten Gestalt der europäischen Diplomatie gemacht. Gerade sein Standpunkt, daß die polnische Außenpolitik weder in Genf noch in Paris gemacht werden dürfe, sondern lediglich in Warschau, erregte vom ersten Augenblick lebhaftes Interesse

weit über die europäischen Diplomatenzirkel hinaus. Es besteht gar kein Zweifel darüber, daß Beck, von dem das Wilnaer „Słowo“ einmal mit Recht erklärte, er vereinige in glücklicher Weise Entschiedenheit und Elastizität, Aktivität und Ruhe, Initiative und Geduld miteinander — bereits in den knappen zwei Jahren seiner bisherigen Tätigkeit den Erfolg verbuchen kann, daß das internationale Ansehen Polens ganz erheblich gestiegen ist.

Mit diesem jungen Offizier trat in die diplomatische Welt eine Persönlichkeit mit völlig neuen und durchaus sympathischen Zügen ein, die von den traditionellen Erscheinungen der Genfer Konferenzwelt wesentlich absticht. Beck ist Realpolitiker und durch keinerlei Vorurteile belastet. Mit der gleichen Unbekümmertheit, mit der er das bisher so heiße Eisen der deutsch-polnischen Beziehungen anpackte, hat er auf der anderen Seite auch im deutsch-französischen Saarkonflikt vermittelnd eingewirkt und damit den unversöhnlichen Standpunkt des Quai d'Orsay abgebogen.

Unter den jüngeren Politikern des polnischen Staates der Ersten Brigade ist Josef Beck zweifellos derjenige, der am meisten Hoffnungen auf sich konzentriert. Oft genug schon redete man von ihm als Ministerpräsidenten. Es ist unzweifelhaft, daß er sich in der vollen Gunst des greisen Marschalls sonnt. War er bis zum Dezember 1932 der ausgesprochene Vertrauensmann Pilsudskis, der nüchtern und rücksichtslos den Willen seines Meisters zum Ausdruck brachte, so hat er seitdem durch seine eigene Leistung bewiesen, was in ihm selber steckt. Die jahrelang erfolgreich gespielte Rolle des schweigsamen Werkzeugs hat in ihm den Keim der eigenen Entwicklungsfähigkeit nicht ertötet; im Gegenteil: die starke Zucht in der Schule des Marschalls hat die Grundlagen für die sichere und glückliche Aktivität geschaffen, deren sich seit Beck's Einzug das Palais Brühl in der Warschauer Wierzbowa erfreut.

Der Kontrapunkt der öffentlichen Meinung

Matuzewski

Miedziński

„Das gedruckte Wort besitzt in der heutigen gesellschaftlichen Ordnung eine allgemein anerkannte Gewalt. Sein Fortschritt, seine Entwicklung und seine Ausstrahlung bilden den Maßstab für die Kraft, die Blüte und den Bestand ihrer Zivilisation und Kultur.“ Pilsudski.

Für den künftigen Historiker wird die erste Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts vor allem eine Periode unerhörter politischer Bewußtseinssteigerung der breiten Volksmassen sein. Keine andere Zeitspanne der Weltgeschichte kennt so wie die unsrige die ständige, tägliche Anteilnahme selbst des letzten Bürgers an den Ereignissen und Geschehnissen des politischen Lebens. Die letzten Erfindungen der Technik stellen sich in den Dienst der Masse: Zeitung und Rundfunk werden zur entscheidenden politischen Potenz. Die gleiche Entwicklung macht alle Formen des politischen Lebens, die den diktatorischen Gehrnsüchten des absolutistischen Staates entsprachen, unhaltbar. Der starke Staat faschistischer Prägung — ganz gleich ob er wie in Italien und Deutschland von lawinenartig einherstürmenden Volksbewegungen her oder wie in Polen von der kleinen, disziplinierten Minderheit der Ersten Brigade aus gebaut wird — steht in ständiger, aktiver Verbindung und Wechselwirkung mit den Massen der Bevölkerung.

Die Formaldemokratie westeuropäischer Prägung steht dieser Entwicklung noch verständnislos gegenüber, weil die Ablösung der Parteien-Oligarchie durch den Einparteienstaat theoretisch nur auf Kosten der Verbindung zwischen Staat und Nation möglich schien. Die Erfahrungen des letzten Jahrzehnts haben demgegenüber bewiesen, daß gerade das faschistisch-nationalsozialistische Staatssystem in völlig neuen Formen die Nation wesentlich enger an den Staat herangebracht hat, als es unter der Vielherrschaft der Parteien möglich war. Die

Beseitigung der gegenseitigen Zersfleischung im Streit der Parteien und Interessen hat klare Fronten geschaffen, Subjekt und Objekt des staatlichen Lebens ergänzen und beeinflussen einander in neu gewachsenen Formen. Daraus erklärt sich die aktive Lebendigkeit der vom Wesen des faschistischen Staates untrennbaren Massenorganisationen.

Damit verändert sich auch die Funktion der Presse. In der Scheindemokratie lediglich ein machtloses Spiegelbild verantwortungsfreier Interessen und zahlloser Gerüchte, — in der Phase des starken Staates wieder das natürliche und aktive Mittelglied zwischen Staat und Volk, reinigt sich die Staatspresse von den oppositionellen Schlacken der Übergangszeit und wird zum lebendigen Ausdruck der den Staat stützenden Massenorganisationen. Es liegt auf der Hand, daß diese neue Aufgabe den Wert der publizistischen Leistung außerordentlich steigert und die Berufung von Männern, die mit dem neuen staatlichen Organismus auf Gedeih und Verderb verbunden sind, zur natürlichen Voraussetzung hat.

Die Männer, die in Polen im Laufe dieses Entwicklungsprozesses an die oberste Spitze der publizistischen Pyramide gestellt wurden, sind die beiden Obersten der „Gazeta Polska“: Ignacy Matuszewski und Bogusław Miedziński. Beide haben bereits lange Jahre vor den Maitagen 1926 ihre Treue zu Pilsudski und seinen politischen Ideen unter Beweis gestellt, beide sich in der PDW die ersten Sporen politischer Leistungsfähigkeit verdient, beide — bevor sie in der polnischen Publizistik den endgültigen Ausdruck ihrer Lebensarbeit fanden — als Minister des Marschalls den engen und schöpferischen Kontakt mit der aktiven Politik hergestellt, ohne den eine reife publizistische Leistung schwer möglich erscheint.

Bogusław Miedziński, aus Siedlce stammend, trat als 19jähriger Student in den galizischen Schützenverband ein,

mit dreiundzwanzig Jahren zieht er als Leutnant des 1. Legionärregiments ins Feld; bald findet er als Offizier der POW in der Ukraine ein reiches Tätigkeitsfeld, bis ihn auf ein Jahr das russische Gefängnis verschluckt. Ignacy Matuszewski's Gestalt wird ebenfalls im Rahmen der POW sichtbar; seine Aktionen umspannen den Bereich Weißrußlands von Minsk bis Smolensk, sein Name ist mit der Tragödie des I. Korps untrennbar verbunden.

Die Geschichte des I. Korps beansprucht im Rahmen der polnischen Unabhängigkeitskämpfe ein besonderes Blatt und bildet die notwendige Ergänzung zur Geschichte der Ersten Brigade, nicht nur, weil in diesem russischen Abschnitt Namen erscheinen, die mit dem heutigen Polen sehr eng verknüpft sind — Raczkiewicz, Żeligowski, Matuszewski, Barthel von Wendenthal und so manche andere — sondern auch, weil in der Tragödie des I. Korps manche Entwicklungslinien sichtbar werden, die ab und zu auch im heutigen Polen eine ernste Mahnung sind. Im Sommer 1917 gestattete die Kerenski-Regierung dem unter der Führung von Raczkiewicz arbeitenden „Nacpol“ in der Gegend von Minsk die Bildung einer polnischen Truppe, die unter den Befehl des Generals Dowbór-Muśnicki gestellt wurde, der sich als russischer Offizier in der Herbstschlacht bei Łódź 1914 einen Namen gemacht hatte. Während sich in der Ukraine ein zweites Korps zusammenzog, übte das I. Korps von Minsk einen starken Anreiz auf die über Innerrußland verstreuten polnischen Truppen aus. In Zentralasien, im Kaukasus, selbst in Sibirien bildeten sich polnische Formationen, die sich auf Minsk in Marsch setzten. Die POW entsandte nach Minsk drei ihrer fähigsten Organisatoren, Barthel von Wendenthal, Matuszewski und Lis-Kula. Mit der Machtergreifung durch die Bolschewiken begann der letzte Akt der Tragödie. Dowbór-Muśnicki geriet in einen verhängnisvollen Kampf nach mehreren

Seiten. Im Osten von den Bolschewisten bedrängt, im Westen durch die anrückenden deutschen Truppen gefährdet, der Ausweg nach Süden durch die politische Entwicklung der Ukraine gesperrt. Das I. Korps konzentrierte sich schließlich südöstlich von Minßk bei Bobrujsk an der Beresina. Im Mai 1918 sah Dombór-Musnicki keinen anderen Ausweg mehr, als mit seinen 20 000 Mann vor den Deutschen zu kapitulieren.

Das war ganz und gar nicht nach dem Geschmack der im Lager anwesenden Vertreter der PDW. Sollten sie sich wirklich kampflos mit ihrer Truppe ergeben? Barthel, Matuszewski und Lis-Kula wagen einen Gewaltstreich; sie sind bereit, zu kämpfen. Am 21. Mai setzten sie den General gefangen, übernehmen das Kommando und versuchen, die Offiziere Musnickis von der Notwendigkeit des bewaffneten Kampfes gegen die deutschen Truppen zu überzeugen; sie wollen den künftigen polnischen Staat nicht mit der Schande einer widerstandslosen Kapitulation belasten.

Waclaw Lipiński schildert den tragischen Moment, in dem Barthel vergeblich die Offiziere des I. Korps an ihre Soldatenehre erinnert: „In diesem Augenblick, in dieser Sekunde der Entscheidung, erleidet Oberst Barthel eine Niederlage. Der Offizier Pilsudskis mißt die Offiziere des I. Korps mit einem zu hohen Maß. Seine Aufforderung kann sie nicht mitreißen. Sie lehnen direkt ab, und wählen die Schande. Die Nacht vom 21. zum 22. Mai verblaßt, wie die Gesichter Barthels, Lis-Kulas und Matuszewskis erblaffen.“ — Der Gewaltstreich blieb ohne Erfolg, Dombór-Musnicki wird freigelassen, am nächsten Tage unterzeichnet er den Entwaffnungsvertrag mit den Deutschen; die Offiziere der PDW verhüllen ihr Haupt vor der Schande dieser Demütigung, die sie nicht mehr verhindern konnten. —

In den ersten Jahren des zur Selbständigkeit erwachenden polnischen Staates treffen sich Matuszewski und Niedziński im Generalstab der polnischen Armee wieder, dann aber trennen sich ihre Wege für lange Zeit. Matuszewski geht in den Zivildienst über und findet im polnischen Außenministerium die Basis für eine seinen Neigungen entsprechende diplomatische Karriere. Niedziński taucht mit einem radikalen Hang zur schöpferischen Polemik ins parlamentarische Leben unter. Schon 1922 wird er als kaum Dreißigjähriger Abgeordneter der linksbäuerlichen Wyzwolenie, des gleichen parlamentarischen Kreises, dem sich auch Professor Bartel frühzeitig anschließt.

Der junge und polemisch gewandte Abgeordnete wird im Januar 1927 zur Leitung des neugeschaffenen Postministeriums berufen. Es ist die Zeit, in der zahlreiche Offiziere direkt aus der aktiven Armee oder aus den militärischen Büros unmittelbar zur politischen Verantwortlichkeit abkommandiert werden. Nicht nur Niedziński spielt eine solche Rolle, sondern auch Marjan Rosciakowski, der später die Nachfolge Pierackis antrat, Karol Polański, der Verbindungsmann des Regierungsblocks zur bäuerlichen Linken, und viele andere. In diesen Monaten des schweren Kampfes zwischen Pilsudski und dem Sejm kann nicht nach der fachlichen Vorbildung der Abkommandierten gefragt werden; die Durchsetzung aller staatlichen Verwaltungszweige mit absolut zuverlässigen Vertrauensleuten des Marschalls ist wichtiger. Niedziński bleibt bis zum Frühjahr 1929 in diesem Ministeramt, das ihn zweifellos persönlich herzlich wenig interessierte; dann findet er in der neugegründeten regierungsoffiziösen „Gazeta Polska“ als deren politischer Leiter eine Aufgabe, der seine weitere Lebensarbeit gilt.

Daneben übernimmt er ab 1928 im Regierungsblock die wichtigen Pflichten des Generalreferenten des Budgets. Hier hat er endlich Gelegenheit, seine ganze parlamentarische und

polemische Begabung zu entfalten. Er wächst zum großen Debatterredner des Regierungsbloßes heran; die Oppositionsparteien erfahren die ganze Schärfe seiner polemischen Ironie. Gleichzeitig verwächst Niedziński immer stärker mit den innerpolitischen Kampfmethoden des Marschalls; er ist es, dem Pilsudski die zahlreichen Interviews gewährt, deren ägende Schärfe Hohn und Spott über die sich verzweifelt gegen die Übermacht des neuen Regimes wehrenden Abgeordneten der Opposition ausgießt. Der Wilnaer Publizist Cat-Mackiewicz, innerpolitisch bisweilen in Auseinandersetzungen mit Niedziński, hat gelegentlich der späteren Verfassungsdebatten im Sejm das rednerische Format seines Kollegen treffend gezeichnet: „... Ich will, oder vielmehr ich kann über die Gegenargumente des Abgeordneten Niedziński nicht schreiben. Ich kann es nicht, denn die objektive Pflicht der Rechenschaftlegung zwingt mich zur Anerkennung des Zaubers der rednerischen Begabung Niedzińskis. Er ist ein Polemiker allererster Ordnung. Während ich ihm zuhörte, dachte ich daran, daß seine Worte, zu Papier gebracht, ein wenig verlieren; der Akzent, das Schwingen der Stimme und andere Eigenschaften des lebendigen Wortes, der mächtige, blendende Tonfall seiner Rede geben Niedziński andere Ausdrucksmöglichkeiten als das leblose, gedruckte Wort. Die Polemik Niedzińskis, — das ist kein gewöhnlicher Wortkampf, sondern etwas von jenem köstlichen japanischen Jiu-Jitsu, in dem man nicht mit brutaler Kraft, sondern mit Gewandtheit operiert. Wie ein japanischer Kämpfer den Gegner an den verwundbarsten Stellen packt, so trifft Niedziński die Kernfrage, klärt sie entscheidend und entwickelt dabei die ganze reiche Skala seiner kunstfertigen Redetechnik.“

Während so Niedziński als publizistischer Vertrauensmann des Marschalls, als Minister, Budgetreferent und als kluger Journalist seinen Weg geht, rundet sich auch für Matuszewski

der Kreis der politischen Aktivität. Geschäftig und rührig wie Niedziński, mehr aber als dieser ein Mann des Hintergrundes, stets auf der Suche nach der wirtschaftspolitischen Untermauerung des politischen Systems der Ersten Brigade, sammelt er als Militärattaché in Rom, als polnischer Gesandter in Budapest, später auch bei privaten Besuchen in Berlin und den Hauptstädten Westeuropas Anregungen und Erfahrungen. Die Regierung Smutalski im Sommer 1929 stellt ihn zum ersten Mal öffentlich heraus; er wird zur Leitung des Finanzministeriums berufen, und zwar in einem Augenblick, in dem die Weltkrise sich auch in Polen bemerkbar zu machen beginnt. Bis zum Mai 1931 verwaltet Matuszewski sein schwieriges Amt. Die nationaldemokratische Oppositionspresse begleitete seine Ernennung mit der ironischen Erklärung: „ . . . Man muß anerkennen, daß Oberst Matuszewski ungewöhnlichen Mut besitzt.“ Oberst Beck aber bescheinigte bei Matuszewskis Abgang dem Finanzminister einen vollen Erfolg: „Unser Finanzminister ist ein guter Diplomat, da er — wenn auch mit großen und schmerzlichen Opfern — die Stärkung der polnischen Finanzstruktur verwirklicht hat, ohne Europa um Hilfe zu bitten.“

Die Reden Matuszewskis als Finanzminister haben einen überaus sachlichen Charakter, der sich auch im Minister selbst ausprägt. Er ist von Natur aus zweifellos eher Forscher als Kämpfer; polemische Einwände fertigt er, nicht ohne Wiß und Ironie, mit objektiven Rechtfertigungen ab. Seine ganze Haltung ist biegsam und kollegial, dabei aber stets von sachlicher Gründlichkeit. Sein Aufenthalt in Rom hat ihn zweifellos im Sinne der faschistischen Wirtschaftsdeologie beeinflusst, ohne daß er jedoch geneigt wäre, sie ungeprüft auf polnische Verhältnisse zu übertragen. Die Verpflichtung, das Budget im Gleichgewicht zu halten, hat ihn hie und da in Konflikte mit anderen Stellen des Staates gebracht; bei allem lebens-

würdigen Entgegenkommen hat er seinen gründlich überprüften sachlichen Standpunkt stets durchzusetzen verstanden. Dabei besitzt er einen erfreulichen Mut zur Banalität, ohne den die unumgänglichen Notwendigkeiten der staatlichen Finanz- und Wirtschaftspolitik nun einmal nicht verwirklicht werden können.

Als Matuszewski mit dem Rücktritt der Regierung Gławek sein offizielles Amt verließ, fand er in der „Gazeta Polska“ den seiner Veranlagung entsprechenden Platz des publizistischen Wirtschaftspolitikers; als solcher begleitet er mit starker Eigeninitiative und ständiger Beeinflussung klärend und popularisierend den staatlichen Wirtschaftsaufbau. Man darf vielleicht von ihm, in gemeinsamer Arbeit mit Kwiatkowski und dem wirtschaftspolitischen Vertrauensmann Prystors, dem Oberst Lechnicki, die bisher noch fehlende Prägung einer spezifisch polnischen Wirtschaftsideologie erwarten, die das staatspolitische System der Ersten Brigade krönend abschließen würde.

In der „Gazeta Polska“ wirken Matuszewski und Niedziński gemeinsam in glücklicher Arbeitsteilung, die sich aus den Interessen der beiden publizistischen Obersten automatisch ergab. Während Niedziński mit leidenschaftlicher Intensität den politischen Anforderungen des Tages seinen Tribut leistet und sich im Sejm und in den Spalten der „Gazeta Polska“ mit den innenpolitischen und außenpolitischen Gegnern des Pilsudski-Regimes herumbeißt, hält Matuszewski die Verbindung mit den wirtschaftlichen Aufbaukräften des Landes aufrecht und bemüht sich um die Klärung der nur allzu oft einander widersprechenden Tendenzen des polnischen Wirtschaftslebens; daß beide, wie es die Notwendigkeit des Augenblicks ergibt, die Sphäre ihrer Aktivität erweitern, versteht sich bei gewandten Publizisten, die dank ihrer Vergangenheit ständig den Finger am Puls ihres Staates halten, von selbst.

Infolge der Rolle, die die beiden verantwortlichen Männer der „Gazeta Polska“ in der PDW gespielt haben, infolge ihrer persönlichen Lebenserfahrungen und nicht zuletzt dank der besonderen Schwergewichtsgesetze, die innerhalb der Persönlichkeiten der Ersten Brigade wirksam sind, ist das Warschauer Regierungsorgan mehr als eine rein offizielle Angelegenheit. Im Prisma der eigenen Meinung bricht sich bisweilen der Strahl der offiziellen Aktion nochmals, so daß der ausländische Beobachter mit angespannter Aufmerksamkeit den Willen des Staates und die Interpretation voneinander scheiden muß. Das ist natürlich kein Nachteil, sondern eher eine erfreuliche Zugabe, die die Ausdrucksfähigkeit der öffentlichen Meinung wesentlich bereichert und ein interessantes Zusammenspiel der „Gazeta Polska“ mit den anderen hauptstädtischen und provinziellen Regierungsorganen, mit dem „Kurjer Poranny“, der „Polska Zbrojna“, dem „Dziennik Poznański“, dem Wilnaer „Słowo“, dem von Działczyński geleiteten „Kurjer Wileński“ und dem Krakauer „Głos“ gestattet. Eine solche Rollenverteilung hat sich — wie bei den Debatten zwischen Mackiewicz und Miedziński sichtbar wurde — gerade bei der Klärung außenpolitischer Probleme mehrfach erfolgreich bewährt.

Unter all den publizistischen Leistungen der beiden Obersten von der „Gazeta Polska“, die Jahr für Jahr geschmeidig den Gang der polnischen Politik begleiten, darf man eine polemische Spitzenleistung Miedzińskis nicht unerwähnt lassen, die er bei den parlamentarischen Verfassungsdebatten im Januar 1934 vollbrachte. In Beantwortung der Erklärung der Oppositionsparteien zur kommenden Verfassung hat Miedziński die gegen die neue Verfassung angeführten Scheingründe mit aller ausgereiften Kunstfertigkeit politischer Polemik zerpfückt. Dem Kernpunkt des neuen Staatsgrundgesetzes, der Verankerung des politischen Willens in der legionären Elite der Nation

widmet er dabei eine sehr treffende Untersuchung über den politischen Instinkt, deren Ergebnisse nicht nur in Polen von starkem Interesse sind:

„Gegen die wichtige Rolle, die die einstigen Kämpfer für Polens Unabhängigkeit im neuen Staat spielen sollen, ist ein Einwand denkbar: Sie haben ihren Opferwillen unter Beweis gestellt, sie haben sich gut geschlagen und sich als gute Patrioten gezeigt; aber besitzen sie deswegen bereits die reife Klugheit, in den Angelegenheiten des Staates entscheidend mitzureden? Werden sie nicht Fehler machen, werden sie sich wirklich in politischen Problemen orientiert zeigen? Diese Fragen sind mehr als merkwürdig. Die Probleme der staatlichen Verwaltung, die Angelegenheiten der politischen Taktik erfordern ein gewisses Talent, eine gewisse Begabung, die die einen haben, und die anderen nicht.

Die Frage des Instinkts ist selbstverständlich von ganz außerordentlicher Bedeutung. Die großen Staatsmänner, die die geschichtliche Größe ihrer Staaten und Völker begründeten, fanden sehr häufig, solange sie lebten, keine allgemeine Anerkennung, oft genug betrachteten die Bürger sie im besten Glauben als Schädlinge, und sehr oft haben selbst die Massen, die ihnen folgen, kein tiefes Verständnis für ihre Leistung. Das Erkennungszeichen großer Staatsmänner, großer Politiker ist unbestreitbar der politische Instinkt der Enträtselung der Zukunft.

Es ist dem Staatsmann, der seines Weges geht, bisweilen nicht möglich, die Motive seines Handelns anzugeben. Er vermag niemanden zu überzeugen, und dennoch hat er recht. Aber das offenbart sich der Allgemeinheit erst später in völliger Klarheit. Deswegen muß man der Frage des politischen Instinkts, der manche Männer dafür qualifiziert, in politischen Angelegenheiten ihre Stimme zu erheben, besondere Aufmerksamkeit widmen.

Die Männer, die in Polen das Unabhängigkeitskreuz tragen, sind solche Leute, die für ihren treffsicheren Instinkt den Beweis erbracht haben. Vor dem November 1918 war es eine sehr zweifelhafte und heftig umstrittene Frage, ob Polen seine Unabhängigkeit erringen kann. Wie schwierig war diese Entscheidung gar in den Jahren 1905, 1906 oder 1914.

Die Männer, die schon damals durch ihre Aktivität den Glauben an Polens künftige Unabhängigkeit befundeten, haben ihren treffsicheren Instinkt mit unerschütterlicher Klarheit bewiesen. Andere Leute haben andere Möglichkeiten gesucht und sich mit dem Stand der Dinge abgefunden. Sie haben nach ihrem Gewissen gehandelt, aber sie besaßen keinen Instinkt. Instinktive politische Begabung haben nur diejenigen bewiesen, die den unerschütterlichen Glauben aufrechterhielten, daß entweder sie oder doch wenigstens ihre Kinder einstmals im unabhängigen Polen leben würden.“ —

Auf diese und ähnliche Weise begleiten die beiden Obersten der „Gazeta Polska“ klärend und kämpfend den Weg ihrer Nation. Die Feier des fünfzehnjährigen Bestehens des unabhängigen polnischen Staates gab ihnen Gelegenheit, über den Propagandaradius der Presse hinaus vor aller Öffentlichkeit ein Bekenntnis der Grundthesen ihrer publizistischen Leistung abzulegen. Oberst Matuszewski gab seiner Rede vor dem Warschauer Mikrophon die geistvolle Form eines eleganten wirtschaftspolitischen Essays:

„Das wichtigste wirtschaftliche Problem Polens ist die innere Kapitalisierung. Diese Frage ist für Polen dringlicher als in anderen Ländern. Und zwar aus zwei Gründen; erstens sind wir entwicklungsmäßig später daran als die anderen, zweitens aber verfügen wir über einen raschen Bevölkerungszuwachs. Wir sind Spätlinge der kapitalistischen Entwicklung; das bedeutet, daß in den anderen Staaten die Hilfsmittel der mensch-

lichen Arbeit bereits amortisiert sind. Das lebende Geschlecht erhielt das Erbe der vergangenen Generationen wie aus der Gnadenthand der Vorsehung. Die Flußregulierung in Deutschland, Frankreich, England, Belgien, ein umfangreiches Netz von Wegen und Kanälen, das seit Jahrzehnten meliorisierte Ackerland, — das alles sind Hilfsmittel, die es den Bürgern dieser Staaten gestatten, leichter und ergiebiger zu arbeiten, als es vorher möglich war. Unser Erbteil ist überaus ärmlich. Die technischen Bedingungen unserer Arbeit sind schlecht. Ein Vergleich ist überhaupt nur möglich, wenn das gegenwärtige Tempo der Kapitalisierung, die Erzeugung neuer Produktionsmittel bei uns rascher wird als anderswo. Ohne einen solchen Ausgleich würden wir das Land der am niedrigsten bezahlten unqualifizierten Arbeiter bleiben.

Der zweite Grund ist das rasche Anwachsen unserer Bevölkerungszahl. Der Gedanke, daß Bevölkerungszuwachs gleichzeitig wachsende Verelendung bedeutet, ist nicht richtig. Jeder neue Mensch, der zur Welt kommt, bedeutet potentiell ein stärkeres Produktionsvermögen, als sein Lebensverbrauch ausmacht. Jeder einzelne also kann eher ein Faktor des Reichtums als der Not sein. Aber je leichter sich das vollzieht, um so vortrefflichere Hilfsmittel für ihre Arbeit finden die Neuankömmlinge in ihrem Leben, um so wirksamere Produktionswerkzeuge besitzen sie. Wenn sich das Tempo der Schaffung neuer Produktionshilfsmittel gegenüber dem Bevölkerungszuwachs verlangsamt, dann sinkt der prozentuale Anteil des einzelnen. Deswegen sieht für Polen, wo jährlich eine halbe Million Menschen neu hinzukommt, das Problem der inneren Kapitalisierung wesentlich anders aus als etwa für England, wo der jährliche Zuwachs nur achttausend Menschen ausmacht.“

Von solchen und ähnlichen wirtschaftstheoretischen Erwägungen aus, die deutlich den Standpunkt kennzeichnen, den

die offizielle polnische Wirtschaftsideologie heute einnimmt, kommt Matuszewski zu einem Grundriß der gegenwärtigen wirtschaftlichen Notwendigkeiten Polens: „Die Tendenzen der polnischen Wirtschaftspolitik sind einfach. So einfach, daß sie banal erscheinen könnten. Die Wirtschaftspolitik des Staates muß die besten Bedingungen für die schnellere innere Kapitalisierung schaffen, die Bedingungen dafür, daß die wachsende Kapitalmenge sich vor allem in neue Hilfsmittel der industriellen Produktion umsetzt. Weiter muß darauf geachtet werden, daß sich die wirtschaftliche Entwicklung nicht allzu einseitig vollzieht, damit Polen nicht um das mögliche Maximum seines inneren Gleichgewichts gebracht wird. Diese Forderungen klingen banal. Aber ihre Verwirklichung bedarf schwerer, harter Anstrengungen.“

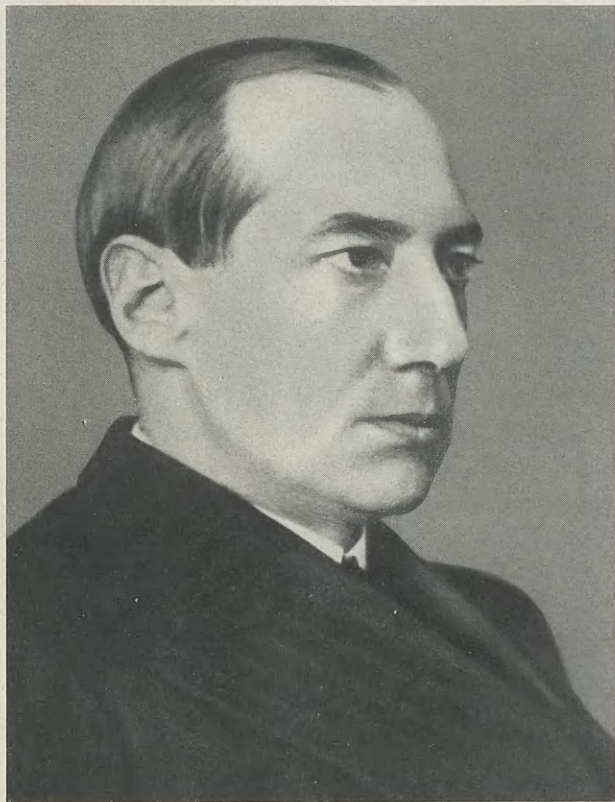
Oberst Niedziński wählte vor dem Radio ein anderes Thema, das ihm leicht gestattete, mit ironischer Klammer rückschauend die staatliche Entwicklung Polens zusammenzufassen: „Im November 1918 standen wir vor dem Problem des eigenen staatlichen Organismus mit leeren Händen. Mehr noch, wir befanden uns in einem Zustand psychologischer Hemmungen, die das Ergebnis des Kampfes mehrerer Generationen gegen die Teilungsmächte waren. Die geschichtliche Lücke unserer staatlichen Existenz durchlebten wir im Rahmen fremder Staaten nicht als Mitarbeiter des Aufbaues, sondern — nach dem Maße unserer Möglichkeiten — in der Form destruktiven Widerstandes. Was Wunder also, daß wir in den ersten fünf Jahren unseres eigenen Staates ziemlich unkritisch und mechanisch die fremden Sitten staatlichen Lebens übernahmen, die soviel besser schienen und den Eindruck erweckten, als ob sie das letzte Wort des Fortschritts seien.

Der im Rahmen der Konstitution vom März 1921 dargestellte staatliche Organismus war nicht wie in anderen Staaten

das Ergebnis heftiger sozialer Auseinandersetzungen. Die Verfassungsartikel waren nicht in langen Jahren des Kampfes zwischen Volk und Alleinherrscher, zwischen Nation und Dynastie, zwischen der Welt der Arbeit und der Welt des Kapitals erstritten worden; sie waren lediglich das Ergebnis von Auseinandersetzungen und Reibungen in den Kabinetten und politischen Couloirs. Das vor allem verhinderte ihre Dauerhaftigkeit. Der einfache Bürger in der Werkstätte oder hinter dem Pfluge empfand in den Normen der Verfassung keineswegs den Ausdruck seiner eigenen Kämpfe und Siege. Es ist also durchaus nicht sonderbar, daß die Verfassung vom ersten Augenblick ihrer Existenz an mehr Kritiker als Verteidiger besaß, und daß der Sejm trotz seinem überaus demokratischen Charakter und trotz seiner Neigung, den Staat zu beherrschen, in kurzer Zeit die unpopulärste aller staatlichen Institutionen wurde.

Zweifellos begann sich allmählich die Parlamentsmehrheit davon zu überzeugen, daß die parlamentarische Demokratie in ihrer grellsten Form nicht die geeignete Regierungsform für die polnische Republik ist, sondern weit eher die lebenswichtigen Interessen des Staates gefährdet. Dieses allgemeine Bewußtsein und diese Summe eigener Erfahrungen bewirkten im Jahre 1926, daß der Aufstand, den Josef Piłsudski, auf die Armee gestützt, durchführte, große Popularität bei den Massen und eine beispiellos glatte Legalisierung durch das Parlament fand, gegen dessen Übermacht der Staatsstreich gerichtet war. Mit diesem Augenblick setzte der Prozeß der legalen Reform des staatlichen Organismus ein.“

Niedziński, der als Parlamentarier und Publizist an der Ausarbeitung der neuen Verfassung lebhaften Anteil genommen hat, kommt dann auf die einzelnen Etappen des Umbaues der Verfassung zu sprechen, der bekanntlich sieben lange Jahre in Anspruch nahm: „Ich möchte behaupten, daß die letzten Jahre,



Josef Beck



Bogusław Miedziński

in deren Verlauf wir am neuen staatlichen Organismus gearbeitet haben, nicht verloren sind. Jeder gebildete Bürger wurde in dieser Zeit durch die polnische wie durch die fremde Wirklichkeit gezwungen, sich mit den Verfassungsproblemen zu beschäftigen, und ist daher besser zur Abschätzung der Ergebnisse unserer Arbeit vorbereitet. Für uns Polen ist vor allem die Tatsache von besonderer Bedeutung, daß wir im Osten wie im Westen mit mächtigen Völkern nachbarlich zusammenwohnen, die einen starken staatlichen Apparat besitzen und deren Regierungen unbestreitbar über eine dauerhafte Beständigkeit ihrer Arbeit sowie über die Möglichkeit schneller Entscheidung verfügen.“

Man kann also wohl sagen, daß es diesen beiden sichtbarsten Vertretern der polnischen Publizistik gelungen ist, bei ihrer vermittelnden Tätigkeit zwischen Nation und Staat den Rhythmus einer bodenständigen Leistung zu finden. Die Gewandtheit Niedzińskis und die Gründlichkeit Matuszewskis ergänzen einander so vortrefflich, daß heute im Blätterwald der europäischen Regierungsorgane die Warschauer „Gazeta Polska“ zu den wenigen Zeitungen gehört, die mit wirklichem Takt zu dem politischen Ablauf der Ereignisse in anderen Staaten auch dann Stellung zu nehmen in der Lage sind, wenn der fremde Staat sich nach eigenen Lebensgesetzen entwickelt.

Wie die Republik der Ersten Brigade nach dem Gesetzeswerk der neuen Verfassung ein Staat mit gemischten Formen ist, in dem der starken Präsidialgewalt und dem die Gesetzgebung entscheidend beeinflussenden Oberhaus das die politischen Stimmungen ausdrückende allgemeine Parlament gegenübersteht, so wirken auch in der polnischen Außenpolitik unter der These: Nichts über uns ohne uns! die Tendenzen der Aufrechterhaltung der bisherigen Bündnispolitik eng verbunden mit der Neigung zur großstaatlichen Selbständigkeit. Die gleiche

— nur zum Teil gewollte — Zwiespältigkeit findet sich in der staatlichen Wirtschaftspolitik wie in den lebhaften Stimmungsschwankungen der kulturell bestimmenden Gesellschaftsschichten. Dieses reizvolle Janusgesicht eines ganzen Staates ist letzten Endes immer wieder nur der reale Ausdruck der tieferen Unentschiedenheit, die sich aus Blut und Landschaft ergibt.

In dieser Atmosphäre offenbart die polnische Presse einschließlich der zahlreichen Wochen- und Monatschriften von unbestreitbarem Niveau einen doppelten Aspekt: sie ist Subjekt und Objekt der öffentlichen Stimmung, Mittelsmann des Staates und Volksbildner ebenso sehr wie Widerhall und Spiegelbild der Volksempfindungen. Die gleiche Gespaltenheit, die sich auf allen Lebensgebieten des polnischen Staates zeigt, gestattet ihr darüber hinaus reiche Möglichkeiten der kulturpolitischen Mittlertätigkeit zwischen West und Ost.

Brücken in die Zukunft

Gieroszewski

Kaden-Bandrowski

Legion der Jugend

„Ich habe das Examen meines Lebens bestanden. Ich möchte wünschen, daß jeder meiner Soldaten, wenn er sich an die Brust klopft, von sich das gleiche behaupten kann, dieselben Worte wiederholen darf: ich habe das Examen meines Lebens bestanden.“

Pilsudski.

Drei Problemkreise entscheiden über das lebendige Gesicht eines Staates: das Werk der Männer, die ihn tragen, die von ihnen geprägte und von den Dichtern der Nation geformte Ideologie und die Gestaltungskräfte der jungen Generation. Der polnische Staat der Ersten Brigade verfügt in der politischen Publizistik wie in der Sphäre literarischer Leistung über eine ausgereifte Ideologie, deren Maß und Gehalt den Weg der Staatsidee Piłsudskis abzeichnet. Was heute an politischen und geistigen Ansätzen geschaffen wird, ist für die heranwachsende Generation, die nicht mehr von den träumerischen Schatten des romantischen Freiheitskampfes eingehüllt ist, sondern im grellen Licht des Tages das große Erbe mit den eigenen Lebensgesetzen in Einklang zu bringen versuchen muß, die fest gesicherte äußere Form der inneren Entwicklungsmöglichkeiten der Zukunft.

Die literarische Gestaltungskraft der legionären Ideologie knüpft sich vor allem an zwei Namen: an Wacław Sierozewski, den Doyen der polnischen Romanciers, und an Juliusz Raden-Bandrowski, der die süßen und bitteren Lebenserfahrungen der Soldaten Piłsudskis aus der Ersten Brigade dichterisch gestaltet. Diese beiden sind es, die die Periode des legionären Freiheitskampfes und der Erlebniswelt rund um Piłsudski gegenüber den verträumten, klassisch leidenschaftlichen Zeiten Słowackis, Krasińskis und Mickiewiczs ebenso abgrenzen wie gegenüber der modernen psychologischen Schule Wierzyńskiego, Choromańskiego und der Marja Dąbrowska. Zeitlos und abgelöst von

der tiefen Unruhe des politischen Kampfes steht neben ihnen die Welt Żeromski's, Reymont's, Verent's.

Waclaw Gieroszewski, der greise Präsident der polnischen Literaturakademie, verkörpert in seinen eigenen Lebenserfahrungen die Geschichte seines Volkes. Als junger Sozialist frühzeitig in der Hand der russischen Regierung, verbringt er die entscheidenden Jahre seines Lebens im sibirischen Exil. Das hat ihn zum Herold jener verzehrenden Leidenschaft gemacht, der in der Generation um Piłsudski fast alle ihren Tribut geleistet haben: des Heimwehs. Als Fünfundsiebzigjähriger hat Gieroszewski in den Spalten der „Gazeta Polska“ einmal ein erschütterndes Bekenntnis abgelegt, an dem man nicht vorübergehen darf, weil es eines der tiefsten Fermente der neuen polnischen Staatsgesinnung andeutend enthüllt:

„. . . Seit dem 17. Jahrhundert hat Rußland die Gefangenen aus den polnischen Kriegen nach Sibirien verschickt. Es verbannte sie bis an die äußersten Grenzmarken, in wilde, eben erst annektierte Gebiete, wo diese Zwangskolonisten mit der Verteidigung ihrer eigenen Existenz gleichzeitig die Grenzen des russischen Reiches schützten. Die kirgisischen und turkmenischen Steppen, die Hänge des Altaigebirges, die weiten Ebenen am Baikalsee, Sachalin, die Gestade des Stillen Ozeans, das Land der Jakuten und das ferne Kamtschatka sind übersät mit den Gebeinen polnischer Verbannter.

Überall haben die Polen tiefe Spuren ihrer Arbeit, ihrer Kultur hinterlassen. Unsere Literatur und Malerei sind erfüllt von Erinnerungen an dieses Golgatha der polnischen Seele im Lauf von hundertfünfzig Jahren Knechtschaft.

All diesen Werken hat eine sonderbare Krankheit, die man gemeinhin Heimweh nennt, als Grundthema gedient. Alle Verbannten leiden mehr oder weniger unter ihr; aber nur bei den Polen, bei den Georgiern und bei den Bergbewohnern vom

Kaufasus erreicht sie ein Ausmaß gefährlicher Qualen, die ans Leben gehen. Wer dem Heimweh verfällt, beklagt sich über nichts, er empfindet keine Schmerzen, seine Glieder sind gesund, seine Lebensäußerungen in Funktion, — und dennoch: er fällt offensichtlich in sich zusammen. Er verliert jedes Verlangen, er bewegt sich immer langsamer, er ißt ohne Geschmack, er schläft fast gar nicht mehr. Bei der geringsten Anstrengung überströmt ihn der Schweiß. Unbeweglich verbringt er ganze Stunden, wie in sich selbst konzentriert. Wenn man ihn fragt, woran er denkt, lächelt er traurig, schüttelt den Kopf und erwidert: „An nichts . . .“

Aber das ist nicht richtig. Denn er ist unaufhörlich auf der Suche nach einer ungeheuren Erscheinung in sich selbst, die ständig an Umfang und Macht wächst, in jedem Augenblick näher rückt, und der gegenüber er sich absolut ohnmächtig, völlig entkräftet fühlt. Man erkennt den Kranken an einer tiefen Nachdenklichkeit, an einer vollständigen Unbeweglichkeit, in die er häufig mitten während des Gesprächs oder der Arbeit versinkt. Gleichgültigkeit gegenüber allen Tatsachen der Außenwelt, wachsende Entspannung, offensichtliche Taubheit machen ihn für jede Tätigkeit ungeeignet. Er flieht die Gesellschaft, verbirgt sich vor seinen Freunden, beantwortet keine Frage mehr. Er wird bleich und mager. Wenn seine Umgebung sich beunruhigt, lächelt er zärtlich und sagt: „Kümmert euch nicht um mich . . . Das Leben macht mir keine Freude mehr . . . ich bin nur zu schwach, um selbst damit Schluß zu machen . . . Habt keine Angst!“

Die Krankheit hat viele Stadien; nur die Rückkehr in die Heimat kann sie radikal ausheilen. Nachrichten von daheim hemmen ihre Entwicklung, beweisen sie doch, daß man den Verbannten noch nicht vergessen hat. Ich kenne diese Krankheit, denn ich habe sie selbst durchmachen müssen.“

Es gibt einen großen Roman Gieroszewskis, „Die Flucht“, die ganz diesem bitteren Leben der Verbannten in Sibirien gewidmet ist. Es braucht übrigens nicht immer nur die abgelegene Ferne zu sein, die den Polen krank macht. Mit ähnlichen Worten hat ja auch Pilsudski seine Stimmungen in der Festung Magdeburg beschrieben, als er untätig von der rasenden Entwicklung der historischen Geschehnisse auf den Schlachtfeldern der Heimat abgeschnitten war. Es ist unbestreitbar, daß diese tiefe Gefühlswelt aus der Entstehung des neuen polnischen Nationalgefühls nicht weggedacht werden kann: diese ganze romantische Verklärung, der übersteigerte Messianismus, der fast religiöse Mystizismus, alles Eigenschaften, die in der nationalen Begeisterung Polens auch heute noch häufig mit-schwingen, haben in diesem verzehrenden Heimweh der Emigrationspolen ihre Wurzel.

Als der Krieg ausbrach, war Gieroszewski schon hoch in den Fünfzigern, ohne daß die jahrzehntelange Verbannung seine geistige Spannkraft und seine politische Aktivität gebrochen hätte. Mit den Ulanen Belinas rückt er in der Ersten Brigade Pilsudskis ins Feld, als Soldat nicht weniger eifrig wie als Schriftsteller. Auch in den Annalen der PDW ist sein Name verzeichnet. Im Lubliner Volksrat wird er für ein paar Tage Polens Propagandaminister, bis er die verdiente Ruhe für seine dichterische Lebensarbeit findet. Polen verdankt ihm eine große Anzahl ausgereifter Romane, deren Erlebnisse fast ausschließlich um die Erfahrungen und Leiden der Verbannungszeit kreisen; sie sind beim Publikum nicht weniger anerkannt als bei den kritischeren Fachkollegen, so daß die Berufung Gieroszewskis zum Präsidenten der Literaturakademie in Polen einstimmig gebilligt wurde.

Dem Marschall hat Gieroszewski eine ausgezeichnete Monographie gewidmet, die sich nicht nur durch überströmende freund-

schaftliche Wärme, sondern auch durch reife psychologische Einfühlung ausgezeichnet. Er betrachtet die Gestalt des Kommandanten mit den scharfen Augen des geübten Menschendarstellers; den Kern der Erscheinung findet er in der eisernen Zähigkeit und dem unbeugsamen Willen Pilsudskis, dank welcher Eigenschaften dieser die Träume ganzer Generationen zu verwirklichen in der Lage war.

Juliusz Kaden-Bandrowski ist von Gieroszewski fast durch ein ganzes Menschenalter geschieden; der wesentliche Charakterzug seiner ideologischen Auffassung des politischen Werkes der Ersten Brigade ist eine bewußt antiromantische Einstellung. Nach langen Wanderjahren quer durch Europa bringt er 1912 in die galizische Heimat bereits eine Reihe literarischer Ergebnisse mit, deren betont soziale Note ihn sofort von allen romantischen Träumereien der Altersgenossen abhebt. 1914 erfaßt auch ihn, den fast Dreißigjährigen, der Magnet der Legionärsbewegung. Die Kampfsjahre bis zum Herbst 1916 verbringt er in den Reihen der Ersten Brigade und sammelt hier den fruchtbaren Stoff für die grundlegende dichterische Gestaltung des Legionärerlebnisses. In den Bänden „An der Schwelle“ und „Die Soldaten Pilsudskis“ zeichnet er skizzenhaft, aber mit vollendeter dichterischer Kraft die toten und die lebenden Kameraden aus den Jahren des aktiven Kampfes; prachtvolle Schlachtenberichte runden das Bild. Daneben aber bricht immer wieder seine kritische Ader durch. Der Roman „General Barcz“, der auch in Deutschland bekannt ist, und den man fälschlicherweise häufig als eine Art Schlüsselroman rund um Pilsudski aufgefaßt hat, ist weit eher eine Art politischen Pamphlets gegen den nationalistischen Lyrismus. In späteren Werken, vor allem in der Romanfolge „Die schwarzen Flügel“, bricht dann erneut eine starke sozialrevolutionäre Anschauung durch, die die Welt der Arbeit in den Mittelpunkt stellt.

Trotzdem oder vielleicht gerade deswegen bleibt Kadon-Bandrowski der anerkannte literarische Interpret der Legionärs-ideologie. Wie ihn sein äußerer Lebensweg — 1918 wird er Leiter des Pressedienstes beim polnischen Generalstab, 1920 während des russisch-polnischen Krieges Organisator der politischen Propagandabüros, später übernimmt er diese und jene politische Funktion, um sich schließlich endgültig seinen literarischen Arbeiten zu widmen — stets an die Geschichte des Staates band, so ist auch seine dichterische Leistung immer wieder auf dem großen Erlebnis der Ersten Brigade aufgebaut. 1928 ehrte ihn Polen mit dem Großen Nationalpreis für Literatur, 1933 zieht er gemeinsam mit Gieroszewski, Berent und Boy-Zelenksi in die polnische Literaturakademie ein. Die soziale Note seines Schaffens bindet den jetzt fast Fünzigjährigen stärker als andere an die Jugend.

Die politische Ideologie und die dichterische Verklärung der Erlebnisse des kämpfenden Geschlechts sind die unerläßliche geistige Brücke zwischen den Generationen. Je stärker die Spannung zwischen den Leistungsmöglichkeiten des herrschenden und des heranwachsenden Geschlechts ist, um so notwendiger wird für den Bestand des Erreichten und für den Weiterbau auf den neu geschaffenen Fundamenten die geistige Einwirkung auf die Jugend im Sinne der Staatsarbeit, die rücksichtslose Verpflichtung der jungen Menschen auf die neu geprägten politischen Entwicklungsformen. Daher die zentrale Bedeutung jeder politischen Ideologie, daher aber auch die besondere Rolle, die alle Probleme des jungen Geschlechts im faschistischen Staat spielen.

Man hat in Polen die hohe politische Bedeutung der heranwachsenden Generationen erst spät erkannt. Erstens deswegen, weil die Männer der Ersten Brigade, die alle noch durch die Schule des Marschalls gingen, bei Beginn ihrer politischen

Leistung sich selbst durchaus noch jung fühlten. Die meisten unter ihnen standen, als sie in die wichtigen Ämter des Staates berufen wurden, noch im letzten Stadium der menschlichen Vorreife. Die Bürde der soldatischen Pflichten hat sie früh zur Übernahme staatlicher Verantwortung fähig gemacht; sie können sich in den Jahren der Reife mit voller Kraft den Lasten des Amtes widmen. Der zweite Grund für die verspätete Ausprägung des ideologischen Erbes liegt darin, daß der Begriff der staatspolitischen Jugend in Polen ein völlig anderer ist als etwa in Staaten mit nationalpolitischer Einheit. Polen ist auch heute noch ein Nationalitätenstaat, so gern man in Warschau darüber hinwegsehen möchte. Dazu kommt, daß selbst innerhalb der herrschenden polnischen Bevölkerungsschicht die Spannungen zwischen der akademischen Jugend, der großstädtischen Industriejugend und der jungen Generation auf dem Dorfe geistig, sozial, kulturell und religiös außerordentlich weit auseinanderklaffen.

Man besitzt in der Ersten Brigade infolge der bitteren Erfahrungen jahrzehntelanger Kämpfe und innerer wie äußerer Auseinandersetzungen allmählich einen feinen Instinkt für die gesunden Gesetze organischen Wachstums. Deswegen stehen heute im Rahmen des Staates als Hauptträger der Beeinflussung der Jugend zwei große Jugendorganisationen unausgeglichen nebeneinander, die — von den Schützenverbänden, den Pfadfinderorganisationen und dem großen Schulungsapparat der Armee ganz abgesehen — um die Seele der jungen Generation miteinander ringen: die „Legion der Jugend“ und die „Großmachtjugend“.

Zwischen beiden Gruppen bestehen, obwohl keine von ihnen den geringsten Zweifel an ihrer politischen Zuverlässigkeit gestattet, erhebliche Unterschiede, die bisweilen in aller Öffentlichkeit zu Auseinandersetzungen Anlaß geben. Die „Großmachtjugend“ erklärt sich selbst als eine Organisation der Mitte,

ist allen sozialistischen Experimenten grundsätzlich abhold und bekennt sich nachdrücklichst zu den staatspolitischen und religiösen Ideen der Katholischen Kirche. Daneben bemüht sie sich auf die Auffaugung rechtsgerichteter Elemente, die seit der Zerschlagung des Großpolnischen Lagers und seit dem Verbot der nationalradikalen Formationen — einer jugendlichen Abspaltung der Nationaldemokratie Roman Dmowski — politisch heimatlos geworden sind; aus den gleichen Gründen unterstreicht sie mit besonderer Betonung ihren programmatischen Standpunkt einer „kulturellen Aussonderung“ der jüdischen Bevölkerung Polens. Die „Großmacht-Jugend“ knüpft schließlich, wie schon ihr Name besagt, an die jagiellonische Expansionspolitik an, die zu den stolzeſten Traditionen der polnischen Geschichte gehört, und tritt deswegen im Rahmen ihrer Kräfte für eine planmäßige polnische See- und Kolonialpolitik ein. Sie erscheint im ganzen also als eine westlich gerichtete Organisation, die sich von den Interessen des Bürgertums tragen läßt. Verteidigung und warme Unterstützung findet sie vor allem im Krafauer „Gaz“, noch aktiver im Wilnaer „Słowo“, in dem sich Mackiewicz recht häufig zu ihren Gunsten mit der „Legion Młodych“ auseinandersetzt.

Sehr im Gegensatz zur „Großmacht-Jugend“ ist die „Legion der Jugend“ eine nicht weniger umfangreiche, dazu aber wesentlich radikalere Organisation, die dem ausländischen Beobachter spezifischer polnisch und klarer im Sinn der Tradition der Ersten Brigade zu arbeiten scheint. Zum mindesten aber zeigt sie deutlicher als die „Großmacht-Jugend“ die wirklichen Spannungen, unter denen die heranwachsenden Generationen Polens leben. Sie besitzt starke antiklerikale, russophile und sozialrevolutionäre Tendenzen.

Die wichtigste Zeitschrift der „Legion der Jugend“ — die Organisation besitzt im ganzen über das Land verstreut einige

zwanzig Wochen- und Monatshefte — trägt den bezeichnenden Titel „Der Staat der Arbeit“. In sozialer Hinsicht verkündet sie die Verstaatlichung der Produktionsmittel und ist überhaupt eine der eifrigsten Wortführerinnen für eine staatliche Planwirtschaft, wie sie, wenn auch zögernd, bereits in der Richtung der polnischen Wirtschaftsgesetzgebung der letzten Jahre liegt. Daher tritt die „Legion der Jugend“ auch für eine umfassende Agrarreform ein, ohne daß bisher die deutschen Ideen einer völligen Neuorganisation des bäuerlichen Lebens bereits Gewalt über sie gewonnen hätten. Ihr aufschlußreicher Schlachtruf, für dessen Formulierung allerdings eher agitatorische als sachliche Überlegungen ausschlaggebend waren, lautet: Es lebe Josef Pilsudski, der Führer des polnischen Proletariats!

Trotz mancher verständlicher Überspannungen der jungen Bewegung ist man bei eindringlicher Prüfung geneigt, zuzugeben, daß der ideologische Zusammenklang von patriotischem Nationalismus und sozialem Radikalismus der historischen Wirklichkeit der polnischen Legionärsbewegung durchaus entspricht. Die recht herzlichen Beziehungen zwischen der „Legion der Jugend“, deren Ehrenmitglied Pilsudski ist, und den Männern der Ersten Brigade weisen ebenso wie der militärische Organisationsaufbau der Bewegung in die gleiche Richtung. Die heftige Verurteilung, die die organisatorische Praxis der „Legion der Jugend“ im Frühsommer 1934 seitens der polnischen Bischöfe erfuhr, erscheint unter diesem Aspekt nur als ein Echo der kulturpolitischen Auseinandersetzungen, die sich zeitweilig auch auf der Ebene der Politik vollzogen.

Ein endgültiges Urteil darüber, ob die „Legion der Jugend“ wirklich in vollem Umfange das große Erbe Pilsudskis zu übernehmen und weiterzuführen in der Lage ist, wäre heute verfrüht. Die Zeit für das allmähliche Hineinwachsen neuer Persönlich-

keiten in den polnischen Staat ist noch nicht gekommen, zumal ja auch die anderen Kräfte reservoire Polens, unter ihnen vor allem die Armee, über vielfältiges und geeignetes Material verfügen. Daß trotzdem die „Legion der Jugend“ ein entscheidender Prüfstein für die Weiterentwicklung des Staates der Ersten Brigade sein wird, ergibt sich aus zwei Gründen.

Der erste wird aus den doppelten geistigen Einflüssen ersichtlich, denen die polnische Jugend in ihrer Gesamtheit heute unterliegt. Die Ereignisse in Deutschland haben in Polen, ohne daß heute bereits irgendwelche Ergebnisse sichtbar wären, einen nachhaltigen Eindruck ausgelöst. Der Elan des deutschen Umbruchs, die völlig neuartige Verknüpfung nationaler und sozialistischer Tendenzen, der Einbruch zahlreicher junger Persönlichkeiten in die politische Ebene, die propagandistische Kraft der Hitlerjugend, nicht zuletzt aber die revolutionäre Agrarpolitik im Rahmen der deutschen Bauernschaft, konnten auf die Dauer in den lebendigen Schichten der polnischen Jugend nicht ohne Echo bleiben. Auf der anderen Seite machen sich aber mit der gleichen Stärke die Einflüsse der russischen Entwicklung geltend. Es geht dabei nicht darum, daß die im polnisch-russischen Nichtangriffspakt sichtbar gewordene Annäherung beider Staaten mit einem Schlag wieder eine russische Literaturmode in Warschau auslöste. Die Wechselbeziehungen der polnischen mit der russischen Jugend liegen tiefer; sowohl die starke Beteiligung der bolschewistischen Jugend am russischen Staatsapparat als auch die durch die russische Propagandabrilie gesehenen wirtschaftspolitischen Leistungen des Sowjetstaates mußten für eine Jugend, die mit starkem Tätigkeitsdrang auf der Suche nach einem eigenen, großzügigen Wirtschaftsprogramm ist, eine reizvolle Lockung bedeuten. So wirken vom Westen wie vom Osten her überaus intensive Einflüsse auf die jungen Generationen Polens ein;

ob sie in kraftvoller Symbiose unter Einschaltung der auf sie einstürmenden Anregungen einen eigenen Weg finden, oder ob sie sich bedingungslos dieser oder jener planwirtschaftlichen Lösung verschreiben, wird für das künftige Geschick Osteuropas von wesentlicher Bedeutung sein.

Während man für die Klärung der Wirtschaftsgesinnung der heranwachsenden polnischen Jugend mit gutem Grund die Möglichkeiten einer spezifisch polnischen Lösung einsehen darf, liegen auf einem zweiten menschlichen Tätigkeitsgebiet die Voraussetzungen nicht so klar. Die zukünftige Rolle der „Legion der Jugend“ wird nicht zuletzt davon abhängen, ob und wie es ihr gelingt, ihre Theorie vom kulturellen Eigenleben der nationalen Minderheiten in den Staat einzubauen. Das politische Herrschaftssystem der Ersten Brigade besitzt bisher noch keine grundsätzlich geklärte gemeinsame Auffassung über die Rolle, die die nationalen Minderheiten im polnischen Staat spielen könnten. Von Piłsudski bis Hołówko, von Świątkowski bis Jędrzejewicz bestehen in dieser Hinsicht noch erhebliche Spannungen, die sich in den Schwankungen der offiziellen Politik bei Żaleski und Beck nicht weniger deutlich ausdrücken, als in den Unterschieden der innerpolitischen Methodik zwischen Grażyński, dem schlesischen Wojewoden und Belina-Prażmowski in Lemberg. Es geht dabei nicht nur um die Frage, wie die besonderen politischen Anschauungen der Minderheitsgruppen in das Staatsganze einzuordnen sind; den Anregungen Piłsudskis entsprechend bleibt in der neuen Verfassung entgegen ursprünglichen Plänen wenigstens für den Sejm das allgemeine Wahlrecht erhalten, das den Minderheiten einen teilweisen Ausdruck ihrer politischen Meinung gestattet. Wichtiger aber als diese Formalität, die mit dem allgemeinen Sinken des politischen Wertes der parlamentarischen Lebensformen an Bedeutung verliert, bleibt nach wie

vor die Sicherung des kulturellen Eigenlebens der Minderheiten.

Es ist nicht abzusehen, wie gerade von der erst in einigen Jahren in den Staat eindringenden „Legion der Jugend“ eine Lösung dieses überaus komplizierten und dazu noch vor allem an der polnischen Ostgrenze mit besonderen staatlichen Interessenkonflikten belasteten Problems möglich wäre. Immerhin gibt die programmatische Forderung der jungen Generation, mehr aber noch die vielfältige Querverbindung zwischen der „Legion der Jugend“ und einzelnen politischen Persönlichkeiten, die infolge ihrer Abstammung mit den schwierigen Windungen des Gesamtproblems vertraut sind, einen Schimmer von Hoffnung dafür, daß diese Frage im Einklang mit den berechtigten Wünschen der Minderheiten sowie in enger Zusammenarbeit mit den besten Traditionen des Staates und mit den Plänen der Jugend doch noch glücklich geklärt wird.

Das alles ist nur ein knapper Ausschnitt aus dem großen Problemkreis, der rund um das junge Polen schwingt. Sie sind stolz auf ihren neuen Staat, diese jungen Polen aus den Hörsälen und aus den Fabriken; das Echo der Unabhängigkeitskämpfe und auch der inneren Auseinandersetzungen klingt nur noch schwach zu ihnen herüber. Die um Pilsudski und die Erste Brigade gesponnene Legende lockt zu neuem, anderem Heldentum. Das Gelände dieser künftigen, heiß ersehnten eigenen Heldentaten wird zweifellos die Wirtschaftspolitik Polens sein, in der von den frühkapitalistischen Theorien und Lehren Mościckis und Matuzewskis über die Industrialisierungspolitik Kwiatkowskis und Bartels bis zu den ersten planwirtschaftlichen Ansätzen Prystors und Jedrzejewicz' ein weites Tätigkeitsfeld für technische und organisatorische Hochleistungen jeder Art besteht. Hier findet die junge Generation ein anderes Galizien,

eine andere Peowiaken-Basis, vielleicht auch einmal ein anderes . . . Wunder an der Weichsel.

Es ist etwas Großes um Menschheitsfragen, die das eine Geschlecht an das andere weiterreicht. Pilsudski vergleicht in seiner Rede über Demokratie und Heer diesen Prozeß, in dem Verzicht und Hoffnung gemeinsam liegen, mit dem Weiterreichen eines ungeschliffenen oder halbfertigen Edelsteins. Jedes Menschengeschlecht vermag nicht mehr, als den ewigen Problemen der Wirklichkeit, den rohen Diamanten der Menschheitsgeschichte einen kleinen, neuen Schliff hinzuzufügen; dann ist seine Aufgabe beendet, und andere kommen an die Reihe.

Erst auf der Brücke über den Generationen formt sich die Idee der Nation. Es ist ein weiter Weg von dem elterlichen Haus im Wilnaland, aus dem der junge Pilsudski die schimmern- den Träume der Unabhängigkeit Polens in sein eigenes Leben hinübertrug, bis zum Warschauer Belvedere, dem „Sitz der Ehre in Polen“. Zahllose Gestalten rauschten an ihm vorüber, der ihnen erst den Inhalt ihres Lebens und den tieferen Sinn ihrer eigenen Aktion gegeben hat. Im Kampf gegen das Zarentum, auf den Schlachtfeldern Galiziens und Wolhyniens, in den weiten Ebenen des freien polnischen Staates sanken sie neben ihm zusammen. Bis die kleine Schar der Getreuen noch einmal den Kampf auf sich nahm und im Sturmschritt den ganzen Staat gewann, in dem sich nun die Keimzelle der Ersten Brigade zum Lebenskern des gesamten Volkes erweiterte.

Selten klingt für Jahrzehnte die Geschichte eines Volkes so eng und untrennbar zusammen mit dem Lebensweg einer einzelnen Persönlichkeit wie bei Polen und Pilsudski. Nur die deutsche und die italienische Gegenwartsgeschichte kennt ähnliche Beispiele. Vom Leben Polens zu berichten, ohne den Namen des Marschalls zu nennen, wäre eine völlig sinnlose und zudem lückenhafte Aneinanderreihung belangloser äußerer Daten.

Selbst der Lebensweg der Männer um ihn würde ohne ihn seinen letzten Sinn verlieren. Sie alle empfingen von ihm ihr Licht und ihre Bedeutung; ihre Kräfte und Möglichkeiten spiegeln sich restlos in ihm.

Für Polen ist Piłsudski mehr als der Legionär, der Staatsmann, der Kriegsminister und Marschall. Jahrelang trug er den Titel „Oberhaupt des Staates“, eine Bezeichnung, die nach Piłsudskis eigenen Worten jedem Polen die Tränen in die Augen treiben muß, weil sie einst der Titel Kościuszkos war. Dann aber wurde Piłsudski ohne Formalien der kraftvolle, an eigenen Spannungen überreiche und dabei doch zielbewußte Erzieher seines Volkes. Die Bindung des schwankenden Volkskörpers an die Eisengitter der Armee, die schrittweise Überwindung der parlamentarischen Zügellosigkeit auf parlamentarische Weise, die langsame, ohne jede Überstürzung verfolgte Reform der Verfassung, die allmähliche Überleitung zu einer eigenen, selbstbewußten Außenpolitik, — in all diesen auf weite Sicht angelegten Entwicklungsgängen drückt sich die pädagogische Staatspolitik des polnischen Marschalls ebenso deutlich aus, wie in den Jahren des inneren Kampfes in seinen poltrigen Reden, deren Erziehungscharakter er selbst oft genug unterstrichen hat.

Das Erbe, das er den heranrückenden Generationen übergeben möchte, konzentriert sich auf ganz wenige wesentliche Punkte: eine schlagfertige Armee, einen absolut sauberen Verwaltungsapparat, eine auf Jahre gesicherte günstige außenpolitische Situation, ein Staatsgrundgesetz, das ein für alle Mal die Beziehungen zwischen Volk und Staat regelt, und dann — alles miteinander verbindend — die legionäre Tradition der Ersten Brigade. Mehr als genug, um der „fünften“ Brigade, wie man in Polen mit liebevoller Ironie die Jugend bezeichnet, weiten Spielraum für die Lebenskräfte einer neuen

Generation zu geben. Innerhalb dieser von Pilsudski gesetzten Grundpfeiler wird sich in den nächsten Jahrzehnten die Geschichte Polens abspielen.

Inzwischen bleibt auf Jahre hinaus die Erste Brigade selbst noch am Werk und erleichtert — in sich selbst den Spannungsraum einer Generation tragend — den Weg des Staates in die ungewisse Zukunft. Die Kunst politischer Entscheidungen ist unlösbar mit gewissen Elementen der Unsicherheit und der Rätselhaftigkeit verbunden. Man kann wenig mehr tun, als bereit zu sein und die Funktionen des Staates in hoher Form zu halten. In den Männern der Ersten Brigade lebt seit den Tagen von Nowy Korczyn und Ullina-Mala ein tiefes Gefühl für die Ungewißheit des morgigen Tages. Ihre gesamte staatspolitische Leistung konzentriert sich auf die formale und ideologische Sicherung eines Ergebnisses, das weit mehr auf den Schlachtfeldern als mit den Mitteln der Diplomatie gewonnen wurde. Ihr Staat ist ein soldatischer Organismus; das ist es, was ihn dem friderizianischen Preußen so verwandt macht und heute stärker denn je einen endgültigen Ausgleich der deutsch-polnischen Spannungen gestattet.

G e s c h i c h t s t a f e l

- 1914 6. August: Ausmarsch der Ersten Brigade unter Pilsudski ins Feld.
- 1916 12. August: Geheimprotokoll Bethmann-Hollweg—Burian über die Errichtung eines unabhängigen Erbkönigreichs Polen.
5. September: Proklamation der polnischen Unabhängigkeit durch Deutschland und Österreich in Warschau und Lublin.
- 1917 14. Januar: Errichtung des provisorischen Polnischen Staatsrates in Warschau mit 25 Mitgliedern, darunter Pilsudski.
17. Januar: Bildung einer Militärkommission des Staatsrates unter Leitung Pilsudskis.
2. Juli: Demission Pilsudskis.
9. Juli: Eidessverweigerung der polnischen Legionen.
22. Juli : Verhaftung Pilsudskis.
25. August: Demission des Staatsrats.
14. Oktober: Bildung des polnischen Regentschaftsrates.
26. November: Kabinett Ruchazewski.
2. Dezember: Beginn der deutsch-russischen Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk.
- 1918 9. Februar: Friedensvertrag zwischen Deutschland und der Ukraine.
27. Februar: Kabinett Ponikowski.
3. März: Deutsch-russischer Friedensvertrag.
4. April: Kabinett Steczowski.
2. Oktober: Kabinett Świerzyński.
31. Oktober: Entwaffnungsaktion in Galizien.

4. November: Kabinett Broblewski.
10. November: Rückkehr Piłsudskis und Sosnkowskis nach Warschau.
11. November: Entwaffnungsaktion der POW in ganz Polen.
14. November: Übergabe der gesamten militärischen und politischen Macht an Piłsudski.
17. November: Kabinett Moraczewski.
27. November: Gründung des Verteidigungsausschusses für die Ostgrenzen unter Capielha und Raczkiewicz.
27. Dezember: Beginn des Posener Aufstandes.
- 1919** 5. Januar: Besetzung Wilnas durch die Bolschewisten.
16. Januar: Kabinett Paderewski.
26. Januar: Wahl des verfassungsgebenden Sejm.
20. Februar: Die Nationalversammlung bestätigt die Vollmachten Piłsudskis als Staatsschef und Oberkommandant der Armee.
20. April: Rückeroberung Wilnas durch die Polen.
28. Juni: Vertrag zu Versailles; Artikel 87 enthält die deutsche Anerkennung der Unabhängigkeit Polens.
1. Dezember: Kabinett Skulski.
- 1920** 26. April: Beginn der polnischen Offensive in der Ukraine.
7. Mai: Piłsudski besetzt Kiew.
1. Juni: Polnischer Rückzug aus der Ukraine.
24. Juni: Kabinett Grabski.
4. Juli: Offensive der Roten Armee von Smolensk aus; polnische Niederlage an der Dźisna.
11. Juli: Plebiszit in Allenstein und Marienwerder, das die Übergabe dieser Gebiete an Polen ablehnt.
- 11./14. Juli: Schlacht bei Wilna; fluchtartiger Rückzug der polnischen Armee Czeptyckis.

27. Juli: Konzentrations-Kabinett Witos-Daszyński.
28. Juli: Polnisch-tschechischer Grenzvertrag.
12. August: Beginn der russischen Angriffe auf Warschau.
16. August: Pilsudskis Gegenoffensive vom Wieprz aus.
21. September: Polnisch-russischer Waffenstillstandsvertrag in Riga.
8. Oktober: General Żeligowski erobert Wilna zurück.
- 1921** 3. März: Polnischer Bündnisvertrag mit Rumänien.
18. März: Polnisch-russischer Friedensvertrag in Riga.
17. März: Annahme der polnischen Verfassungsurkunde in der Nationalversammlung.
20. März: Volksabstimmung in Oberschlesien.
19. September: Kabinett Poniński.
19. Oktober: Der Votschafterrat beschließt die Teilung Oberschlesiens.
- 1922** 8. Januar: Wahlen zur Wilnaer Kammer.
20. Februar: Die Wilnaer Kammer beschließt bedingungslose Übergabe des Wilnalandes an Polen.
15. Mai: Genfer Konvention über Oberschlesien.
20. Juni: Einzug der polnischen Truppen in Kattowitz.
28. Juni: Kabinett Śliwiński.
30. Juli: Kabinett Nowak, Gabriel Natutowicz Außenminister.
- 5./12. September: Wahlen zum Sejm und Senat.
9. Dezember: Wahl des Staatspräsidenten Narutowicz.
16. Dezember: Narutowicz wird ermordet.
17. Dezember: Kabinett Giłkowski mit Śkrzyński als Außenminister.
20. Dezember: Wahl des Staatspräsidenten Wojciechowski.

- 1923 15. März: Die Botschafterkonferenz erkennt den Frieden von Riga, die neuen polnischen Ostgrenzen, sowie die Situation in Ostgalizien an.
28. Mai: Kabinett Witos mit dem pilsudskifeindlichen Kriegsminister Szeptycki; Pilsudski legt alle Ämter nieder.
19. Dezember: Kabinett Grabski; Kriegsminister Sosnkowski.
- 1924 Februar: Ersetzung Sosnkowskis durch General Sikorski, der Pilsudskis Einfluß in der Armee zu beschränken sucht.
- Dezember: Beginn der Grabskischen Finanzreform.
- 1925 3. Januar: Ermächtigungsgesetz für Grabski; Valutareform, Gründung der staatlichen Bank Polski.
20. November: Sturz Sikorskis und Grabski; Kabinett Skrzynski, Kriegsminister General Żeligowski.
- 1926 26. März: Erneuerung des polnisch-rumänischen Bündnisses.
5. Mai: Demission Skrzynskis.
10. Mai: Kabinett Witos.
12. Mai: Marsch Pilsudskis von Rembertów auf Warschau; Beginn der Warschauer Straßenkämpfe.
14. Mai: Besetzung des Belvedere; Flucht der Regierung; Demission des Kabinetts Witos und des Staatspräsidenten Wojciechowski.
15. Mai: Kabinett Bartel.
31. Mai: Wahl Pilsudskis zum Staatspräsidenten; Verzicht auf das Amt.
1. Juni: Wahl Mościckis zum Staatspräsidenten.
22. Juli: Sejmbeschlüsse über die kleine Verfassungsreform.
2. Oktober: Kabinett Pilsudski mit Bartel als Vizepremier.
25. Oktober: Zusammenkunft in Nieszwiez; Pilsudskis Bündnis mit dem polnischen Hochadel.
4. Dezember: Gründung des „Großpolnischen Lagers“ der Nationaldemokratie durch Dmowski in Posen.

- 1927 3. November: Vertagung des Sejm.
 28. November: Ende der Legislaturperiode des Sejm.
 Dezember: Gründung des Regierungsbloßes um Piłsudski.
- 1928 4.-12. März: Wahlen zum Sejm und Senat: der Regierungsbloß erhält 135 Sejmadgeordnete und 49 Senatoren.
 27. März: Zusammentritt des Sejm; Daszyński Sejmmarschall.
 27. Juni: Rücktritt des Kabinetts Piłsudski; Kabinett Bartel; Świątowski Kultusminister.
 23. Dezember: Car Justizminister.
- 1929 14. April: Kabinett Świątowski mit Prystor und Matuszewski.
 31. Oktober: Vertagte Sejmeröffnung; Auseinandersetzung Piłsudski—Daszyński.
 6. Dezember: Sturz des Kabinetts Świątowski im Sejm.
 29. Dezember: Kabinett Bartel.
- 1930 14. März: Rücktritt Bartels.
 29. März: Kabinett Ślawecki.
 29. Juni: Krakauer Kongreß der Sejmopposition.
 25. August: Rücktritt Ślaweckis; Kabinett Piłsudski mit Beck als Vizepremier.
 30. August: Sejmauflösung.
 16.-23. November: Wahlen zum Sejm und Senat; der Regierungsbloß erringt im Sejm die absolute, im Senat die qualifizierte Mehrheit.
 4. Dezember: Rücktritt des Kabinetts Piłsudski; Kabinett Ślawecki.
- 1931 26. Mai: Rücktritt des Kabinetts Ślawecki.
 27. Mai: Kabinett Prystor.
 2. Juni: Rücktritt des Innenministers Składkowski; Ernennung Pierackis zum Innenminister.
 30. August: Ermordung Hołówkos.

- 1932 11. März: Sejmbeschlüsse über die von Jędrzejewicz vorge-
schlagene Schulreform.
14. März: Ermächtigungsgesetz für Prytor und den Staats-
präsidenten.
20. März: Umbildung der Regierung Prytor; Professor Za-
wadzki Finanzminister.
15. September: Auflösung des Großpolnischen Lagers.
2. November: Rücktritt des Außenministers Jalecki; Berufung Beck's
als Außenminister.
- 1933 1. März: Kohlenmagistrale Oberschlesien—Gdingen in Betrieb
genommen.
15. März: Gesetz über die polnische Hochschulreform.
2. Mai: Beginn der deutsch-polnischen Aussprache.
8. Mai: Erneute Wahl des Staatspräsidenten Mościcki.
9. Mai: Rücktritt des Kabinetts Prytor; Kabinett Jędrzejewicz.
3. Juli: Ostpakt zwischen Polen, Rußland, Rumänien, Tsche-
choslowakei, Türkei und Jugoslawien.
25. Juli: Ernennung Lipk's zum Berliner polnischen Gesandten.
5. August: Abkommen zwischen Danzig und Polen.
1. September: Beginn der polnischen Verfassungsdebatten.
9. Oktober: Deutsch-polnisches Spezialabkommen für die Eisen-
industrie.
- 1934 26. Januar: Annahme der neuen polnischen Verfassung im Sejm.
Deutsch-polnischer Nichtangriffspakt.
7. März: Beendigung des neunjährigen deutsch-polnischen Zoll-
krieges.
14. Mai: Rücktritt des Kabinetts Jędrzejewicz; Kabinett
Kozłowski.
15. Juni: Ermordung Pierack's.
20. Juni: Ernennung Poniatowski's zum Landwirtschaftsminister.
10. August: Danzig-polnisches Wirtschaftsabkommen.

L i t e r a t u r h i n w e i s e

St. Gar: Na drodze do reformy Konstytucji (Auf dem Wege zur Verfassungsreform), Warszawa 1934.

h. Cepnił: Ignacy Mościcki, Warszawa 1933.

J. Daszyński: Wielki człowiek w Polsce (Ein großer Mann in Polen), Warszawa 1925.

L. Hołóweo: Przez dwa fronty (Durch zwei Fronten), Warszawa 1931.
Przez kraj czerwonego caratu (Durch das Land des roten Zarentums),
Warschau 1933.

J. Jędrzejewicz Józef Piłsudski, Warszawa 1919.

Przełom, Wspomnienia legionowe (Der Durchbruch, Legionärs-
erinnerungen), Warszawa, o. J.

J. Kadenz-Bandrowski: Piłsudczycy (Die Soldaten Piłsudskis), Warszawa
1932.

Na progu (An der Schwelle), Warszawa 1928.

W. Lipiński: Walka zbrojna o niepodległości Polski 1905—1918 (Der
bewaffnete Kampf um die Unabhängigkeit Polens), Warszawa 1931.

W 15 lecie Niepodległości (Fünfzehn Jahre Unabhängigkeit) Warszawa
1933.

St. Maciejewicz: Myśl w obiegach (Geist im Schraubstock), Posen 1932.

W. Małowski: Rewizja umowy społecznej (Revision des Gesellschaftsver-
trages), Warszawa 1933.

S. W. von Dershen: Alles oder nichts, Korn, Breslau 1934.

J. Piłsudski: Pisma, rozmowy, rozkazy (Schriften, Reden und Befehle), 10 Bände, Warschau 1928 ff.

Gefetz und Ehre, Auswahl aus Piłsudskis Schriften, herausgegeben von H. Koß, Jena 1934.

A. Świrszczyński: Myśli o nowej Polsce (Gedanken über das neue Polen), Warschau 1934.

K. Smogorzewski: La Pologne restaurée (Das wiederauferstandene Polen) Paris 1927.

J. Stachiewicz und W. Lipiński: Polska Organizacja Wojskowa, szkice i wspomnienia (Die Polnische Militärorganisation, Skizzen und Erinnerungen), Warschau 1930.

H. Smoboda: Pierwsze piętnastolecie Polski niepodległej (Die ersten fünfzehn Jahre polnischer Unabhängigkeit), Warschau 1933.

Register der polnischen Namen

Bartel: 41, 46, 50, 68, 81 — 98,
101, 110, 112, 124, 128, 130,
132, 136, 142, 146, 147, 170,
181, 182, 185, 247, 272, 280, 281.

Barthel von Wendenthal: 245, 246.

Beck: 48, 75, 110, 127, 184, 195,
225 — 240, 249, 271, 282.

Belina-Prądmowski: 40, 126, 223,
264, 271.

Berent: 262, 266.

Boerner: 148.

Boy-Żeleński: 217, 266.

Car: 35, 48, 51 — 54, 73, 92, 96,
112, 115, 146, 281, 283.

Cepnik: 283.

Choromański: 217, 261.

Conrad: 194.

Czechowicz: 48, 93.

Dąbrowska: 261.

Dączyński: 48, 93, 94, 95, 112, 129,
149, 151, 156, 279, 281, 283.

Dmowski: 33, 89, 169, 199, 201,
228, 268, 280.

Dowbór-Musnicki: 46, 245, 246.

Fabrycy: 40.

Flögar-Reichmann: 189, 190.

Grabski: 72, 278, 280.

Grażynski: 271.

Grzmot-Ekottnicki: 214, 215.

Haller: 215.

Hlond: 221.

Holówko: 13, 23 — 26, 33, 34, 126,
271, 281, 283.

Janta-Polczynski: 187.

Jędrzejewicz, Janusz: 28, 30, 42,
136, 144, 159 — 177, 182, 217,
271, 272, 282, 283.

Jędrzejewicz, Wacław: 28, 164.

Kaden-Bandrowski: 21, 26, 101,
200, 213, 259 — 266, 283.

Kasprzycki: 27, 28, 40, 144.

Katellbach: 238.

Kościakowski: 184, 188, 189, 247.

Kościuszko: 274.

Kozłowski: 42, 68, 76, 136, 142, 174,
176, 179 — 190, 195, 282.

Krański: 261.

Kucharski: 277.

Kwiatkowski: 129, 131, 132, 152,
219, 221, 250, 272.

Lechnicki: 132, 250.

Lewandowski: 214.

Liebermann: 93, 113.

Lipiński: 56, 144, 246, 283, 284.

Lipski: 233, 282.

Lis-Kula: 245, 246.

Ludkiewicz: 187.

Maciewicz: 117, 234, 235, 238,
248, 251, 268, 283.

Małowski: 52, 283.
 Matuszewski: 46, 144, 148, 150,
 241 — 258, 272, 281.
 Mickiewicz: 122, 261.
 Miedziński: 144, 148, 184, 234,
 241 — 258.
 Morawski: 25, 89, 126, 278.
 Mościcki: 28, 46, 52, 59 — 79, 85,
 101, 122, 142, 165, 182, 184, 190,
 272, 280, 282, 283.
 Nałonecznikow-Kłowski: 182, 187,
 189.
 Narutowicz: 52, 151, 279.
 Niedziałkowski: 113, 128.
 Norwid-Neugebauer: 40.
 Nowak: 279.
 Okulicz: 94, 251.
 Orlicz-Dreszer: 21, 74, 110, 145,
 209 — 223.
 Paderewski: 278.
 Paprocki: 166.
 Pieracki: 13, 29 — 34, 50, 136, 169,
 188, 247, 282.
 Piłsudski: 5 — 284.
 Polakiewicz: 187, 247.
 Poniatowski: 68, 187, 188, 189.
 Ponikowski: 277, 279.
 Prystor: 20, 24, 25, 33, 41, 55, 69,
 97, 101, 103, 105, 112, 115, 119
 bis 138, 148, 149, 166, 169, 174,
 185, 188, 195, 196, 238, 250, 272,
 281, 282.
 Raczkiewicz: 46, 59, 72 — 75, 245,
 278.
 Radziwiłł, Janusz: 42, 89, 232,
 234 — 238.

Radziwiłł, Stanisław: 236.
 Rataj: 156.
 Reymont: 262.
 Rozwadomski: 200.
 Rybarski: 188.
 Rydz-Śmigły: 21, 55, 110, 126, 144,
 145, 191 — 207, 216, 229.
 Sapieha: 234, 235, 278.
 Sieroszewski: 26, 97, 126, 144, 259
 bis 266.
 Siński: 215, 216, 279, 280.
 Skrzynski: 45, 72, 280.
 Skulski: 72, 84, 278.
 Skwarczynski: 13, 26 — 29, 131,
 144, 164, 284.
 Sławek: 24, 25, 27, 28, 31, 41, 50,
 53, 55, 73, 89, 97, 99 — 118,
 122, 124, 126, 128, 130, 132, 136,
 146, 149, 165, 195, 196, 250, 281.
 Sławoj-Skłodowski: 31, 32, 35,
 47 — 50, 92, 94, 96, 114, 129,
 146, 152, 182, 281.
 Śliwiński: 279.
 Słonimski: 218.
 Słowacki: 122, 261.
 Smogorzewski: 284.
 Sosnkowski: 21, 27, 28, 55, 110, 123,
 143, 191 — 207, 218, 278, 280.
 Stachiewicz: 35, 40, 54 — 57, 144,
 195, 196, 284.
 Staniewicz: 187.
 Stęczyński: 277.
 Sulkiwicz: 13, 17 — 20, 34.
 Świerzyński: 277.
 Świtalski: 41, 48, 49, 51, 83, 92,
 94, 95, 96, 105, 110, 111, 127,
 128, 129, 136, 139 — 157, 143,
 163, 249, 271, 281.

Swoboda: 284.
Szepthycki: 278, 280.
Szymbanski: 42, 112.
Tarnowski: 109.
Traugott: 116.
Luwim: 217.
Wieniawa-Dlugoszowski: 144, 182,
209 223.
Wierzyński: 261.
Witos: 23, 84, 110, 113, 198, 201,
216, 279, 280.
Wojciechowski: 23, 85, 216, 279, 280.

Wroblewski: 278.
Wyrwa-Surgalski: 13, 20—22, 34.
Zaleski: 230, 231, 271, 282.
Zagórski: 151.
Zaruski: 214.
Zarzicki: 132.
Zawadzki: 132, 282.
Żeligowski: 35, 45,—47, 50, 127,
245, 279, 280.
Żeromski: 262.

Inhaltsverzeichnis

Die Erste Brigade	5
Der Ehrenkranz der Toten	13
Die Methodik des Marschalls	35
Die Idee der Nation	59
Der Kampf um die Macht	81
Der große Durchbruch	99
Der Weg durch die Krise	119
Die Klammer zum Volk	139
Die Organisation der Kultur	159
Die Bauern und ihr Land.	179
Das Eisengitter der Armee	191
Und setzt Ihr nicht das Leben ein!	209
Das hohe Spiel der Außenpolitik	225
Der Kontrapunkt der öffentlichen Meinung	241
Brücken in die Zukunft	259
 Geschichtstafel	 277
Literaturhinweise	283
Namensregister	285

